Orla Holm

Aus Mexiko

Aus Mexiko



Aus Mexiko

Von

Orla Holm

Mit wirtschaftlichen und politischen Beiträgen

von

Ralph Zürn



Berlin
F. Fontane & Co.
1908

Dem Andenken

meines Schwiegervaters

gewidmet



Vorwort

Das Büchermaterial über Mexiko, vor allem das neuere, ist nicht allzu reichhaltig, und wenig ist darunter, das für den Reisenden in handlicher Form und gedrängter Kürze einen Überblick bietet. Ich habe dieses auf meiner Mexiko-Reise selbst empfunden, obgleich mich ein schwerer Bücherkoffer begleitete. So sollen diese Seiten auch nichts mehr bedeuten als eine Einführung in das Land und ein kurzer Rapport über das, was an dem Auge des Beschauers vorüberzieht.

Für jeden, der Mexiko betritt, wird es notwendig sein, vorher wenigstens einen Blick in ein spanisches Wörterbuch geworfen zu haben. Besser freilich, er beherrscht die Sprache; aber schon eine eiserne Ration an Phrasen und Vokabeln genügt, um sich das Reisen angenehmer zu gestalten. Eine gleich wichtige Vorbedingung — zwar nicht so leicht erfüllbar — ist die Kenntnis des alten Mutterlandes – Spaniens. So manches, was uns unverständlich in Geschichte, Entwicklung und Eigenart des Volkes erscheint, wird uns erklärlich, wenn wir nach Spanien zurückschauen.

Um den geschichtlichen und geographischen Grundlagen, sowie den politischen und wirtschaftlichen, ja

schließlich auch den finanziellen Gebieten im Lande Mexiko gerecht werden zu können, sind dem Buche einige — teils bereits in der Tagespresse und Fachzeitschriften veröffentlichte Artikel von R. Zürn eingefügt.

Möge dieses Buch den deutschen Reisenden in Mexiko nützlich sein!

Grunewald.

Orla Holm.



I

Die politische und wirtschaftliche Entwicklung Mexikos auf geographischer und geschichtlicher Grundlage

Von

Ralph Zürn

Es ist nicht die Aufgabe dieser Zeilen, in wissenschaftlicher Form ein Gesamtbild der Geographie und Geschichte Mexikos zu geben. Es möge genügen, daß hier ein kurzer Uberblick als Einführung für den Reisenden geboten wird, um zu zeigen, wie sich die politische und wirtschaftliche Entwicklung Mexikos auf der geographischen und geschichtlichen Grundlage aufgebaut hat.

Man rechnet gemeiniglich Mexiko zu Nordamerika, und sicherlich ist eine gewisse Berechtigung hierzu vorhanden, zum mindesten, wenn man den geologischen Aufbau des amerikanischen Kontinentes zu Grunde legt. Dem rein objektiven Beschauer des Kartenbildes aber wird es näher liegen, Mexiko zu Zentralamerika zu rechnen. In bezug auf Flora, Bevölkerung und historische Entwicklung gehört es unzweifelhaft mehr zu dem zentralen Amerika als zum Norden des Kontinentes.

Die heutige Republik Mexiko hat einen Flächeninhalt von 1,987,201 qkm inklusive der vorgelagerten Inseln. Sie ist zwischen dem 14° 30′ und 32° 42′ nördlicher Breite und dem 86° 46′ und 117° 7′ westlicher Länge von Greenwich gelegen. Die Form Mexikos ist die eines auf dem Kopf stehenden Dreieckes, an das sich seitwärts, d. h. östlich vom Istmus von Tehuantepec, zwei quadratische Landkomplexe anschließen.

Diese Form bestimmt sein Schicksal. Im Norden gegen die Vereinigten Staaten die lange offene Grenzlinie, die zu zirka 2/3 durch den Rio Grande del Norte gebildet wird, im Süden die verhältnismäßig kurze Grenzlinie vom Golf von Tehuantepec zum Atlantischen Ozean, zur Nordecke der Honduras-Bai. Der Norden dem Eindringen der anglo-sächsischen Rasse geöffnet, im Süden durch ungesunde Landstreifen mit den zentral-amerikanischen Staaten romanischer Nationalität nur schwach verbunden.

Die Konstruktion des Landes weist drei unterschiedliche Abschnitte auf. Vom Norden nach Südosten durchzieht Mexiko das Rückgrat des amerikanischen Kontinentes.

Von den nordamerikanischen Kordilleren und Rocky Mountains her erstreckt sich das Kontinentalgebirge in zwei Hauptrücken, den westlichen und östlichen Sierra Madres, welche das Plateau von Guanajuato einschließen, bis zu den Riesenerhebungen der Hochebene von Mexiko, dem Popocatepetl und Iztaccihuatl. Eng zusammengedrängt schließt sich hieran das zerklüftete Bergland von Oaxaca und hieran wieder die südlichen Sierra Madres im Staate Chiapas, die sich dann im Gebirge von Guatemala fortsetzen.

Dieses ganze Gebirgsland repräsentiert die Tierra fria oder kalte Zone, während das am Meeresstrande gelegene Land, wozu, nebenbei bemerkt, das gesamte Yukatan gehört, als die Tierra caliente bezeichnet wird. Eine dritte Zone, die Tierra templada oder gemäßigte Zone, schiebt sich ohne feste Grenzen zwischen beide, im Süden fast verschwindend, da wo die steilen Gebirgsabfälle unvermittelt vom Hochland zum tropischen Küstenland führen, im Norden, wo ansteigende Hochebenen den Übergang bilden, mehr hervortretend. Eine Einteilung, wie sie in vielen geographischen Werken zu finden ist, die das Land von 1000—2000 m über dem Meeresspiegel als Tierra templada bezeichnet, und alles über 2000 m als Tierra fria, ist durchaus unzutreffend und findet ihren besten Gegenbeweis darin, daß der Eingeborene überhaupt nur zwischen Tierra caliente und fria unterscheidet.

Die steilen Gebirgsabfälle, die von ausgedehnten Plateaus unvermittelt zu einem verhältnismäßig schmalen Gürtel von Küstentiefland führen, lassen keine Entwicklung mächtiger Flußlaufsysteme zu. So weist Mexiko außer seinem Grenzstrom im Norden, dem Rio Grande del Norte, nicht einen bedeutenden, schiffbaren Strom auf; die wenigen Ströme des Küstenlandes, die teilweise an ihren Mündungen schiffbar sind, erreichen das Tiefland in Wasserfällen und Kaskaden. Dagegen sei hier schon erwähnt, daß die Hochebenen reich an Seenbildungen sind, so die Ebene von Mexiko mit dem Lago de Texcoco und Lago de Chalco und im Westen der Lago de Chapala, der Lago maggiore Mexikos.

Die Flora Mexikos ist dem Unterschiede der Tierra caliente und Tierra fria angepaßt. Die Küstenstriche

sind von tropischem Reichtum. Dichte Wälder, die an die Tropenwälder des äquatorialen Afrikas erinnern, säumen die sumpfigen und fieberreichen Flußmündungen ein. Zedern, Mahagoni und Ebenholzbäume, ferner der Wollbaum (Bombax ceiba) und der Flammenbaum und Manzanillo gedeihen üppig bis hinauf in die geschützten Täler des Hochlandes.

Eine ganze Reihe Fruchtbäume, so der Feigenbaum, der Aguacate und andere, bieten dem Volke ein billiges Nahrungsmittel. Palmen gedeihen allenthalben, ja sogar an den geschützten Stellen der Tierra fria.

Am wichtigsten sind aber die Anpflanzungen von Nutzpflanzen. Reis, der in der Tierra caliente fast überall angepflanzt wird, nimmt hier allerdings nicht den Platz eines Volksnahrungsmittels ein. An seiner Stelle stehen Mais, der bis zur Höhe von 2800 m gedeiht, und als Hauptnahrungsmittel Bohnen (frijoles), die das Nationalgericht der Mexikaner bilden. Von Wichtigkeit ist die Bananenkultur, die mit einer Riesenproduktion von 2 000 000 kg zugleich einen Exportartikel nach den Vereinigten Staaten darstellt.

In der Hauptsache an die Tierra caliente gebunden sind ferner Kaffee, Zuckerrohr und Kakao. Für diese drei Tropenprodukte bieten die teilweise noch jungfräulichen Wälder von Chiapas einen kulturfähigen und ertragreichen Boden, wenn erst Eisenbahn und Dampfer Verbindungen geschaffen und die Axt des Pioniers diese durch ihre ungesunden Verhältnisse verschriene Gegend voll erschlossen haben werden.

Hierzu kommen noch als produktive Nutzpflanzen Baumwolle, die in Zukunft in der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes noch eine große Rolle spielen

wird, und verschiedene Agavenarten, so die Sisalagave (Agave saxi), die den Sisalhanf liefert und ihren Hauptsitz in Yukatan hat, und die Ixtleagave. Nicht unerwähnt darf hier die Agave Americana gelassen werden, die in großen Mengen angepflanzt wird, und aus deren Saft das berauschende Nationalgetränk der Mexikaner, das Pulque, gebraut wird.

Last not least sei aber noch des Tabaks gedacht, dessen Anpflanzung für Mexiko von bedeutender Tragweite sein dürfte; ist die Zeit doch nicht mehr fern, wo die mexikanische Importe ihre ältere Schwester aus Havanna auf dem amerikanischen und europäischen Markt überflügelt haben wird.

Auch Wein gedeiht in Mexiko; aber sei es die billige Importware, die von Europa und Kalifornien eingeführt wird, sei es, daß das Nationalgetränk für die breiteren Schichten des Volkes immer noch Pulque ist — seinem Anbau wird weder die nötige Sorgfalt gewidmet, noch hat die Regierung für den Weinbau ein großes Interesse. Soll man alten Aufzeichnungen Glauben schenken, so stand es um den Weinbau zuzeiten der ersten spanischen Einwanderung besser als heutzutage.

In gleicher Weise wie die mächtig aufragenden Gebirge Mexikos ihren Einfluß auf die klimatischen Verhältnisse und somit auf die Kultur von Bodenerzeugnissen ausüben, haben sie ihre Bedeutung im wirtschaftlichen Leben des Landes durch die mineralischen Schätze, die sie bergen. Schon die Eingebornen kannten diesen Reichtum und bauten die Erze, besonders Silber, ab. Von ihnen erfuhren, oft durch grausame Folter, die Spanier die Bergwerke, und die einstigen Besitzer

wanderten bald als Sklaven in die Schächte, um spanische Habsucht zu befriedigen. Wohl stockte im Auf und Nieder der politischen Unruhen der Bergbau, seit jedoch friedliche Zeiten im Lande sind, hat er wieder ungeahnten Aufschwung genommen. 300 000 ha werden von ihm jetzt beansprucht, und Silber, Gold, Blei, Kupfer, Zinn, Opale, Türkisen, Kohle (Anthracit, Braun- und Steinkohle) und Petroleum sind die Produkte.

Am reichsten sind die Staaten Oaxaca im Südosten und Sonora im Norden an mineralischen Schätzen. Die Gebirgszüge der Sierra Madre sind die Träger der mineralischen Adern, und die von ihnen durchkreuzten Staaten, wie Chihuahua, Durango, Sinaloa, Jalisco, Guanajuato, Guerrero u. a., finden im Bergbau das Fundament ihres wirtschaftlichen Aufschwunges. Der Gesamtwert der Mineralproduktion war im Jahre 1902/03 141 594 000 $. In der Silbergewinnung steht Mexiko unter allen Ländern der Erde mit 2 239 450 kg (1904) an erster Stelle; seine Produktion an Silber und Silbererzen repräsentiert 65 500 000 $ (1904/05). In der Goldproduktion stand es 1904 mit 16 329 kg an sechster Stelle und repräsentierte die Produktion (1904/05) einen Wert von 13 700 000 $. Diese Zahlen zeigen den mineralischen Reichtum des Landes, der in den nächsten Jahren dauernd wachsen wird, je mehr Eisenbahnen das Land durchziehen, je mehr die zunehmende Sicherheit das Vordringen der Prospektoren in immer neue Gebiete gestattet.

Auf die Fauna hier näher einzugehen, ginge über den Rahmen dieses Kapitels hinaus. Die mexikanische Nachtigall und Lerche wird der Reisende bald selbst erkennen an ihrem Gesang; der nordamerikanische Adler

schwebt nicht bloß sinnbildlich, sondern in natura über den Seen und Felsschluchten der Tierra fria, und der Aasgeier betreibt emsig in den Hafenstädten, wie Veracruz, das Straßenreinigungsgeschäft. Den schwarzen Bären, den Coyotte, Affen, Jaguare und Tigerkatzen, die immerhin noch reichlich vorkommen, muß der Reisende schon auf Jagdzügen aufsuchen, sonst wird er nur ihrer Felle in den Schaufenstern der Kuriositätenläden ansichtig werden.

Wichtiger für uns sind die Nutztiere.

In erster Linie ist hier die Rindviehzucht von Bedeutung. Die Staaten Sonnora, Chihuahua, Sinaloa und Durango dürften die zukünftigen Fleischkammern nicht allein Mexikos, sondern auch der südlichen Staaten der Vereinigten Staaten sein.

Je mehr der Bodenwert in den Vereinigten Staaten wächst, je mehr Qualitätszucht die Quantitätszucht ablöst, je mehr Baumwollen- und Getreidebau die einstigen Viehzuchtgegenden von Texas okkupiert, um so mehr richtet sich der Blick der nordamerikanischen Großschlächtereien auf die viehproduzierenden Gegenden Mexikos, die jetzt, meist in den Händen von Großgrundbesitzern, bei weitem nicht im vollen Maße ausgenutzt werden. Man taxiert den Bestand an Rindvieh auf 5 300 000 Stück im Werte von 84 000 000 $,

wovon auf den Staat Jalisko .	11 000 000 $
auf Chihuahua	9 000 000 „
auf Veracruz und Michoacan .	8 000 000 „
und auf Durango und Guanajuato	7 000 000 „

entfallen.

Es seien hier noch die übrigen Zahlen für die anderen Klassen aufgeführt:

Pferdebestand im Werte von . .	11000000 $
Maultiere	10000000 „
Ziegen	7000000 „
Schafe	6000000 „
Schweine	2000000 „
Esel	2000000 „

(Mexikanische Währung.)

Versuche, die mit Straußen gemacht wurden, die von Kalifornien nach dem Staate Guerrero im Süden der Republik eingeführt und akklimatisiert worden sind, versprechen einen guten Erfolg.

Ehe wir hier den geographischen Teil beschließen, um uns dem geschichtlichen zuzuwenden, wollen wir aber noch einen kurzen Überblick über die Bevölkerung gewinnen.

Mexiko hat eine Gesamtbevölkerung, nach der Zählung vom Jahre 1900, von 13605929 Seelen. Diese setzt sich wie folgt zusammen:

13548000	Mexikaner,
6000	Guatemalteken,
16000	Spanier,
15000	Nordamerikaner,
4000	Franzosen,
3000	Engländer,
3060	Italiener,
2565	Deutsche,
3000	Chinesen,
zirka 5000	andere.

Dies dürfte zunächst in großen Umrissen ein Bild des Landes sein. Werfen wir nun einen Blick auf seine Geschichte.

Nachdem Diego Velasquez Kuba, die „Perle der Antillen“ unterjocht hatte und daselbst seit 1511 als Statthalter residierte, machte sich unter den spanischen Abenteurern immer mehr der Drang nach dem Westen geltend. Unter dem Befehl von Hernandez de Cordova wurden drei Schiffe ausgerüstet, und diese verließen am 8. Februar 1517 Kuba. Am 4. März bereits traf man auf Land — es war die Küste von Yukatan (Kap Catoche). Scheiterte auch diese Expedition an dem Widerstand der Eingeborenen und erlag auch ihr Führer den erlittenen Wunden, so erbrachten doch die Nachrichten von den festen Häusern der Städte, von den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen, der Mayas, den Beweis, daß man hier ein Land gefunden hatte, welches bereits eine reiche Kultur besaß.

Eine zweite Expedition, die Velasquez im folgenden Jahre ausrüstete, war von besserem Erfolg. Von Yukatan der Küste entlang fahrend, gelangten die Spanier bis Veracruz und schließlich bis Tampico. Wertvolle goldene Gefäße, Edelsteine und Schmucksachen, die eingehandelt worden waren, gaben den Beweis, daß man es hier mit einem reichen Lande zu tun hatte, wenn auch die Haltung der Eingeborenen und die beobachtete Sitte der Menschenopfer keinen Zweifel darüber ließ, daß das Land nur mit dem Schwert zu erobern sein würde. Die Spanier nannten das Land, dessen aus dem Grün der Palmen hervorleuchtende Städte mit ihren weißen Steinhäusern sie an die Heimat gemahnten, „Neuspanien“.

Unter den nach Kuba gekommenen Spaniern befand sich auch der 1485 in Medellin in Estramadura geborene Ferdinand Cortez; er war in jener Zeit Alkalde von

San Jago, der Hauptstadt Kubas, und wurde von Velasquez, dessen Sekretär er gewesen war, zum Führer der neuen Expedition ernannt. Cortez zählte damals erst 33 Jahre, war aber der richtige Mann, um mit seinen 11 Schiffen, wenn nötig, die Welt zu erobern. Velasquez, der Cortez noch vor seiner Abreise zum General ernannt hatte, scheint in letzter Minute erkannt zu haben, daß er sich selbst einen Nebenbuhler geschaffen. Die Erkenntnis kam zu spät! Der Verhaftungsbefehl, den er dem in Havanna im Hafen liegenden Cortez nachsandte, hatte keine Wirkung, da sich Cortez mit einer Schar ihm allein ergebner Krieger zu umgeben gewußt hatte; und so stach Cortez am 10. Februar 1519 ungehindert mit seiner Schar in See. 400 spanische Soldaten, 200 Indianer, 16 Reiter, 10 Geschütze und 4 Feldschlangen war seine gesamte Streitmacht stark; wahrlich nicht viel, um einen Erdteil zu erobern.

Nachdem der Kurs wiederum zuerst auf Yucatan gerichtet gewesen war, lief die Flotte zunächst in die Mündung des Rio de Tabasco ein. Nach heißer Schlacht gelang es Cortez, die Eingebornen, die Caziken, zu schlagen. Jedoch scheint der Widerstand ein derartiger gewesen zu sein, daß Cortez es vorzog, dem alten Kurse zu folgen und hier nicht weiter ins Innere vorzudringen. So fuhr er an der Küste weiter nördlich und gelangte am Charfreitag, den 21. April 1519, nach der Stelle des heutigen Veracruz.

Sofort trat er mit den Azteken in Verbindung, die eine Botschaft über das Kommen eines Fremdlings nach der Hauptstadt sandten. Allzu verlockend mag der erste Eindruck nicht gewesen sein, den die öden Sandstrecken des Uferlandes auf die Neuankömmlinge

ausübten. Aber die Gold- und Silberschätze, die die frühere Expedition mitgebracht, ließen größere Schätze erhoffen, und die Niederlassung der Azteken, sowie die staatlichen Einrichtungen, die die Spanier bei ihrer Landung vorfanden (Statthalter usw.) zeigten, daß sie es mit einem kultivierten Volke zu tun hatten.

Zu jener Zeit standen die Azteken auf dem Gipfel ihrer Macht. Voraussichtlich hatten sie erst im 14. Jahrhundert von Norden kommend, das Land erobert. Ihre Herrscher hatten die damals auf einem See gelegene feste Stadt Tenochtitlan (das jetzige Mexiko) gegründet. Aus einer Aristokratie hatte sich bald ein absolutes Königtum entwickelt, das seine Herrschaft mit blutigem Schwert aufrecht erhielt und alle Völker vom Atlantic zum Pacific unterworfen hatte.

Der obersten Gottheit, Huitzilopachatli, dem einstigen Heerführer der Azteken, wurden zahllose Menschenopfer gebracht. Ein anderer Gott, Quetzalcoatl, ist insofern interessant, als sich mit ihm eine Art Messiassage *) verknüpft. Quetzalcoatl war eigentlich ein Priester und Reformator der Tolteken, von denen wir im folgenden noch sprechen werden. Er soll, weil er die Menschenopfer abschaffen wollte, in das dichte Waldland des östlichen Meeresufers verschwunden sein. Das Volk aber verehrte ihn als den Gott der Luft und als seinen Lehrer im Landbau und in der Bearbeitung des Metalles.

Man stellt ihn als große Gestalt mit langem Bart und weißer Hautfarbe dar. — Später soll er sich den Verfolgungen durch die Flucht auf ein aus Schlangenhaut gefertigtes Zauberschiff entzogen haben. Aber

---

*) Dr. Sophus Ruge, Das Zeitalter der Entdeckungen.

das Volk glaubte an seine Wiederkehr, da er erklärt hatte, er werde dereinst zurückkehren, um sein Reich wieder in Besitz zu nehmen.

Neben diesem Gott hatte das Volk noch zirka 2000 Lokalgötter.

Es sei hier noch ein kurzer Rückblick auf die Zeit vor der Aztekenherrschaft eingefügt. Das erste Kulturvolk, von dem die Geschichte berichtet, und das ebenfalls, man nimmt an, im 7. Jahrhundert n. Chr. (648), von Norden kommend, von Mexiko Besitz nahm, waren die Tolteken. Sie setzten sich in der Landschaft Anahuac fest. Mit diesem Namen, der „Land am Wasser" bedeutet, bezeichneten sie damals das heutige Tal von Mexiko, an dessen Nordende sie die Hauptstadt Tula erbauten. Später ward der Name Anahuac für das ganze Reich Montezumas angewendet. Die Tolteken hatten bereits eine hohe Kultur. Viele Ruinen legen noch Zeugnis davon ab, und ihre massiven Tempel haben teilweise die Jahrhunderte überdauert. Mais, Baumwolle und spanischer Pfeffer wurden von ihnen angebaut, und auch der Bergbau und die Metallbearbeitung dürften ihnen nicht unbekannt gewesen sein.

Unter dem Drucke der amerikanischen Völkerverschiebungen mußten die Tolteken nach Süden weichen, wo sie auf die Zapoteken trafen, die in dem jetzigen Staate Oaxaca saßen, und von denen wir noch später bei Besprechung der Ruinen von Mitla hören werden. Anzunehmen ist, daß sie auch diesen, sowie bei ihrem weiteren Vordringen den Majas in Yukatan, ihre Kultur beigemischt haben. Man nimmt an, daß sie bis nach Honduras vorgedrungen sind.

In Anahuac folgten ihnen um 1170 n. Chr. die

Chichimeken. Diese ließen sich auf der Ostseite des Sees von Mexiko nieder, wo sie sich mit den Ocolhuas, welcher Name fälschlich von einigen Schriftstellern auch für die Azteken gebraucht wird, vermischten.

Die Herrschaft der Chichimeken erlag den Angriffen der Tepaneken. Und erst mit dem Auftreten der Azteken die allerdings von einigen Forschern schon unter der Jahreszahl 1196 als im Lande befindlich genannt werden, gelang es ihnen, verbunden mit diesen, sich wieder zu befreien. Mit der Herrschaft der Montezumas kam die Glanzperiode des Aztekenreiches (1460), als bereits unter dem zweiten Montezuma Cortez landete.

Alle Umstände und der Zufall selbst waren Cortez günstig. Ein Erbstreit tobte im Lande, das Volk war von dem Aberglauben besessen, Cortez sei der wiederkehrende Gott Quetzalcoatl. Montezuma war hart bedrängt und wußte sich keinen besseren Rat, als Cortez durch reiche Geschenke zu bewegen, von einem Besuche der Hauptstadt abzusehen, da er selbst um sein Prestige fürchtete. Ja, sogar eine zweite Sendung Geschenke folgte der ersten. Aber Cortez ließ sich weder durch sie, noch durch die drohende Haltung der Küstenbevölkerung, abhalten, sein Vorhaben, die Hauptstadt zu besuchen, auszuführen. Die ihm günstige Haltung eines Küstenstammes, der Totomaken, zeigte Cortez zum Überfluß, daß nicht alle Stämme des Aztekenreiches treu zu Montezuma hielten. Mit ihnen verbündete er sich, nachdem er, um allem Zwiespalt in seinem spanischen Heere vorzubeugen, seine sämtlichen Schiffe verbrannt hatte. Im Siegeszuge wandte er sich nun landeinwärts, unterwarf die Tlascalaner, und dieser Sieg, der Montezuma trotz jahrelangen eifrigen Be-

strebens nicht gelungen war, verhalf Cortez einerseits zu der Bundesgenossenschaft der Tlascalaner, die in ihm einen Bekämpfer Montezumas sahen, andererseits ward der Aberglaube bei dem Volke der Azteken, er sei der wiederkehrende Gott, nur noch mehr bestätigt.

So berührte Cortez die noch heute existierenden Städte Jalapa, Tlascala und Cholula. Letzteres zerstörte er, da auf Montezumas Befehl eine Verschwörung gegen die Spanier angezettelt war. Auch der Tempel des Quetzalcoatl, der auf der noch heute erhaltenen Erdpyramide stand, ward zerstört. Zwischen Popocatepetl und Iztaccihuatl, auf demselben Paßweg, der noch heute auf dem Weg nach Puebla, das nahe bei Cholula liegt, benutzt wird, stiegen die Spanier hinab in das Tal von Mexiko. Die Stadt Mexiko soll damals schon von 300000 Menschen bewohnt gewesen sein und stellte mit ihrer Lage inmitten der Seen eine fast uneinnehmbare Festung dar, deren Zugang nur über Brücken und schmale Dämme möglich war. Ein Kampfgenosse Cortez' schildert in beredter Sprache den mächtigen Eindruck, den diese Riesenstadt mit ihren Türmen machte. Es muß immer wieder hervorgehoben werden, was für ein stolzer Wagemut Cortez und seiner Schar innegewohnt haben mag, als er, 450 Mann stark, seinen Einzug in Mexiko hielt. Es ist dies einer jener Gedenksteine in der Geschichte, die neben diejenigen gehören, die ein Alexander und ein Napoleon sich gesetzt haben.

Es war am 8. November 1519, als Montezuma, bezwungen von dem eisernen Willen eines Übermenschen, den fremden Eindringlingen mit glänzendem Gefolge entgegenging. Wohl mögen die 6000 Tlascalaner, die Cortez folgten, Montezuma zum Nachgeben bewogen

haben, nichtsdestoweniger bleibt aller Ruhm für Cortez.

Es erscheint kaum glaublich, wenn man liest, daß Cortez nach kurzer Zeit Montezuma zu seinem Gefangenen machte, und dieser, obwohl in der Mitte seines Volkes, alles mit sich geschehen ließ, den König von Spanien als seinen Herrn anerkannte und sich sogar der Annahme des Christentums nicht direkt widersetzte, obgleich er sich der neuen Religion gegenüber skeptisch verhielt. Inmitten dieser friedlichen Eroberung Mexikos fiel die Ankunft Panfilo's de Narvaez an der Küste, den Velasquez geschickt hatte, um Cortez gefangen zu nehmen.

Diese heillose Mißgunst, welche in der kolonialen Geschichte aller Völker traurige Schatten geworfen — ja bis in unsere Tage hinein, selbst in den deutschen Kolonien Unglück gestiftet, brachte trotz des raschen und geschickten Eingreifens des an die Küste eilenden Cortez die Herrschaft der Spanier fast zum Stürzen. Ein von Cortez' Unterführer während seiner Abwesenheit in der Hauptstadt übereilt angerichtetes Blutbad brachte die Mexikaner zum Bewußtsein ihrer Kraft. Selbst Montezumas Dazwischentreten konnte das Verderben nicht mehr aufhalten. Er erlag den Wunden, die er von geworfenen Steinen empfangen, als er sich seinem Volke zeigte. Cortez mußte an den Rückzug denken. Am 1. Juli 1520 trat er ihn mit 1200 Spaniern an. Schrecklich war sein Schicksal, als er in der Nacht die Dämme überschreiten mußte; nur 440 Spanier kamen mit dem Leben davon, alle übrigen hatten ihren Tod in den Fluten des Sees, unter dem Geschoßhagel des Gegners oder zertrampelt unter den Hufen der Pferde

und Füßen der Flüchtlinge gefunden. Und einen besonders tragischen Hintergrund bekommt dieses Debacle, das wohl in der Kolonialgeschichte einzig dasteht, durch den ursprünglichen Beweggrund: den Neid und die Mißgunst des Velasquez, des Statthalters von Kuba.

Obgleich bei einem Rückzugsgefecht bei den noch stehenden Pyramiden von Teotihuacan schwer verwundet, ging Cortez nach kurzer Rast gegen Mexiko erneut vor, das er nach 75 tägiger Belagerung am 13. August 1521 zerstörte und einnahm.

Auf den Trümmern erbaute er eine neue Stadt, und an Stelle des Tempels des Kriegsgottes ward eine Kirche des heiligen Franziskus errichtet, die bereits 1573 durch die Kathedrale der Maria de la Asuncion ersetzt wurde. 1522 setzte Karl V. Cortez als Statthalter in Mexiko ein, und hiermit war Mexiko endgültig dem spanischen Weltreiche einverleibt.

Die Einwanderung spanischer Elemente ging rasch vonstatten; vor allem kam der Zuzug von Kuba. Wein, der jetzt fast ganz verschwunden ist, Oliven, Orangen, einheimische Früchte und Getreide sowie Zuckerrohr wurden angebaut, der Bergbau begonnen und sogar der Industrie Wege geöffnet. Bronzene Feldgeschütze aus gefundenem Kupfer, sowie Pulver wurden schon damals im Lande hergestellt. Der große Konquistador unternahm noch einen Zug bis Honduras, der ihn auch nach Yukatan führte. Zurückgekehrt, ging er 1540 nach Spanien, um die dauernden Streitigkeiten zu schlichten, die zwischen ihm und dem Vizekönig von Neuspanien, Mendoza, vorlagen. Hier verlor er die Gunst des Kaisers und starb — wie so manche Kolonialhelden alter und neuer Zeit — in Zurückgezogenheit 1547.

300 Jahre währte das Regiment der Spanier, und in dieser Zeit teilten sich 5 Gouverneure, 2 Audencias und 62 Vizekönige in das Regiment. Die Audencias bestanden aus 3—5 Mitgliedern, bewährten sich aber von allen drei Regierungsformen am schlechtesten. Von den Vizekönigen sei hier Don Gaspar de Zuñiga y Acevedo, Conde de Monterey erwähnt, der 1595—1603 regierte, und der die spanische Herrschaft über Kalifornien begründete, wo noch eine Stadt bis zum heutigen Tage seinen Namen trägt.

1673—1680 war Pater Payo de Rivera Enriquez Vizekönig und gleichzeitig Erzbischof von Mexiko.

Hier sei einiges über den Einfluß der Herrschaft des Klerus eingefügt.

Cortez hatte Karl V. einen sehr vernünftigen Plan zur Christianisierung Mexikos vorgelegt. Einfaches Missionswesen, Hinweglassung alles priesterlichen Pompes, gänzliche Unabhängigkeit von dem Klerus des Mutterlandes und geringe, fast nur nominelle Abhängigkeit vom römischen Stuhl, ferner freie Verfügung der Staatsgewalt über die Einkünfte (Temporalien) der Kolonialkirche *). Dieser Vorschlag erschien dem frommen Karl aber doch zu gewagt. Man sandte 1526 Franziskaner und Dominikaner und errichtete 1527 das erste Bistum ganz nach heimatlichem Muster.

In den 300 Jahren bildete sich dann auch eine Priesterherrschaft heraus, die sich aus der folgenden Statistik, die dem Buche Mühlenpfordts entnommen ist, ergibt.

*) Nach Mühlenpfordt, Republik Mejico.

	Pfarreien	Pesos Einkommen
Erzbistum Mexiko	244	130 000
Bistum Puebla	241	110 000
„ Valadolid (Mechoacan)	116	100 000
„ Guadalayara (Jalisco) .	120	90 000
„ Durango (Jalisco) . . .	46	35 000
„ Monterey (Nuera Leon)	51	30 000
„ Yukatan	85	20 000
„ Oaxaca	140	20 000
„ Sonora	30	6 000
	1073	541 000

Diese 1073 Pfarreien waren bedient von 2300 wirklichen Pfarrern und Hilfsgeistlichen. An Orden waren vertreten: Dominikaner, Franziskaner, Augustiner, Karmeliter und Mercedarier.

Klöster gab es 206, und zwar 149 Mönchs- und 57 Nonnenklöster mit zusammen ca. 4000 Mönchen und Nonnen. Die gesamte Anzahl sämtlicher klerikalen Personen betrug 10 000.

Vor 1810 schätzte man den Jahresertrag aus den Zehnten in allen 9 Bistümern zusammen auf 2 Millionen Pesos, das Kapitalvermögen auf 44 500 000 Pesos, das Grundeigentum der Kirche auf 3 Millionen und das Inventarvermögen (Schmuck, Gemälde usw.) auf 96 Millionen Pesos. Das Kapitalvermögen der Klöster wurde auf 9—10 Millionen Pesos veranschlagt.

Diese Zahlen ergeben einen Gewinn der katholischen Kirche von zirka 150 Millionen Pesos, das sind, den Peso zum jetzigen Werte = 2 Mk. angesetzt, 300 Millionen Mark. Diese Zahlen sprechen Bände.

Es lohnt, glaube ich, wenn ich hier den obigen Angaben Mühlenpfordts einen Abschnitt aus seinem

Buche beifüge (1. Bd. S. 403): „Die Einkünfte der Pfarrer beruhten faſt ausſchließlich auf Kommunalabgaben und Gebühren, zum Teil von übermäßiger Höhe. An den geiſtlichen Zehnten und Kapitalzinſen hatten ſie keinen Anteil.

Obgleich, wie oben geſagt, nach ſpaniſchem Vorbilde geordnet, wichen die kirchlichen Zuſtände Mexikos dennoch in vieler Hinſicht von denen des Mutterlandes weit ab. Keinerlei direkte Verbindung mit Rom fand ſtatt. Durch eine Bulle des Papſtes Alexander VI. war der König als Oberhaupt der Kirche im geſamten ſpaniſchen Amerika beſtätigt worden, und Spaniens Monarchen wieſen ſtets mit entſchiedener Feſtigkeit jede unmittelbare Einmiſchung des römiſchen Stuhls in die kirchlichen Angelegenheiten ihrer amerikaniſchen Länder zurück. Die ſpaniſche Politik trachtete auf alle Weiſe danach, den amerikaniſchen Untertanen aller Klaſſen die Überzeugung einzuprägen: der König ſei ihr einziges und ausſchließliches Oberhaupt, der Mittelpunkt aller Macht und die Quelle aller Gnaden, Ehrenämter und Würden, gleichviel ob geiſtlich oder weltlich. Das Patronatsrecht über alle geiſtlichen Pfründen ſtand allein dem Könige zu. Kein päpſtlicher Legat oder Nuntius ward jemals zugelaſſen; keine Bulle durfte zirkulieren, wenn ſie nicht zuvor das Regium exequatur erhalten hatte, und jeder Geiſtliche, welcher dieſe Einrichtung zu umgehen ſuchte, wurde ſtreng beſtraft. Aus dem Handel mit päpſtlichen Bullen erwuchſen dem Könige nicht unbedeutende Einkünfte. Er kaufte ſie zu einem gewiſſen Preiſe in Rom und verhandelte ſie wieder mit großem Gewinn an ſeine amerikaniſchen Untertanen. Manche dieſer Bullen mußten ſogar von jedermann ge-

kauft und in gewissen Zeiträumen erneuert werden, bei Strafe des Verlustes gewisser geistlicher und bürgerlicher Rechte und Vorteile. So konnte z. B., wer die Bula de Confesion nicht besaß, keine Absolution auf dem Totenbette erhalten; sein letzter Wille wurde ungültig, sein Vermögen vom Fiskus eingezogen. — Die in Mexiko bestehenden geistlichen Orden waren ihrem Ursprunge nach sämtlich Zweige ähnlicher Orden in Spanien und hingen von den dort residierenden Ordensgenerälen ab."

So weit Mühlenpfordt.

Das alles macht es verständlich, wie in Mexiko die Geistlichkeit vollkommen die Gewalt in die Hände bekam, die sie, leider muß es gesagt sein, nicht zum Besten des Landes gebrauchte, und durch deren Mißbrauch sie die unseligen Kämpfe im ersten Teil des 19. Jahrhunderts heraufbeschwor, die schließlich Spanien diese Kolonie verlieren ließen, und deren indirekte Folgen dem unglücklichen Maximilian das Leben kosteten.

Mit Feuer und Schwert zwang sie den Eingeborenen die neue Religion auf. Unbarmherzig zertrümmerte sie eine Kultur, die an die europäische heranreichte, zertrümmerte sie nicht nur, nein, vernichtete mit boshafter Gier auch alles, was daran gemahnte, Kunstwerke und Schriftwerke. Europa kann es dem verworfenen spanischen Klerus danken, wenn in späterer Geschichte auf die christliche Religion mit Abscheu hingewiesen wird. Zwei vernichtete Kulturen, die der Mauren im Heimatlande, die der Azteken in Mexiko, die rauchenden Scheiterhaufen der Inquisition in beiden Ländern, das sind die Schandmäler, welche die spanisch-katholische

Geistlichkeit sich unter dem Kreuze des Erlösers aufgerichtet hat. Nur Vernichtung — keine neuen Werte.

Ja selbst gegen die eingeführten neuen Pflanzen, wie Wein und Oliven, richtete sich die Habsucht des Klerus, der sich aus dem Import dieser Produkte aus Spanien weit mehr Gewinn versprach, als der Anbau abwerfen konnte.

Interessant ist es ferner, daß trotzdem, zumal von der Maja-Kultur, Bild- und Schriftwerke erhalten geblieben sind, und auch von dem der Vernichtung geweihten sind Teile nach Spanien gelangt und befinden sich noch in den Bibliotheken der Klöster, allerdings meistens unzugänglich für den Forscher.

Einer Segnung sei hier aber Erwähnung getan, die Mexiko den Zeiten der Klerusherrschaft dankt.

Es gibt ziemlich 180 Festtage im Kirchenkalender, d. h. die Werktage sind auf 185 beschränkt — ein Elysium für Bummler und solche, die es werden wollen. Der Mexikaner nennt diese 185 Tage sehr niedlich dias utiles. — Gott sei Dank hat die Kultur unserer Tage mit ihrem eisernen Kampf ums tägliche Brot diesem Unfug einen Riegel vorgeschoben, aber wer geschäftlich trübe Erfahrungen in dieser Hinsicht sammeln will, kann es noch heutigen Tages zur Genüge. Nur zu oft zeigt ihm das Wort „serato“ (geschlossen) an Banken und Kontor, daß heute mit dem Mexikaner nichts zu machen ist, und selbst der Ausländer muß sich fügen, will er nicht Unannehmlichkeiten oder gar zerbrochene Fensterscheiben haben.

Doch zurück zu den Vizekönigen.

Erwähnt sei von ihnen noch Don Joaquim de Monserratte, Marquis de Cruillas, der in der Zeit von

1760—1766 die erste reguläre Armee in Mexiko aufstellte, und Don Antonio Maria de Bucareli y Ursúa (von 1771—1779). Er hob die Minenindustrie und den Handel; unter seiner Regierung gingen 130000000 $ mexikanischer Währung in Silber nach Spanien. Ferner Don Juan Vicente de Güemes Pacheco de Padilla, Conde de Revillagigedo, der Organisator der Hauptstadt Mexiko (1789—1794).

Unter dem 57. Vizekönig, Don Pedro de Garibay, erhob bereits die Revolution ihr Haupt, welche der ganzen weiteren Entwicklungsgeschichte Mexikos bis zum Regierungsantritt des jetzigen Präsidenten ihren unheimlichen Stempel aufdrücken sollte, die das Land so schweren Prüfungen ausgesetzt, von deren Druck es sich jetzt erst zu erholen beginnt. Unter Don Pedros Regiment wurde der erste Märtyrer mexikanischer Unabhängigkeit hingerichtet, der Licenciad Verdad.

Es dürfte bezeichnend sein, daß gerade unter der Herrschaft eines geistlichen Vizekönigs, des Erzbischofs von Mexiko, Francisco Javier de Lizana, die erste große Volkserhebung erfolgte, und doppelt bezeichnend, daß ihr Führer ein eingeborener Priester war: Hidalgo. Von Dolores im Staate Guanajato ging diese Bewegung 1810 aus. Die Offiziere des Regiments der Königin, welches in San Miguel garnisoniert war, schlossen sich ihr an, und eine Frau Donna Josefa Ortiz in Queretaro veranstaltete unter dem Deckmantel einer literarischen Gesellschaft politische Versammlungen in ihrem Hause, um den Freiheitsgedanken zu verbreiten. Eine frühzeitige Entdeckung zwang Hidalgo zum sofortigen Losschlagen, noch ehe die Vorbereitungen zu dem geplanten Handstreich beendet waren, und hieran scheiterte der

Plan. Wohl verband sich das Regiment der Königin mit den Freiheitskämpfern, wohl lief Hidalgo überall das Volk zu, teilweise nur mit Dolchen und Keulen bewaffnet, wohl gelang es ihm, Guanajato zu nehmen, aber bald wurde er zurückgeschlagen. Nachdem er sich nach Guadalayare zurückgezogen und dort eine eigene Regierung gebildet hatte, wurde seine tapfere Schar im Januar 1811 bei der Brücke von Calderon geschlagen und der Rest, mit ihm Hidalgo, im Norden Mexikos gefangen genommen. Hidalgo, in dem das Volk noch heute einen Freiheitshelden feiert, wurde am 31. Juli 1811 in Chihuahua erschossen, wo ihm auch ein Denkmal errichtet ist.

Das mutige Auftreten Hidalgos war das Signal für den Kampf um die Freiheit geworden. Neue Freiheitshelden traten auf, und die Zeit innerer Kämpfe begann. Von allen mag hier nur Morelos erwähnt sein, der in Valadolid, dem heutigen, nach ihm benannten, Morelia, erschossen wurde, und Guerero, der sich mit einer kleinen Schar in den unzugänglichsten Schluchten der Westküste noch verteidigte. Zu dieser Zeit meldete der Vizekönig Apodaca nach Madrid, daß die Ruhe wieder hergestellt sei. Da trat ein neuer Mann auf die Bühne des Freiheitskampfes. Am 3. Februar 1814 hatte der Oberst Don Augustin Iturbide den Aufrührer Matamoros gefangen nehmen und standrechtlich erschießen lassen und wurde ausgesandt, um nun auch dem Bandenführer Guerero den Garaus zu machen. Der Erfolg dieser Expedition war ein überraschender. Der königlich spanische Oberst verband sich mit Guerero, stellte sich an die Spitze der neuen Freiheitsbewegung und marschierte auf Iguala zu, von wo er den sogenannten

Plan de Iguala proklamierte, dessem Inhalt folgende drei Punkte zugrunde lagen, welche als die „tres garantias" bezeichnet wurden:

1. Mexiko soll von Spanien unabhängig sein und eine eigene konstitutionelle Monarchie bilden. Die Krone soll Ferdinand VII., oder, im Falle dieser sie ausschlägt, einem anderen Prinzen der spanisch-bourbonischen Linie angeboten werden. Der Monarch habe in Mexiko zu residieren und den Eid auf die Verfassung zu leisten.

2. Die römisch-katholische Religion und die Kirche sollen in ihren Rechten nicht angetastet werden.

3. Alle Kasten- und Rassenunterschiede werden fallen gelassen.

Spanier und Mexikaner sind gleichberechtigt, alle Bewohner des Landes freie Bürger.

Iturbide organisierte sein Heer als die „Ejercito de las tres garantias" und wählte die jetzige Tricolore als Landesflagge, in der Grün die Vereinigung der Mexikaner und Spanier, Weiß die Unantastbarkeit der Kirche, rot die Unabhängigkeit verkörperte.

Und das im Jahre 1820, zu einer Zeit, in der man im deutschen Reiche erst schwach von einer Konstitution zu träumen wagte, und das von einem Volke, das wir als einen Haufen von Rastaguers, Banditen und Freibeutern noch heute zu betrachten in unserer europäischen Dünkelhaftigkeit nur allzusehr geneigt sind.

Das Läuten der Glocken, das Iturbide auf seinem Marsche zur Hauptstadt begrüßte, sollte das Grabgeläute der spanischen Herrschaft in Mexiko sein.

Der Vizekönig Apodaca wurde abgesetzt, und sein schleunigst von Spanien entsandter Nachfolger Don Juan O'Donoyu sah sich bei seiner Landung im August 1821

in Veracruz bereits einem so stark organisierten Volkswillen gegenüber, daß er mit Iturbide den Vertrag von Cordoba schloß, durch den er die „tres garantias" bedingungslos anerkannte. Die spanischen Regimenter wurden sofort nach Havanna eingeschifft, und Iturbide zog an der Spitze seiner „Ejercito de las tres garantias" in Mexiko als Generallissimus und Präsident ein.

Die nun berufenen Cortes spalteten sich, obgleich mit dem Plan de Iguala einverstanden, in drei Lager: die Republikaner, die Bourbonisten und die Iturbisten, von denen die Bourbonisten immer noch die Entsendung eines spanischen Prinzen erhofften, die Iturbisten, zu denen in erster Linie die Militärpartei gehörte, ihren General auf den Thron bringen wollten. Die spanischen Cortes verwarfen begreiflicherweise den Vertrag von Cordoba, konnten sich aber nicht entschließen, mit Waffengewalt Mexiko der spanischen Herrschaft wiederzuerobern. Nur durch diese schlappe Haltung Spaniens war es den Iturbisten möglich, am 18. Mai 1822 Iturbide als Augustin I. zum Kaiser von Mexiko zu proklamieren und die Bestätigung der mexikanischen Cortes zu erreichen. Aber das Kaisertum Iturbides sollte nur von kurzer Dauer sein. Kaum war er proklamiert, begann er absolutistische Regungen zu zeigen; er löste noch im Oktober desselben Jahres die Cortes auf, überwarf sich mit seinen getreuen Generälen, auch mit Guerero, und diese verbanden sich untereinander, setzten im Februar 1823 den Kongreß zu Jalapa wieder ein und zwangen Iturbide am 19. März seine Abdankung zu überreichen.

So endete dies Zehnmonatskaiserreich, und Iturbide hinterließ bei seiner Abreise nach Europa im Lande kein anderes Wahrzeichen seines kurzen Kaisertums

als sein Palais auf der Calle San Franzisco, das heutigentags in eine große Fremdenkarawanserei umgewandelt ist. Eigentümlich ist nun das Ende dieses Mannes; es mag hier vorausgenommen werden. Von London, wohin sich Iturbide zurückzog, richtete er eine Warnung an die neue Regierung, in der er darauf hinwies, daß der Klerus eine Gefahr für das Land bedeute und danach strebe, es wieder unter spanische Herrschaft zu bringen, gleichzeitig bot er seine Person im Kampfe gegen den Klerus an. Es liegen genug Gründe vor, anzunehmen, daß die Warnung und das Anerbieten Iturbides lautere Beweggründe und Unterlagen hatte, — hatte Iturbide doch am eigenen Körper die Falschheit des spanischen Klerus kennen gelernt, dem er in den „tres garantias" so viel Macht eingeräumt hatte. Es sollte sein Verderben sein. In der Zuversicht, daß man ihn als wohlmeinenden Warner in Mexiko aufnehmen würde, nicht ahnend, daß auf Betreiben des Klerus der Nationalkongreß ihn nachträglich zum Verräter gestempelt und ihn im Falle seiner Rückkehr mit der Todesstrafe belegt hatte, kehrte er nach Mexiko zurück. Als er im Golf von Tampico landete, wurde er gefangen genommen und erschossen.

Mit Iturbides Abdankung war die republikanische Partei ans Ruder gekommen.

Eine kurze Zeit war die vollziehende Gewalt in den Händen eines Triumvirats; dann folgte im August 1823 die erste konstitutionierende Nationalversammlung, die durch eine Fünferkommission einen Konstitutionsentwurf für die neue Republik ausarbeitete. Nach dem Vorbilde der Vereinigten Staaten von Nordamerika bildete man eine Föderativrepublik, hob alle Beziehungen

zu Spanien auf, garantierte der römisch-katholischen Kirche alle Rechte und Ehren, hob alle Kastenunterschiede auf und teilte die Staatsgewalt in die legislative, exekutive und richterliche. Diese Form, in der man deutlich Iturbides Plan de Iguala wiederfindet, wurde am 2. Februar 1824 durch den Kongreß angenommen und beschworen. Das Vizekönigtum Neuspanien hatte aufgehört zu existieren, und ein freies Staatsgebilde hatte sein Leben begonnen. Das senile Spanien hatte fast ohne Schwertstreich seine wertvollste Kolonie und damit seine Stellung als Weltmacht aufgegeben.

Als erster Präsident wurde General Guadelupe Victoria gewählt; ihm folgte 1828 General Gomez Pedraza, der wieder vollkommen im Bann der klerikalen Partei stand. So mußte es kommen, daß unter einem Republikaner, der schon Iturbide zum Sturz gebracht, dem General Antonio Lopez de Santa Ana, eine Revolution der demokratischen Partei den unbeliebten Präsidenten aus dem Lande jagte und an seine Stelle Guerero setzte.

Unter seiner Regierung, — wiederum scheint hier der Klerus die Hand im Spiele gehabt zu haben — rafften sich die Spanier zu einem schwachen Versuch auf, Mexiko wiederzuerobern. Am 27. Juli 1829 landete ein in Kuba organisiertes Invasionsheer unter General Barradas an der Küste bei Tampico. Der schwache Guerero war hilflos, und an seiner Stelle handelte der Haudegen Santa Ana; er schlug die Spanier und zwang sie zur Übergabe.

Diese verunglückte Expedition zwang Spanien, die Republik 1836 anzuerkennen, wie es seitens der Vereinigten Staaten von Nordamerika schon 1825 geschehen.

Die schwächliche Haltung Guereros und die Entschlossenheit Santa Anas zeitigten nun neue Komplikationen in dem jungen Staatswesen. Guerero mußte abdanken, und auch Santa Ana trat von der politischen Bühne ab, so daß der bisherige Vizepräsident Bustamante, der sich bei dem spanischen Einfall durchaus nicht mit Ruhm bedeckt hatte, ans Ruder kam.

Guerero versuchte noch einmal durch eine Militärinsurrektion Oberwasser zu bekommen, wurde aber gefangen genommen und in Oaxaca erschossen.

Aber auch Santa Ana blieb nicht in seiner selbstgewählten Zurückgezogenheit. Von Veracruz ging eine neue Militärinsurrektion aus, die sich einerseits gegen das von der Regierung begünstigte Pfaffentum richtete, anderseits die Zurückberufung des landesverwiesenen Expräsidenten Pedraza verlangte. Diese Partei berief Santa Ana an ihre Spitze, und nun begannen innere Kämpfe, bei denen Santa Ana den Präsidenten Bustamante bekämpfte. Schließlich wurde Pedraza nach dem Siege Santa Anas 1833 wieder eingesetzt, während Santa Ana sein Nachfolger wurde.

Im Juni 1833 begann ein neuer Aufruhr, von den Klerikalen angestiftet, der sich gegen die Föderativrepublik wendete und Santa Ana zum Diktator der Republik proklamieren wollte. Santa Ana mag wohl die Doppelzüngigkeit der klerikalen Partei durchschaut haben, denn er verzichtete auf die Diktatorlorbeeren und schlug als verfassungstreuer Präsident den Aufstand nieder. Alle diese Kämpfe müssen in Santa Ana eigentümliche Regungen ausgelöst haben. Nach dem Siege zog er sich aus Gesundheitsrücksichten sechs Monate von der Präsidentschaft zurück, sie dem Vize-

pärſidenten Gomez Farias, dem früheren Finanzminiſter Pedrazas überlaſſend. Dieſer war der erſte Ziviliſt in der Stellung eines Vizepräſidenten, ſtrenger Demokrat und Gegner des Klerus und der Militärpartei. Er benutzte ſeine Zwiſchenregierung dazu, um ein Geſetz durchzubringen, das einen Teil der Kloſtergüter und Staatseinkünfte für den Staat reſervierte. Der Erfolg war eine neue Revolution, die im Süden ausbrach, und die zum Staunen aller Santa Ana auf ihrer Seite ſah. Ob Santa Ana ſich auf die klerikale Seite geſtellt haben mag, nur um dem zentraliſtiſchen Syſtem gegen das föderative zum Siege zu verhelfen, bleibe dahingeſtellt — der Erfolg heftete ſich auch diesmal an ſeine Fahne. Die neue Konſtitution ſicherte dem Präſidenten eine Wahlperiode von acht Jahren, der eine Wiederwahl auf Lebenszeit folgen konnte. Es wurde ein Senat aus ſechs Biſchöfen und ſechs Generälen gewählt, und eine Deputiertenkammer, deren Mitglieder beſitzende Bürger waren. An Stelle der Föderativſtaaten traten Departements, die von einem Militär und einem Geiſtlichen verwaltet wurden. Kurz, die Reaktion der Pfaffen und des Militarismus, der alte ſpaniſche Ariſtokratiegedanke hatte geſiegt. Daß dergleichen Grundlagen der Verfaſſung von 1835 keinen bleibenden Frieden zeitigen konnten, iſt klar, wenn ſie auch bis 1842 in der Hauptſache fortbeſtanden, ſo waren die ſieben Jahre eine Zeit immer neuer Stürme.

Yucatan ſeparierte ſich vollkommen, und Texas, in dem ſich ein nicht unbeträchtlicher Prozentſatz Amerikaner niedergelaſſen hatte, erklärte kurzerhand unter Sam Houſton ſeine Unabhängigkeit. Santa Ana zog 1836 gegen die Texaner; doch nach einigen anfänglichen

Siegen, in denen er den Texanern schwere Niederlagen beibrachte, schlugen diese die Mexikaner und nahmen den Präsidenten und General gefangen. Hiermit erledigt sich vorläufig die Laufbahn Santa Anas, und Texas wurde, sicherlich nicht zu seinem Nachteil, ein unabhängiger Staat, bis es sich 1844 an die Vereinigten Staaten anschloß.

Es sei hierzu noch kurz erwähnt, daß Santa Ana 1841 wieder an die Regierung kam und 1844 durch Paredes und Herera gestürzt und aus dem Lande verbannt wurde.

Hatte nun Mexiko sich wohl oder übel damit einverstanden erklärt, daß Texas als unabhängiger Staat existierte, so sah es sich doch in seiner Würde gekränkt und in seiner Existenz bedroht, als Texas sich der aufblühenden stolzen Republik des Nordens anschloß. Mit welchem Recht sich Mexiko in diese texanische Privatangelegenheit einmischte, ist nicht ersichtlich — der darauffolgende Krieg hat es jedenfalls für diese etwas nach echt romanischer Dünkelhaftigkeit aussehende Arroganz gestraft.

Im April 1846 eröffnete es die Feindseligkeiten. Die erhaltene Lehre war denn auch ebenso kurz und gründlich, wie sie die Amerikaner bisher allen erteilt haben, die sich in ihre persönlichen Angelegenheiten zu mischen versuchten.

General Taylor nahm Matamoros; Doniphan und Price drangen durch Neumexiko vor und nahmen Chihuahua. Kapitän Fremont setzte in Kalifornien eine Revolution gegen Mexiko in Szene, Montgommery nahm San Francisco, und General Scott nahm, nachdem er in Veracruz gelandet war, Puebla und Mexiko.

Im Februar 1848 hatte die Okkupation bereits ihr Ende erreicht und de facto waren die Vereinigten Staaten Herren von Mexiko und schlossen als solche den Frieden von Guadelupe-Hidalgo. Mexiko verlor allen Besitz nördlich vom Rio Grande, und Amerika zahlte, wunderbar, aber wahr, freiwillig 15000000 $ an Mexiko. General Grant hat diesen Krieg den unseligsten und ungerechtesten genannt, den je eine stärkere Nation gegen eine schwächere führte. Sehr schön gesagt, wenn man der Sieger ist. Die 15000000 $ haben sich tausendfach verzinst; man denke nur an das kalifornische Gold. Als Freunde schied man, und Amerika hat Mexiko eine unauslöschbare Lehre darüber erteilt, wo es je nachdem Peitsche und Zuckerbrot finden kann und wird.

Dieser arrogante Versuch, sich als Großmacht zu gerieren, hatte also schließlich nur Mexiko 1650000 qkm Gebietes und unermeßliche Reichtümer an Mineralschätzen gekostet. Die Revolution im Innern ging lustig weiter. Herera folgte 1851 Don Mariano Arista, der schon in der Revolution 1852 durch General Cevallos ersetzt wurde. Beide Parteiprodukte der im Lande herrschenden Anarchie. So war es ein Leichtes, zumal Cevallos als Präsident selbst dafür stimmte, die Zurückberufung Santa Anas durchzusetzen, und wiederum steigt dieser eigentümliche Mann aus der Versenkung, um die Zügel der Regierung in die geübten Hände zu nehmen. 1853 zog er zum dritten Male in die Hauptstadt ein, um über zwei Jahre als Diktator und Präsident zu regieren. Mit seinem zunehmenden Alter hatte er sich immer mehr dem Klerus angeschlossen, und als er durch ein höchst anrüchiges Geschäft, den Ver-

kauf des heutigen Territoriums Arizona für 10 000 000 $ an die Vereinigten Staaten, den letzten Rest seiner Popularität verscherzte, mußte er 1855, nunmehr auf Nimmerwiedersehen, das Land verlassen.

Sehr bezeichnend nennt Lucas Aleman, der Geschichtschreiber Mexikos, die Geschichte der Republik seit 1823 „die Geschichte der Empörungen Santa Anas“.

Nach seinem Abgang traten vier Prätendenten zu gleicher Zeit auf, von denen schließlich zwei, darunter Juarez, der künftige Nationalheld und Befreier Mexikos, in Veracruz als Vertreter der Klerikalen, regierten. Während die Vereinigten Staaten nun Juarez, den Indianer, anerkannten, erkannten die europäischen Mächte aus begreiflichen Gründen Zuloaga an. In dieser Zeit (1859) gelang es Miramon, Juarez zu schlagen, und diesen Erfolg machte sich der eitle General und Intrigant zunutze, um Zuloaga zu stürzen und sich an dessen Stelle zum Diktator aufzuschwingen.

Trotz alledem gelang es Juarez, nachdem er in einer Proklamation vollkommene Religionsfreiheit und Kassierung des Kloster- und Kleruseigentums zugunsten des Staates verkündet hatte, von Veracruz 1861 gegen die Hauptstadt vorzugehen und in Mexiko einzuziehen, wo er am 1. Juli zum Diktator ernannt wurde. Doch neue Stürme sollte dieser von allen bisher Genannten sicherlich am meisten national gesinnte Mann heraufbeschwören.

Um sich vor gewissen Parteiumtrieben Ruhe zu verschaffen, wies Juarez kurzerhand den päpstlichen Nuntius und den spanischen Gesandten aus und behandelte auch die Gesandten der übrigen europäischen Großmächte nicht gerade zart. Das Schlimmste war

aber, daß er alle Zahlungen von Zinsen für die Anleihen an das Ausland für die Dauer von zwei Jahren durch Gesetzesbeschluß suspendieren ließ, um den zerrütteten Finanzen des unglücklichen Staates Ruhe zur Erholung zu gönnen.

Zuerst waren es die Vertreter Englands und Frankreichs, welche hierauf allen Verkehr mit der mexikanischen Regierung abbrachen. In Europa verhandelten dann die Kabinette Paris, Londons und Madrids gemeinschaftlich, denen auch der Heilige Stuhl nicht fern stand, und beschlossen eine bewaffnete Intervention. Nordamerika war damals in den Bürgerkrieg verwickelt und konnte somit nicht auf Grund der Monroedoktrin protestieren, sondern mußte den Dingen freien Lauf lassen.

Sicherlich waren es drei Gründe, die als treibende Kräfte zusammenwirkten. Das monarchische Europa konnte das Entstehen einer neuen liberalen Republik in Mexiko nicht zugeben. Rom sah mit seiner Macht in Mexiko auch seinen Einfluß im übrigen Amerika sinken, und Napoleon hat unzweifelhaft von vornherein mit Eroberungsplänen gerechnet, zum mindesten beabsichtigt, die Mexikanische Frage für seine europäischen Pläne auszunutzen und den romanischen Einfluß in Amerika gegen den angelsächsischen der Vereinigten Staaten zu stärken.

So sollte Mexiko zur Schaubühne werden, auf der nicht nur die eigenen Interessen des Landes, sondern auch die eines europäischen Herrschers und einer ganzen Reihe von ihm angezettelter politischer Intrigen ausgekämpft wurden.

Nach Ende 1861 ging bereits ein spanisches Ge-

schwader von 6000 Mann nach Veracruz, welches sich zunächst durch Einziehung der Zölle des Hafenzollamtes schadlos zu halten suchte. Juarez setzte diese Zölle aber kurzerhand ab, versprach einerseits allen gerechten Anforderungen nachzukommen, verbat sich aber andererseits alle Einmischungen in innere Angelegenheiten. Dieser sehr entschiedenen Erklärung verlieh er noch durch Aufstellung einer Armee von 50000 Mann den nötigen Nachdruck.

So standen die Angelegenheiten, als im Januar 1862 die Engländer mit 700 Mann, die Franzosen unter General Lorencez mit 3—4000 Mann in Mexiko landeten.

Ohne eigentliche Kriegserklärung war doch der Austrag nunmehr auf die Waffen gestellt. Frankreich demaskierte sich sofort, nachdem es durch zwei Flüchtlinge aus dem aristokratisch-klerikalen Lager dem General Almonte und dem Pater Miranda erfahren hatte, daß bei diesen Parteien die Stimmung für Frankreich günstig sei.

Ohne jeden stichhaltigen Grund forderte es für sich von Mexiko eine Entschädigungssumme von 12000000 $. Es ist zu verwundern, daß trotz alledem den europäischen Truppen gestattet wurde, in den Städten Orizaba Tehuacan und Cordoba bis zur Beilegung des Streites Quartiere zu beziehen, da der Küstenstrich wegen des gelben Fiebers zu ungesund war.

Dies wurde in dem sogenannten Vertrage von Soledad festgelegt, der zwar die Billigung Spaniens und Englands fand, in Paris aber offiziös im Moniteur vom 2. April gemißbilligt wurde. Napoleon befahl auch kurz darauf die Abberufung des Admirals Jurien

de la Grovière. Ein neues Ereignis brachte aber die Kugel ins Rollen. Der Exgeneral Nobeles, einer der Hauptführer der Klerikalenpartei, wurde, nachdem er sich eine Zeitlang in der französischen Gesandtschaft in Mexiko verborgen hatte auf Befehl des Präsidenten in der Nähe des französischen Lagers erschossen.

Nunmehr erklärte Jurien den Vertrag von Soledad für gebrochen und die französische Fahne als beleidigt. Spanien und England sahen jetzt wohl ein, daß es für sie nichts mehr zu tun gab, wollten sie nicht in den französischen Konflikt hineingezogen werden, an dessen Weiterentwicklung beide Staaten zunächst nur ein beobachtendes Interesse haben konnten.

Sie zogen deshalb ihre Streitkräfte wieder nach der Küste und schifften sich ein, während die Franzosen sich fertig machten, mit ihren 8000 Mann auf Puebla und Mexiko vorzugehen. Ihnen schlossen sich noch 1500 Mexikaner unter General Galvez an.

Aber an den Mauern Pueblas, an den Batterien des Forts Guadelupe scheiterte bereits der Angriff der stolzesten Soldaten Europas. Unter schweren Verlusten wurden die Franzosen am 5. Mai zurückgeschlagen und zogen sich nach Orizaba zurück. Für Frankreich war nun die Mexikanische Frage vor den Blicken ganz Europas zur Prestigefrage geworden. Zweifellos hatte Lorencez, durch die Reden Almontes getäuscht, geglaubt, die klerikale Partei werde sich auf seine Seite stellen, und sah sich anstatt dessen einem Volk in Waffen gegenüber. Am 27. Juli wurde deshalb der Divisionsgeneral Forey mit einer beträchtlichen Verstärkung von Frankreich entsandt.

Am 25. September 1862 landete er in Veracruz und erließ eine Proklamation, in der er etwa folgendes sagte:

„Frankreich will keinen Krieg mit dem mexikanischen Volke, es will bloß eine Regierung beseitigen, die das Völkerrecht mit Füßen tritt, es wolle das Volk von der Herrschaft gewissenloser Menschen befreien (sic), aber sich nicht in die inneren Angelegenheiten des Landes mischen."

Ferner proklamierte er, daß auf Befehl des Kaisers Napoleon, er als militärischer und diplomatischer Vertreter Frankreichs in Mexiko anzusehen und zum bevollmächtigten Minister ernannt worden sei.

Unter diesem Gesichtspunkte rückte Forey mit einer Streitmacht von 25000 Mann gegen Mexiko vor. Diesmal mußte Puebla nach kurzer Belagerung mit 12000 Mann unter Ortega kapitulieren, und am 10. Juni 1863 zog er unter dem Geläute der Glocken und, wie er nach Frankreich meldete, „enthusiastisch" begrüßt, in Mexiko ein.

Ein englisches Urteil, das des englischen Kommodore Dunlop *), sei hier aus jener Zeit wiederholt:

„Ich fühle mich zu der Annahme berechtigt, daß von allen Parteien bloß die Pfaffenpartei der Monarchie hold ist, und zwar lediglich deshalb, weil diese ihr als das einzige Mittel erscheint, wieder Einfluß im Lande zu gewinnen. Die klerikale Partei umfaßt alles, was im Lande bigott und fanatisch ist; sie ist reaktionär in der Politik, stemmt sich gegen den Geist der Zeit und ist bei der Mehrheit des Volkes verhaßt, da diese sich einer freisinnigen Partei zuwendet."

---

*) Das Trauerspiel in Mexiko, S. 22. Leipzig, Karl Kunze.

Unter Foreys Leitung wurde eine Versammlung aus 35 Notabeln, denen noch 215 weitere Mitglieder angegliedert wurden, gebildet, welche über die Zukunft des Landes bestimmte. Es war kein besonderes Diplomatenkunststück, durch diese Versammlung, die am 7. Juli eröffnet wurde, bereits am 10. Juli die fast einstimmige Resolution fassen zu lassen, daß die Staatsform monarchisch, und zwar ein souveränes Kaiserreich werden und die Krone dem Erzherzog Ferdinand Maximilian angeboten werden sollte.

Die Karten waren schon vorher gemischt, und das Spiel verlief programmäßig. Briefe, die Almonte an den Führer der zurückgezogenen spanischen Expedition, den General Priem, geschrieben, lassen keinen Zweifel darüber, daß Napoleon bereits die Sicherheit in der Hand hatte, Maximilian werde annehmen, als Forey den Gedanken den würdigen Volksvertretern suggerierte.

Während nun eine provisorische Regierung, bestehend aus Almonte, General Salas, dem Erzbischof Labastida und Miramon als Oberstkommandierender der mexikanischen Streitkräfte, eingesetzt wurde, ging eine Notabelndeputation nach Europa, um Maximilian im Schlosse Miramar offiziell die Krone anzubieten. Forey erhielt als Lohn den Marschallstab und ging nach Frankreich zurück, während Bazaine an seine Stelle trat. Dieser trieb Juarez nach Monterey im Nordosten des Landes, dankte aber für eine Vermittlerrolle, zu der sich der noch einmal auftauchende Santa Ana anbot. — Maximilian nahm an, nicht ohne vorher in Paris von Napoleon die Zusicherung erlangt zu haben, daß die Verringerung der französischen Streitkräfte, damals 38000 Mann, nur allmählich er=

folgen, und daß 25000 Mann und die 5000 Mann starke Fremdenlegion bis auf weiteres im Lande verbleiben sollte. Bis zum 1. Juli 1864 verpflichtete er sich, die Kosten Frankreichs in Höhe von 270 Millionen Franken zurückzuerstatten, von da an für jeden Soldaten 1000 Franken jährlich zu bezahlen.

Ferner mußte er hierfür 66 Millionen sofort und weiterhin jährlich 25 Millionen entrichten. Es gelang ihm auch, eine 6%ige Anleihe als erste Deckung in Höhe von 6 Millionen £ zum Kurse von 63% in London unterzubringen. Alles das charakterisiert die schlechten Auspizien, unter denen der neue Kaiser startete. Selbst seine nächsten Verwandten scheinen nicht allzuviel Vertrauen in das neue Unternehmen gehabt zu haben; mußte Maximilian doch feierlich auf alle Erbrechte verzichten, und sein Schwiegervater, Leopold I. von Belgien, legte das Erbteil seiner Tochter so fest, daß nur die Zinsen, aber nicht das Kapital angegriffen werden konnten.

So ging Maximilian, im Grunde seines Herzens sich mit lieberalen Regierungsplänen tragend, dem Lande entgegen, in dessen provisorischer Regierung bereits ein neuer Konflikt entstanden war, da Labastida die bedingungslose Herausgabe der bereits weiter verkauften eingezogenen Kirchengüter verlangte — eine Unmöglichkeit, die die anderen wohl einsahen, und deren Erkenntnis auch Bezaine bewog, gegen das Ansinnen zu stimmen. Der Erfolg war der Rücktrit Labastidas und die Exkommunikation der Käufer der Kirchengüter. Was nutzte es dem jungen Kaiser, daß er bei seiner Ausreise den Papst in Rom aufsuchte, daß der päpstliche Nuntius Meglia besondere Instruktionen erhielt.

Dieser anmaßende Priester scheute sich später nicht, Maximilian als den Untertan des Papstes zu bezeichnen und päpstliche Dekrete ohne seine Genehmigung zu erlassen.

Am 28. Mai 1864 langte das Kaiserpaar in Veracruz an, fand aber nur einen sehr lauen Empfang seitens der Bevölkerung, dem ein etwas theatralischer Einzug am 12. Juni in Mexiko folgte. Zuvor hatte man sich nicht allzusehr auf das Kommen des neuen Herrscherpaares vorbereitet. Das Schloß war in keinem bewohnbaren Zustande, und die Verhältnisse in der Sommerresidenz der spanischen Vizekönige, dem einstigen Schlosse Montezumas Chapultepec, sollen nach der Schilderung von Zeitgenossen haarsträubende gewesen sein. Ein Zeitgenosse bemerkt sehr drastisch: „Nachts müssen die Betten auf die Terrasse getragen werden, und Insektenpulver ist ein wertvoller Artikel im kaiserlichen Haushalt.“ Dennoch schlug Maximilian, bezaubert von der idyllischen Lage, sein Hoflager hier auf.

Die Schwierigkeiten begannen sehr bald. Die liberalen Regungen, wie sie sich in Anerkennung der Religionsfreiheit, Bestätigung des Verkaufs der Kirchengüter, Aufhebung der Zensur, Gründung einer Miliz und in dem Erlaß vom 10. April 1865, welcher eine Verfassung festlegte, äußerten, trugen ihm nicht die erhofften Sympathien der Liberalen ein, die nach wie vor zu Juarez hielten, entfremdeten ihn dagegen immer mehr und mehr der aristokratischen Partei und stachelten die Wut des Klerus und seiner Anhänger zu Intrigen und offener Feindschaft. Hierzu kam noch die zweideutige Haltung Bazaines. Verletzte es einerseits das

Nationalgefühl der Mexikaner, daß der Kaiser sich von französischen Bajonetten schützen ließ, sich mit belgischen und österreichischen Legionen umgab, so ging die Politik Bazaines, der durch seine Heirat mit der reichen Mexikanerin La Peña sich große Popularität verschafft hatte, auf ganz ehrgeizige persönliche Pläne aus. Zweifelsohne hätte er nicht gezögert, selbst die Hand nach der Krone auszustrecken, sobald sie Maximilian verleidet war, hätten nicht unvorhergesehene Ereignisse in Europa eine Zurückberufung der französischen Expedition herbeigeführt. Nachdem Juarez, nach mehreren Siegen der Franzosen bis nach Chihuahua und schließlich an den Rio Grande nach El Paso gedrängt worden war, hatte Napoleon Bazaine mit dem Marschallstab belohnt. Maximilian ließ sich jetzt zu einer Proklamation bestimmen, die die Juaristen, die noch mit der Waffe angetroffen wurden, zum Tode verurteilte. Das schlaue Zurückweichen Juarez' vernichtete aber noch nicht die Partei der Republikaner, und das rigorose Dekret brachte nur den Fremdenhaß, der sich auch gegen den Kaiser richtete, zum neuen Auflodern. Zudem kam der Protest der Nordamerikanischen Union, welche die neugeschaffene Monarchie nicht anerkennen wollte, und deren Haltung nach Beendigung des Bürgerkrieges (1865) immer drohender wurde. Das Jahr 1866 zeigte Napoleon ernstere Gefahren in Europa, als daß er sich noch mit der mexikanischen Aventure länger aufhalten konnte. Daher wurde Bazaine und seine Truppen ziemlich unvermittelt abberufen.

So sah sich der unglückliche Maximilian seiner Hauptstütze in einem Augenblick beraubt, als er sie am allermeisten brauchte; waren doch die französischen

Hilfstruppen für ihn eine Bedingung gewesen, welche er bei Übernahme der Kaiserkrone sozusagen gestellt hatte. Hierzu kam noch der Staatsbankerott! 1865 hatte mit viel Mühe eine Anleihe zu 54 % in Frankreich placiert werden können, jetzt war auch dieses nicht möglich. Die Kaiserin Charlotte fuhr selbst nach Frankreich, scheute sich nicht, Napoleon zu Füßen zu fallen und um Hilfe zu bitten. Für Napoleon war die mexikanische Angelegenheit aber abgetan.

Auf einen Protest der Vereinigten Staaten hin wurden sogar die österreichischen Freiwilligen in Triest an der Abfahrt gehindert, kurz, die ganze zivilisierte Welt schien sich verschworen zu haben gegen Maximilian. Es ist ein schimpfliches Blatt in der Geschichte der Monarchien. Erst der Wunsch, der aufblühenden nordamerikanischen Republik ein monarchisches Gegengewicht zu schaffen, erst schickt man einen der ihren mit allerhand Garantien und Zusicherungen hinaus — und dann überläßt man ihn hilflos seinem Schicksal.

Geheimen Aufzeichnungen zufolge soll Napoleon der verzweifelten Charlotte den Rat gegeben haben, ihren Gatten zur Abdankung zu bewegen und unter dieser Voraussetzung den eventuellen Verbleib der Truppen bis zu Maximilians Abreise in Aussicht gestellt haben. Der Rat wäre zu spät gekommen! Schon hatten die Juaristen, die zweifelsohne von den Vereinigten Staaten mit Waffen versehen wurden, und in deren Reihen eine Zahl über die Grenze gegangener Konföderierter fochten, die sich nach dem Friedensschluß nicht hatten ergeben wollen, Tompico genommen. Schon war Bazaine nach Eintreffen des Spezialgesandten Napoleons, Castelnau, sich klar, daß seine

ehrgeizigen Pläne von seinem Kriegsherrn durchschaut waren — und schon hatte Maximilian in unglaublicher Verblendung und unterstützt durch das Zureden seines Beichtvaters, des Abbé Fischer, und der Generäle Miramon und Marquez sich entschlossen zu bleiben und die Frage über seine Zukunft und die des Landes der Entscheidung eines einzuberufenden National-kongresses zu unterbreiten.

Der Bruch mit Frankreich wurde vollkommen, der Nationalkongreß kam nie zustande, anstatt dessen eine Notabelnversammlung, die Maximilian am 14. Juni 1867, gegen nur vier Stimmen, bat, auszuharren. Der Rat dieser Leute, die alle einen Vorteil dabei sahen, noch möglichst lange im Trüben zu fischen, blendete Maximilian vollkommen. Er blieb. In raschen Schlägen folgten nun die Ereignisse.

Miramon wurde bei Guadalajara durch Escabedo geschlagen. Porfirio Diaz, der jetzige Präsident, der eine Zeitlang Gefangener des Kaisers in Puebla gewesen war, rückte gegen Mexiko vor und belagerte dieses. Der Kaiser zog sich nach Queretaro zurück und wurde von Escabedo belagert; auch Veracruz war bedroht, und damit war der Weg zur Küste in Gefahr, in die Hände der Republikaner zu kommen.

Der Kaiser wartete vergeblich auf die Unterstützung durch Marquez, den er zur Herbeischaffung von Verstärkung nach Mexiko geschickt hatte. Marquez hatte aber erst einen Versuch gemacht, Puebla zu entsetzen und war, als er dieses bereits von Porfirio Diaz genommen fand, unter schweren Verlusten nach Mexiko zurückgeworfen worden, wo ihn Porfirio einschloß.

Seinen Oberbefehl in der belagerten Stadt benutzte

Marquez, der wohl das Nahen des Zusammenbruches ahnte, noch schnell dazu, um durch unerhörte Kriegskontributionen sich selbst die Taschen vollzupfropfen.

Ein grelles Licht auf diese Zustände wirft ein Brief Maximilians an Marquez von Queretaro vom 3. Mai 1867 datiert. Er lautet:

„Herr General Marquez. Nachdem ich lange Zeit ohne Nachrichten von der Hauptstadt gewesen, habe ich mit einem Male von verschiedenen Seiten Nachrichten erhalten, welche meine Gefühle verwunden. Sie beziehen sich auf Umstände, welche wir gewünscht hätten, nie veröffentlicht zu sehen, wenigstens soweit dies die Würde unseres Thrones betrifft. Als Sie sich nach der Hauptstadt begaben, wurden Sie auf Ihr Verlangen mit genügender Vollmacht versehen, um eine achtunggebietende Truppe zu organisieren, welche Sie, mit den Hilfsmitteln in Geld, welche benötigt waren, diesem Platze zur Hilfe zuführen sollten. Allein im Gegensatze zu unseren Instruktionen haben Sie zögernd eine späte Bewegung unternommen, welche dem belagerten Puebla nicht die geringste Hilfe gebracht hat, und welche den Verlust der einzigen regulären Truppenmacht, die Sie ins Feld bringen konnten, herbeiführte, und dies infolge der Unordnung und der ungeschickten Handhabung Ihres Rückzuges, welcher alles Ansehen einer Flucht hatte. Ich ziehe vor, gegenwärtig nicht von dem Schrecken zu sprechen, welcher Sie veranlaßt hat, mit den Liberalen über die bedingungsweise Übergabe der Hauptstadt zu unterhandeln. Ich wollte, ich wäre imstande, den Haß, welchen Sie gegen das Kaiserreich durch Bedrückung und grausame Maßregeln hervorgerufen, welche die Geschichte nie zu unseren Gunsten

auslegen wird, mit Stillschweigen zu übergehen. Dergleichen Handlungen haben die unvermeidlichen Folgen herbeigeführt. Nicht nur ist die öffentliche Meinung gegen uns, sondern selbst unsere besten Freunde, solche wie die Generäle Vidaurri, de la Portilla, Espejo und andere, weigern sich, die Verantwortlichkeit für ähnliche Überschreitungen zu teilen. Und während in der Hauptstadt alle gesellschaftlichen Verhältnisse zerstört sind durch die Erpressungen, zu welchen man seine Zuflucht nimmt, behufs Herbeischaffung von Geldern, welche vergeudet werden — indem man in der öffentlichen Meinung den Gedanken aufkommen läßt, daß die Gelder für verbrecherische Zwecke verwandt werden — hat die heldenmütige Armee, welche diesen Platz verteidigt, gegen den Hunger zu kämpfen und ist in Not um Pulver, während die Geschosse, welche aus dem Umguß von Kirchenglocken herrühren, unbenutzt bleiben. Auf solchem Wege muß das Kaiserreich notwendigerweise unterliegen; denn in dem Zeitalter, in welchem wir leben, besitzen nur diejenigen politischen Einrichtungen Lebensfähigkeit, welche den Völkern Nutzen bringen. Unser persönliches Gewissen ist jedoch ruhig, da wir kein Opfer irgendwelcher Art gescheut haben, und wir haben nichts, was zu tun möglich war, vernachlässigt. Das unbegrenzte Vertrauen, welches wir in die hervorragenden Personen, die uns umgaben, gesetzt haben, und der Gebrauch, welchen jeder von ihnen von demselben gemacht, werden die Grundlage sein, auf welche die Geschichte ihre Beurteilung unseres Benehmens gründen wird. Und was uns betrifft, weisen wir jeden Teil der Verantwortlichkeit — für jeden Akt der Gewalttätigkeit und der Ungerechtigkeit zu-

rück; wir werden nie einen solchen gutheißen noch billigen. (gez.) Maximilian."

Zu spät soll sich Maximilian haben bestimmen lassen, einen Versuch, sich mit seiner Reiterei nach Veracruz durchzuschlagen, zu wagen. Andere Berichte legen ihm die Worte in den Mund: „Ich gebe mich keiner Täuschung hin; ich weiß, daß sie mich erschießen werden, wenn sie mich fangen, aber solange ich kämpfen kann, werde ich nicht entfliehen."

Schon am 15. Mai fiel Queretaro durch Verrat. Der kaiserliche Oberst Lopez hatte an Escabedo den Zugang zu der Zitadelle Kloster La Cruz, in der der Kaiser selbst schlief, für — man sagt einige 1000 $ verkauft.

Es erscheint kaum glaublich, daß die Besetzung fast ohne Störung vor sich ging, so daß der Kaiser, als er erwachte, die liberalen Soldaten vor der Tür seines Schlafzimmers fand. Trotzdem gelang es ihm zu entfliehen, da ihn, wie man sagt, der anständig denkende Oberst Rincon Gallardo nicht verhaften wollte. Am anderen Ende der Stadt wurde er mit dem Rest seiner österreichischen Husaren und einigen Generälen, die ihm gefolgt, am Hügel „Cerro de las Campanas" umzingelt und gefangen genommen.

Maximilian erklärte sich nunmehr bereit abzudanken. Aber Juarez setzte am 25. Mai zu seiner Aburteilung ein Kriegsgericht ein, das auch über Miramon und Meja das Urteil fällen sollte. Am 24. Juni sprach dieses Kriegsgericht, welches nur eine Farce war, das Todesurteil, welches am 16. vollzogen werden sollte. Zu spät versuchte die europäische Diplomatie zu intervenieren.

Es gelang einen Aufschub zu erreichen, den der preußische Geschäftsträger Herr von Magnus dazu benutzte, an Juarez' Regierung folgendes Schreiben zu richten:

„An Se. Exzellenz Sennor Sebastian Lerdo de Tejada.

Heute in Querataro angekommen, werde ich mir klar, daß die am 14. d. M. verurteilten Gefangenen bereits am verflossenen Sonntag (den 16.) moralisch gestorben sind. So wird die ganze Welt es ansehen; denn da alle Vorbereitungen für jenen Tag getroffen waren, so warteten sie eine ganze Stunde darauf, zum Richtplatze geführt zu werden, ehe der die Urteilsvollstreckung aufschiebende Befehl ihnen durch den Telegraphen angezeigt wurde. Der humane Geist unseres Zeitalters wird es nicht gestatten, daß sie, die einen so schrecklichen Todeskampf schon bestanden haben, nun morgen zum zweiten Male zum Tode geführt werden sollen. Im Namen der Humanität und der Ehre beschwöre ich Sie, anzuordnen, daß ihnen das Leben nicht genommen werde; und ich wiederhole Ihnen nochmals, daß mein Herrscher, Se. Majestät der König von Preußen, und alle gekrönten Häupter Europas, die dem gefangenen Prinzen durch Bande des Blutes und der Verwandtschaft nahe stehen — sein Bruder, der Kaiser von Österreich, seine Cousine, die Königin des britischen Reiches, sein Schwager, der König der Belgier, und so auch seine Cousine, die Königin von Spanien, und seine Vettern, die Könige von Italien und von Schweden —, bereitwilligst darauf eingehen werden, Sr. Exzellenz Sennor Don Benito Juarez jede Bürgschaft zu stellen, daß keiner der Gefangenen jemals wieder den mexikanischen Boden betreten wird."

„Die Rücksicht auf die Gerechtigkeit und auf die Notwendigkeit der Sicherstellung des zukünftigen Friedens der Republik läßt sich nicht mit der Begnadigung Maximilians von Habsburg vereinbaren.“

Das war die Antwort, die der 1809 in Oaxaca von armen indianischen Eltern geborene, durch die Priesterlaufbahn zur juristischen und schließlich politischen Laufbahn gelangte Juarez gab. Er hatte sich gegen Europa, gegen die erste Armee der Welt durchgesetzt. Das republikanische Prinzip sollte und mußte recht behalten.

Der arme Maximilian wurde an derselben Stelle, wo man ihn gefangen hatte, mit seinen Generälen am 19. Juni 1867 erschossen. Am 25. Juli zog Juarez als Präsident und Befreier des Volkes in Mexiko ein. Die Konstitution von 1857 wurde wiederhergestellt, und ein neuer Kongreß wählte Juarez 1871 zum zweiten Male.

Einige kleine Revolten, die zugunsten der Wahl Porfirio Diaz' entriert wurden, wurden schnell unterdrückt. Am 18. Juli 1872 starb Benito Juarez. Obgleich Porfirios Partei gerade in diesem Jahre eine neue Revolte zugunsten ihres Prätendenten zu entrieren beabsichtigte, scheint dieser selbst zu national gedacht zu haben, als daß er sein armes Vaterland in neue Kämpfe stürzte. Er beschied sich zunächst, als Lerdo de Tejada Juarez' Nachfolger wurde. 1876 begann jedoch die Bewegung zugunsten Porfirios von neuem.

Gleichzeitig trat noch ein zweiter Prätendent in Iglesias auf. Porfirio schlug erst die Anhänger Lerdos bei Huamantla und die Iglesias bei Guanajato. Lerdo mußte das Land verlassen, und Porfirio zog am 24. November 1876 in Mexiko ein, wo er 1877 im Mai zum Präsidenten gewählt wurde. 1880 folgte ihm sein

Freund General Manuel Gonzales, unter welchem 1883, bei dem Versuch, Nickelgeld einzuführen, der sogenannte Nickelaufstand ausbrach. Die Zwischenzeit benutzte Diaz, um als Minister der öffentlichen Arbeiten den Bau mehrer großer Eisenbahnen zu Ende zu führen.

1884 kam wieder Porfirio ans Ruder und wurde 1889 wiedergewählt. Nachdem er durch eine von ihm angeregte Änderung der Verfassung seine Wiederwahl ermöglicht hatte, wurde er auch 1892, 1896 und 1900 wiedergewählt. Was er für das Land getan, wird der Leser in anderen Kapiteln des Buches zu betrachten noch Gelegenheit haben.

So schließe ich hier den geschichtlichen Überblick. So schwer es ist, bei den an sich verwickelten Verhältnissen ein genaues Bild dieser 300jährigen Geschichte Mexikos zu bieten, zumal in der gedrängten Kürze, wie sie der Rahmen dieses Kapitels bedingt, so interessant ist dieser historische Rückblick. Die Geschichte gibt hier mit unleugbarer und unabweisbarer Realität den Beweis, daß neue Staatengebilde, die sich aus dem Mutterlande heraus entwickeln, immer das Bestreben nach Loslösung haben werden, und daß, wenn sie auch Sprache, Volkstum, Religion vom Mutterlande übernehmen, die alte historische Staatsform die Monarchie früher oder später abschütteln werden.

Die Union ging voran, Mexiko folgte, später Brasilien, und Kanada, Australien und Südafrika, die ja de facto Republiken in der britischen Monarchie darstellen, welche selbst als eine monarchische Republik bezeichnet werden kann, werden eines Tages auch den Weg der Selbstbestimmung wandeln. Den kolonialen Staaten fehlt die europäische Tradition; sie läßt sich

nicht verpflanzen und vererben wie Religion, Sprache und Gebräuche. Eine auf jungfräulichem Boden erwachsende Generation hat kein Verständnis für die monarchische Tradition, stellt sich selbst in den Vordergrund, kennt nur ihr eigenes Selbstbestimmungsrecht und klärt die jungen Anschauungen im gärenden Gang der Entwicklung, erträgt eher jahrelange Werdeprozesse mit inneren Kämpfen als fremde Bevormundung und selbstüberhebende Einzelherrschaft.

Und noch ein andres lehrt uns dieses Geschichtsbild — der Einfluß der Kirche, des Klerus, führt, da wo ihm die Stütze des Thrones fehlt, zur Republik.

Auf freiem Boden ist Priesteranmaßung ebensowenig möglich wie absolutes Herrschertum, das auf nichts als auf Erbrecht und Tradition pocht.

So sehr gerade die allgemeine Unordnung des Gärungsprozesses für die Infektion durch klerikale Krankheitskeime ein Land empfänglich macht, um so energischer stößt der junge gesundete Körper diese Krankheitserreger nachher ab. Das radikale Frankreich von heute ist das einzige, aber um so erfreulichere Bild in Europa. — Das heutige Mexiko ist noch an der Arbeit, folgt aber mit kräftigen Schritten seinem europäischen Vorbild. Es wäre blind und töricht, wollten wir diese Erscheinungen jenseits des Atlantischen Ozeans nicht mit kritischen Blicken betrachten, es wäre Überhebung und Verblendung, ein Zeichen nahenden Verfalles, wollten wir uns den Wahrheiten, die hier die Geschichte uns demonstriert, verschließen. Nicht nur auf dem industriellen Gebiete müssen wir der Konkurrenz gewachsen bleiben, nein, es gibt noch eine idealere Konkurrenz zwischen der alten und der neuen Welt,

bei der wir rettungslos verlieren, wenn wir nicht Schritt halten können in unserer politischen Emanzipierung in der Produktion freier, selbständiger, vollberechtigter Menschen.

Die kurze geschichtliche Betrachtung hat uns bereits ein Bild der politischen Entwicklung gegeben, es bleibt uns deshalb nur übrig, über das heutige Mexiko ein kurzes Resümee zu fassen.

Zweifelsohne ist der Stand des heutigen Mexiko ein Werk Porfirio Diaz, und Porfirio Diaz verdient mit Recht den Namen des „mexikanischen Bismarck". Aber mehr noch als unser Bismarck ist er ein Produkt der Entwicklung seines Landes, das in kurzer Reihenfolge Männer wie Hidalgo, Iturbide, Santa Ana, Juarez hervorbrachte. Er war derjenige, welcher mit starker Hand, die im Kampfe gefestigt, mit einer Kraft, die in Schlachten bewährt, mit einer geistigen Klarheit, die in den Wirrsalen der Revolution geläutert, das Siegel unter das konstitutionelle Programm der Republik drückte, welches Mexiko zu einem modernen, kultivierten Staatswesen machen sollte.

Ich schenke mir hier deshalb die überschwenglichen Lobeserhebungen, wie sie die Geschichtsschreiber Mexikos als Quittung für freundliche Aufnahme ihren Büchern einzufügen belieben.

Ein großer Mann am rechten Fleck, mit allen Fehlern, mit allen Vorzügen großer Männer — und die letzteren überwiegen die ersteren — das ist Porfirio Diaz.

Die heutige Verfassung ist die aus dem Jahre 1857 mit Abänderungen von 1887 und deckt sich fast vollkommen mit der der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Nach ihr besteht das heutige Mexiko aus 1 Bundesdistrikt, 27 Staaten und 2 Territorien. Das Staatsoberhaupt ist in Krieg und Frieden der Präsident, der nach amerikanischem Vorbild von Wahlmännern alle vier Jahre zu wählen ist. Alle Organe der Republik werden von ihm ernannt, unter ihnen die 7 Minister (Sekretäre) des Auswärtigen (de Relaciones Exteriores), des Innern (de Gobernación), der Justiz (de Justitia), des Ackerbaues und der Gewerbe (de Fomento, Colonisación é Industria), des Verkehrswesens und der öffentlichen Arbeiten (de Comunicaciónes Yobras Publicos), der Finanzen (de Hacienda y Crédito Publico) und des Krieges (de Guerra y Marina), sowie der Untersekretär des öffentlichen Unterrichts (de Instrucción Publica). Die Wiederwahl des Präsidenten ist möglich. Die Legislative ruht in den Händen des Kongresses, der aus zwei Körperschaften, dem Repräsentantenhaus und dem Senat besteht. Das Repräsentantenhaus wird durch allgemeine Wahl gewählt, und zwar wählen je 40000 Einwohner einen Abgeordneten auf zwei Jahre. Zum Senat sendet der Bundesdistrikt und jeder Staat je zwei Mitglieder mit vierjährigem Mandat. So besteht der Senat aus 56 Mitgliedern, während das Repräsentantenhaus 227 Abgeordnete zählt.

Der höchste Gerichtshof ist der Corte Suprema, dessen Mitglieder auf sechs Jahre gewählt werden; ihm unterstehen drei Tribunale de circuito (Kreisgerichtshöfe), deren Bereich das Land in drei Justizbezirke einteilt.

Die einzelnen Staaten haben einen Statthalter (Gouverneur) zum Oberhaupt, dem eine gesetzgebende Versammlung, die von der Bevölkerung gewählt wird,

zur Seite steht. Die Territorien werden von der Bundesregierung direkt verwaltet.

Die mexikanische Armee besteht im Frieden aus 27 702 Mann, im Kriege aus 149 500. Die Kriegsflotte ist nur sehr gering, sie besteht aus 20 Fahrzeugen mit 19 Geschützen, darunter 5 Kanonenbooten mit 16 Geschützen. Die Gesamtbemannung beträgt 1163 Mann. Der Militäretat beträgt 11 Millionen Pesos, davon müssen 28 Bataillone Infanterie, 13 Regimenter Kavallerie, einige Batterien Feld- und Gebirgsartillerie, sowie die übrigen Spezialtruppen und eine Kadettenschule unterhalten werden.

Der Militärstand war bis vor einigen Jahren nicht im besten Ansehen; dies kam daher, daß der Mexikaner den militärischen Zwang nicht sehr liebt, was allerdings auch noch heute teilweise gilt, und das Soldatwerden eine Strafe war, wodurch sich allerlei Gesindel in dem Heere zusammenfand. Die Reaktion auf den Offiziererſatz blieb nicht aus, die Kreise, die sich in den Zeiten der Revolutionen und Pronunciamentos mit Stolz als den Militäradel bezeichnet hatten, legten keinen Wert mehr darauf, unter der neuen Republik das Waffenhandwerk auszuüben. Erst in neuerer Zeit, nachdem man Söhne der besten Familien zur Ausbildung nach Deutschland und zu anderen großen Militärstaaten in die Lehre geschickt hat, beginnt sich Ansehen und Auftreten des Offizierkorps und Äußeres der Soldaten zu bessern, aber viel zu wünschen in unserem Sinne lassen sie immer noch übrig, wenn auch fremde Offiziere, darunter in erster Linie Deutsche, als Instruktoren neuerdings tätig sind.

So steht jetzt Mexiko als moderner Staat in der

Reihe der amerikanischen Republiken nächst der Union an erster Stelle.

Aus den Kämpfen, die mit der Eroberung durch die Spanier, die in Mexiko das Goldland Indien gefunden zu haben glaubten, begannen, aus den wechselnden Wirren, in die koloniale Mißwirtschaft, herrschsüchtiges Priestertum, nach Freiheit strebendes, erwachendes Nationalbewußtsein und europäische Politik das Land gestürzt hatten, ist Mexiko zu einer Periode friedlicher Entwicklung gelangt, in der seine inneren wirtschaftlichen Werte zur vollen Entfaltung kommen können.

Seine glückliche geographische Lage hat ihm die Reichtümer des Bergbaues, die Erträgnisse des fruchtbaren Bodens verschiedener Zonen, die Möglichkeit von Viehzucht im großen, und dazu die besten Bedingungen für den Weltverkehr und den Verkehr mit reichen, entwicklungsfähigen Nachbarländern gegeben. Unzweifelhaft wird es im Laufe der fortschreitenden Entwicklung seine große Bedeutung für den Welthandel und im besonderen für den Handel mit seinen Nachbarländern beweisen. Sind auch untrügliche Anzeichen vorhanden, daß von den Vereinigten Staaten aus ein starker Einfluß sich geltend macht, so ist die amerikanische Expansionspolitik einerseits zu groß und durchdacht angelegt, als daß diese Beeinflussung nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiete vor sich geht, andererseits ist der intellektuelle Teil der mexikanischen Bevölkerung klug genug, um nicht einzusehen, welche Vorteile er selbst aus dem Lande ziehen kann, wenn er sich in seinem wirtschaftlichen Entwicklungsgange einen Teil amerikanischen Unternehmungsgeistes angewöhnt. Uber-

gangsstadien, die teilweise nicht ohne innere Zuckungen vor sich gehen, werden dem Wirtschaftsleben nicht erspart werden, besonders nicht auf dem Gebiete der Arbeiterorganisation, auf welches das amerikanische Vorbild vielleicht zu früh einwirken und zu mißverstandenen Nachahmungsversuchen Veranlassung geben dürfte.

Die Frage, ob ein Zusammenschluß des mexikanischen Staatenbundes mit dem der Union früher oder später erfolgen dürfte, ist, wie mir scheint, zu bejahen.

Bei einer weiteren wirtschaftlichen Entwicklung Mexikos dürfte ein solcher bei aller Wahrung innerer Interessen auch für das Land ratsam sein, andererseits wird die Union vom politischen Standpunkt aus Wert auf einen Zusammenschluß legen, nicht allein im Verfolgen des Panamerikanischen Prinzips, sondern auch in Rücksicht auf den Panamakanal und auf die sich im Westen immermehr zusammenballenden Gewitterwolken, deren Entladung nur eine Frage der Zeit ist.

Aggressiv, erobernd wird die Union nie gegen Mexiko vorgehen. Im Gegenteil wird sie Mexiko stets beistehen, wenn es gilt die nötige Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten, um eine stetig fortschreitende wirtschaftliche und politische Entwicklung zu ermöglichen. Und an dem Fortbestehen dieser Ruhe sind die europäischen Großmächte, nicht zuletzt Deutschland, ebenso interessiert, wie das Land Mexiko selbst.





II

Natur – Volk – Religion.

Betreten wir Mexiko von Norden, den Rio Grande überschreitend, so macht sich uns der Übergang von den Südstaaten der Union nur wenig bemerkbar.

Die texanischen Ebenen finden ihre Fortsetzung in denen Nordmexikos, und die kalifornischen Kordilleren gehen beinahe unmittelbar in die Züge der Sierra Madre über. So erscheint es uns auch ganz erklärlich, daß Mexiko geographisch dem nordamerikanischen Kontinente zugerechnet wird. Welch großer Unterschied hingegen, wenn wir von der Ostküste aus das durchaus tropische Küstengebiet erreichen.

Hier merkt der Beobachter sofort, daß Mexiko, seinen Klima- und Floraverhältnissen nach, doch bereits ein Teil der großen Landbrücke Zentralamerikas ist, die Südamerika mit Nordamerika verbindet. Selbst die Bewohner, die im Norden sowohl in Sprache wie Gewohnheiten sich dem Einfluß der Vereinigten Staaten nicht verschlossen haben, weisen hier noch ganz die Merkmale des spanisch-amerikanischen Typus Zentralamerikas auf.

Im wesentlichen voneinander verschieden ist der Charakter des Landes am Atlantic und am Stillen Ozean.

Sind es an der Westküste steil abfallende Gebirgszüge, die dicht an den Stillen Ozean heranreichen und schützend gegen die hier besonders heftig auftretenden Stürme die Häfen umgeben, so finden wir am Atlantic sandige Küstenstriche, die vor allem im Süden in Chiapas, aber auch weiter nördlich an den Mündungen der von dem Hochland kommenden Wasserläufe von breiten Sumpfstreifen unterbrochen werden, die das Klima äußerst ungünstig beeinflussen.

Trotzdem aber Malaria und gelbes Fieber hier den Ankömmling bedrohen, ist dennoch die Ostküste als die der alten Welt zugewendete wichtiger, und von hier führen auch die Wege nach der Hauptstadt Mexiko.

Besonders zu erwähnen unter den atlantischen Territorien Mexikos ist die Halbinsel Yukatan. Schon ihr geologischer Aufbau unterscheidet sie im wesentlichen von dem des übrigen Mexiko und ähnelt eigentümlicherweise dem der Halbinsel Florida. Es scheint fast, als seien diese beiden Halbinseln die Reste längst versunkener Landesteile, die jetzt auf dem Boden des Meerbusen von Mexiko ruhen.

Trotzdem die Halbinsel Yukatan von keinem Fluß durchzogen wird, ist die Vegetation doch stellenweise absolut tropisch.*) Allerdings scheint ein unterirdisches Flußnetz vorhanden zu sein, aus dem die Pflanzen die Feuchtigkeit ziehen. Zahlreiche Kalksteinhöhlen (Cenotes), in denen unterirdische Gewässer sichtbar werden, finden sich auf Yukatan und vornehmlich in der Nähe der alten Mayastädte.

---

*) Der Rio lagartos an der Nordküste Yukatans enthält salziges Wasser und kann nur als Lagune in Betracht kommen.

Ähnlich dem übrigen Mexiko sind in Yukatan die Sumpfbildungen des Ostens, wo ebenso wie an der mexikanischen Ostküste die Hafenplätze vom gelben Fieber heimgesucht sind.

Man läßt es sich aber heutzutage angelegen sein, dem mangelhaften Klima, so weit dies möglich, entgegenzuarbeiten, so ist z. B. im Laufe der letzten 10 Jahre der wichtigste Hafen des Landes, Veracruz — der früher sehr ungünstige Landungsverhältnisse bot — in einen den modernen Anforderungen recht wohl entsprechenden Hafenplatz umgewandelt worden. Das nördlich von Veracruz gelegene Tampico, das durch die Mündung des Rio Panuco, eines von der Stadt gleichen Namens an ca. 100 km bis zur Mündung hin schiffbaren Strom eigentlich als der gegebene erste Hafenplatz des Landes gelten könnte, vermag Veracruz den Vorrang nicht abzulaufen, da die Entfernung von der Hauptstadt eine zu große ist.

Ist auch der schmale, ungesunde und schließlich landschaftlich oft reizlose Küstenstreifen am Atlantic als erster Eindruck wenig ansprechend, so wird der Reisende bei einem Tiefereindringen in das Land um so angenehmer überrascht. In kaum nennenswerter Entfernung vom Meere beginnen bereits die Gebirgsregionen mit ihren mannigfachen Naturreizen und dem gesunden Höhenklima.

Es ist nicht möglich kurzerhand das Typische der mexikanischen Naturbilder zu schildern, oder mit wenigen Worten den Charakter des Landes zu formulieren, denn das eigentlich charakteristische dieses Gebietes ist die Verschiedenheit. Man glaubt sich fortgesetzt vor Extreme gestellt und ist durch den jähen Wechsel der

Landschaftsszenerien — hier tropische Üppigkeit — da monotone Steppe oder schroffe Gebirgswelt — oder endlich überwältigende Größe ehrfurchtgebietender Berghäupter — zunächst vollkommen überrascht.

Der Grund dieser außerordentlichen Mannigfaltigkeit muß in der Verschiedenheit der Bodenformation gesucht werden, und die sich daraus ergebenden gewaltigen Höhendifferenzen, die natürlich die klimatischen Verhältnisse beeinflussen, zeitigen wieder die frappantesten Gegensätze in der Flora.

Vom Norden nach Süden, sich beinahe über das ganze Land erstreckend, zieht sich das mexikanische Hochplateau hin, auf dem sich wiederum mächtige Gebirgszüge mit vereinzelt stehenden Vulkanen aufbauen.

Zwischen den Gebirgen breiten sich Täler aus, die dem Landschaftsbild einen lieblichen Zauber verleihen und meistens infolge ihrer geschützten Lage auch besonders fruchtbar sind, jedoch die Verkehrsbedingungen erschweren.

Letzteres fällt um so mehr ins Gewicht, da dem Lande Mexiko die natürlichen Verkehrswege, die Wasserstraßen, beinahe ganz versagt sind. Außer dem Rio Grande del Norte an der Grenze der Vereinigten Staaten finden wir kaum einen Strom, der der Schiffahrt mit wirklichem Erfolg und im vollen Umfange hätte dienstbar gemacht werden können. Die Ursache dieses Mangels müssen wir in den vielfach unvermittelten scharfen Übergängen des Hochplateaus zum Küstentiefland suchen.

Das Fehlen größerer Flüsse wirkt jedoch in Mexiko nicht in dem Maße hindernd auf die Entwicklung des Landes ein, wie z. B. in unserer deutschen Kolonie

„Südwestafrika", wo der Mangel an Strömen zugleich einen Mangel an Wasser bedeutet. Kleinere Flüsse mit genügendem Wasserreichtum finden wir in Mexiko in großer Anzahl, zudem aber ist auch das Land in seinem mittleren Teil ungeheuer seenreich.

So ist z. B. die Hauptstadt der Republik rings umgeben von kleineren und größeren Binnenseen. Geschichtlichen Überlieferungen zufolge wurde einst Tenochtitlan das heutige Mexiko auf einer in den See von Texcoco vorspringenden Halbinsel gegründet. Der enorme Wasserreichtum des Anahuactales (Anahuac bedeutet „Land am Wasser") war es, der die Azteken bestimmte, hier ein Kulturzentrum zu schaffen, das auch heute noch im modernen mexikanischen Staate als Haupt- und Residenzstadt unter dem Namen Ciudad de Mexiko seine Lage beibehalten hat.

Was landschaftliche Reize anbetrifft, so sind die Seen von Texcoco allerdings nicht allzusehr von der Natur begünstigt; besonders in der regenarmen Zeit, die dem deutschen Winter entspricht, erinnert das die Seen umgebende Land an dürre, sandige Steppengegenden.

Indessen wird man durch den Anblick der beiden Vulkane des Popocatepetl und des Iztaccihuatl über den Mangel an üppiger Vegetation vollkommen hinweggetäuscht. Diese zwei Bergriesen mit ihren schnee- und eisbedeckten Gipfeln sind es, die die gewaltigste Wirkung auf uns ausüben. In ihrer dominierenden Höhe beherrschen sie das ganze mexikanische Hochplateau.

Sie blicken hernieder aus ihrer stolzen, unnahbaren Einsamkeit auf die tropische Pracht der Tierra caliente

— zu ihnen schweifen unsere Augen, wenn wir die gleichmäßig grüne Fülle der Mais- und Weizenfelder oder die Agavenpflanzungen der Tierra templada als zu wenig poesievoll empfinden, und wenn wir auch bereits in die Hochgebirgswelt der Tierra fria mit ihren zerklüfteten Einöden und eisbedeckten Felswänden eingedrungen sind, so mahnen sie uns noch immer, mit ihren gewaltigen Häuptern alles überragend und scheinbar das Blau des Firmaments berührend, an das ewige Prinzip des Unerreichbaren.

Der höchste der mexikanischen Vulkane, der Pik von Orizaba im Staate Veracruz, überhöht mit seinen 5395 m den nur 5240 m hohen Popocatepetl, sowie den 4800 m hohen Iztaccihuatl. Trotzdem aber ist die Wirkung dieses Vulkans auf den Beschauer keine so absolute wie die der beiden letzteren, da, ihn umgebend, sich hohe Bergketten hinziehen, aus denen er weniger aufragt, als die aus der Hochebene aufsteigenden Massen des Popocatepetl und Iztaccihuatl. Im Staate Jalisko schließlich finden wir den vierten und zugleich den letzten der größeren noch aktiven Vulkane.*) Es ist der Colima, der Vulkan des Westens (3884), dessen reine Kegelsilhouette sich bereits dem von Osten kommenden Reisenden auf dem Wege nach dem Chapalasee zeigt.

Der Chapalasee ist von den zahlreichen Seen Mexikos der größte und wohl auch der schönste. Nordwestlich von Ciudad de Mexiko, unweit von Guadala-

---

*) Von den kleineren noch aktiven mexikanischen Vulkanen sind der Tuxtla de St. Martin 1500 m und der Jorullo 1300 m hervorzuheben.

jara, der Hauptſtadt des Staates Jalisko, gelegen, erſtreckt er ſich über eine Fläche von ungefähr 240 qm.

Gegen Süden hin ſcheint ſich die glitzernde Flut des Sees ins Endloſe zu verlieren, während ſchroffe, nackte Gebirgsketten ſeine Oſtküſte umrahmen; im Nordweſten aber ſteigt das Land nur allmählich terraſſenförmig vom See empor, und hier liegt der kleine Badeort Chapala, deſſen tropiſcher Blütenreichtum ſich in den blaugrünlichen Seewogen ſpiegelt.

Es iſt ein gottbegnadetes Erdenfleckchen, dieſes Chapala, und erinnert in ſeiner romantiſchen Lieblichkeit an die Seeſtädte Norditaliens.

Noch ein anderes Naturwunder iſt es, das wir im Staate Jalisko erblicken: die Kaskade von Juanacatlan, die vom Rio de Santiago in einer Breite von ca. 150 m gebildet wird. Häufig wird dieſer Waſſerfall, der von einer Höhe von ungefähr 20 m herniederbrauſt, mit dem Niagarafall verglichen, aber wer dieſen mächtigen Fall des Nordens mit ſeinen reißenden Strudeln kennt, muß ihm unbedingt den Vorrang einräumen. Trotzdem aber gehört der Juanacatlanfall mit zu den großartigſten Kaskaden Amerikas.

Wie wir aus dem Vorangegangenen erſehen, iſt der durchſchnittliche Waſſerreichtum im Lande Mexiko kein zu unterſchätzender, und ebenſo kann die Republik ſich nicht über Mangel an Regenfällen beklagen.

Wohl finden wir im Norden, in den an die Union grenzenden Flächen eine wachſende Waſſerarmut, die aber teilweiſe darauf zurückzuführen iſt, daß in früheren Jahren die mexikaniſche Regierung nichts getan hat, um durch Stauanlagen, Waſſerregulierung und Anpflanzung von Bäumen der Natur nachzuhelfen.

Im Gegenteil war es aus politischen Gründen erwünscht, zwischen die Republik und die Vereinigten Staaten einen möglichst unpassierbaren, wasserarmen Wüstenstreifen zu legen.

Wohl ist es auch Tatsache, daß der Regenreichtum an der pacifischen Küste nicht in dem Maße vorhanden, wie in den Gebieten am Atlantic. Das erklärt sich daraus, daß im Osten die Verdunstung in dem wasserreichen Küstenlande sowie die durch die Nordwinde von den Mississippiländern zugeführten Regen ein plus an Niederschlägen erzeugen, gegen das der schmale Westküstenstrich, der von keinen kontinentalen, von Riesenströmen durchzogenen Flächen Regenwolken zugesandt erhält, nicht anzukommen vermag.

Trotz alledem aber steht es fest, daß in Mexiko jede Bedingung zu einer kulturell fortschrittlichen Entwicklung der Bodenausnutzung vorhanden, und daß auch in den Gebieten, die nicht zur Tierra caliente, also dem mühelos fruchtbaren Boden, gehören, die Möglichkeit zu landwirtschaftlichem Anbau im großen Stile gegeben ist. Vermag doch der Landmann selbst in dem durch die Bodengestaltung häufig sehr schwierigen Gelände des Hochplateaus mit Hilfe künstlicher Bewässerung eine gute und ergiebige Ernte von Mais, Weizen und Gerste zu erzielen.

Die Landschaftsszenerien des Hochplateaus sind, soweit sie nicht die ganze Pracht der Gebirgswelt vor unser Auge führen, nicht mit denen der Tierra caliente zu vergleichen.

Das Tiefland, sowie das nicht über 1000 m terrassenförmig ansteigende Gelände, für welches der Mexikaner den Sammelnamen Tierra caliente gewählt hat, übt den größten Zauber auf uns aus.

Hier erblicken wir die Vegetation in ihrem ganzen tropischen Reichtum — in jener paradiesischen Herrlichkeit, die von der Kraft des Wassers und des Regens erzeugt und von dem strahlenden Sonnenlicht südlicher Zonen wachgeküßt ist.

Es ist eine andere Welt, die sich vor uns auftut, wenn wir von den mexikanischen Höhen hinab in die Tiefen blicken und es sind andere Menschen, die wir da kennen lernen — Menschen, denen die Sorglosigkeit um ihre Existenz den Stempel der Heiterkeit und des Frohsinns aufgedrückt hat.

Eine der fruchtbarsten Gegenden der Tierra caliente und zugleich eine der an tropischer Üppigkeit ganz besonders reichen Landschaften ist das Gebiet zwischen Jalapa und Cordoba im Staate Veracruz.

Cordoba darf allerdings zu den regenreichsten Städten der Welt gezählt werden, die jährliche Regenhöhe beträgt 2799 mm.

Bedauerlicherweise ist die Eisenbahn, die zwar den stolzen Namen Ferrocarrill de Jalapa a Cordoba führt — noch nicht bis zu letzterem Ort fertiggestellt und wird ihn voraussichtlich auch in den kommenden Jahren nicht erreichen. Und doch wäre gerade hier, wo auch das Zentrum für Kaffee- und Zuckerplantagen liegt, eine leichte Verkehrsverbindung von ungeheurem Nutzen. Außerdem aber würde durch eine endliche Fertigstellung der Eisenbahnlinie die Betriebsgesellschaft sich auch dem Mexikoreisenden zu großem Dank verpflichten; böte sie ihm dadurch doch Gelegenheit, die romantisch wilden Landschaftsbilder, die bereits auf der schon fertiggestellten Strecke bis Xico dem Beschauer sich zeigen, weiter zu genießen. Und am Fuße des mächtigen Orizaba vorbei-

führend würde diese Strecke eine Verbindung der beiden parallel von der Küste zur Hauptstadt laufenden Linien, der Ferrocarrill Interoceanico und Ferrocarrill Mexicana, an der Cordoba jetzt liegt, herstellen.

Es sind Szenerien, die man in dieser Gegend erblickt, die an Schönheit wohl kaum ihresgleichen haben.

Unten in den Tälern die tropische Üppigkeit, die trunkene, zum Licht emporstrebende Pflanzenwelt. Mächtige Baumkronen, dunkelbelaubt — beinahe düster, dazwischen die pastellfarbenen Blütenkelche der Lianen, das krause Gerank der hellgrünen Schlinggewächse, die Baum und Strauch umklammern und in phantastischem Wirrwarr über die glitzernden Bäche ihre Netze spannen.

An den Hängen träumen die Farnen, duftende Blumen neigen ihre Köpfchen, lichtfunkelnd heben sie sich ab von dem satten Grün des Farnkrauts und den dunkleren, sammetweichen Moosflächen.

Weiter oben auf den zackigen Felshöhen stehen einsame Tannen, und niedrige armselige Kiefern kauern auf dem steinigen Boden.

Immer neue Bilder! Und immer im Hintergrund der gewaltige Orizaba, dessen schnee- und eisbedeckter Gipfel bald mit den zarten Flimmertönen des Firmaments zusammenfließt — bald wieder leuchtet in funklenden Farben, wie ein glühendes Meer von Flammen.

Hin und wieder hat freilich die urwüchsige Naturpracht den Anforderungen der Kultur weichen müssen. Kaffeeplantagen und Bananenhaine oder auch jene hellgrün leuchtenden Zuckerrohrfelder, die der Laie, wenn sie noch nicht ihre 2 m lange Rohre zeigen, leicht ge-

neigt ist für Maisanpflanzungen zu halten, liegen eingebettet zwischen dem Bergland und den urwaldartigen Tälern.

In den kleinen, an der Bahnlinie liegenden Orten sieht man kaum ein Haus, das nicht von einem Gärtchen umgeben wäre, in dem die wundervollsten Blumen und Blüten mit der Farbenpracht der köstlich schimmernden Orangen und Limas wetteifern.

Es gibt kaym eine Blume des Südens, die nicht in der Tierra caliente Mexikos eine Heimat gefunden hätte, und keine Frucht tropischer Regionen, deren Genuß den Bewohnern dieser von der Natur so begünstigten Gebiete versagt bliebe.

Sollte es uns darum verwunderlich erscheinen, wenn der Mexikaner, der hier lebt, heiterer von Gemüt ist, denn der Mexikaner des Nordens, der entweder die ernsten Wälder der Sierra Madre oder die kahlen Flächen der Staaten Coahuila und Chihuahua seine Heimat nennt.

Gewiß nicht!

Und doch wäre es ein Irrtum, wollte man den Mexikaner in seinen Charaktereigentümlichkeiten allein nach der Lage seines Wohnortes beurteilen. Es heißt da vielmehr auf die Vergangenheit zurückgreifen und vor allem bedenken, daß das Volk, das wir heute unter dem Sammelnamen „Mexikaner“ bezeichnen, ein mixtum compositum verschiedenster Menschenrassen und wunderlichster Rassenkreuzungen ist.

Der einstige Herr des Landes, der kaum 500 Jahre vorher noch unumschränkter Herrscher dieses Gebietes gewesen, der Indianer, bildet heute nur mehr die knappe Hälfte der Bevölkerung.

Es ist dies nur zu erklärlich, wenn man in Betracht zieht, daß jede Kolonisation eines Gebietes auf Kosten der Ureinwohner geht, sogar heute noch, wie wir in unserem letztjährigen Kolonialkriege beobachten konnten. Kolonisieren bedeutet eigentlich: der Macht des Stärkeren Geltung verschaffen — und da dieses Streben fast immer mit Krieg zusammenhängt, ist die Verminderung der Ureinwohnerzahl, wenn nicht ihre völlige Ausrottung, eine ganz natürliche Folge. In Mexiko war es zudem der fanatische Glaube der Konquistadoren, der unter der Urbevölkerung energisch aufräumte; denn die Inquisition forderte zahlreiche Opfer. Aber auch die Einführung der Klöster blieb nicht ohne Rückwirkung auf das Familienleben. Der Zulauf, den sie fanden, verringerte zweifelsohne die Geburten, und da, wie Augenzeugen versichern, diese Klöster nur zu oft Brutstätten der Unzucht waren, die von ihnen aus sich auch extra muros verbreitete, wirkten sie unheilvoll auf die heranwachsende Generation.

Schließlich haben auch die langwährenden Bürgerkriege dazu beigetragen, daß die indianische Bevölkerung sich vermindert hat.

Die Indianer Mexikos sind nicht, wie man leicht geneigt ist anzunehmen, ein großer zusammengehöriger Stamm, sondern bestehen aus zahlreichen (nahezu 150) verschiedenen Stämmen, die sich sowohl in Sprache und Sitten, wie auch häufig in Gestalt und Kopfbildung voneinander unterscheiden.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier auf die Verschiedenheiten der einzelnen Stämme eingehen und die feinen Unterschiede hervorheben, die die einzelnen Indianervölker trennen, sie aber zugleich auch wieder

als untereinander verwandt erscheinen lassen. Gemeinsame Rasseneigentümlichkeiten fehlen keineswegs, und man kann auch von einem Durchschnittstypus sehr wohl reden.

Die rotbraune, mit dem Schmelz weichen Sammets übertönte Hautfarbe, das straffe, glänzende, aber meist grobe Haar von tiefstem Schwarz kennzeichnet die Rasse, wie auch das nur durch die breiten Backenknochen gestörte Oval des Gesichts und die kleine, nicht unelastische aber doch gedrungene Form des Körpers. Von besonderer Schönheit sind die blendenden Zähne, deren Weiß natürlich durch die dunkle Hautfarbe noch gehoben wird, und auch die großen, glänzenden Augen, in denen das Feuer der Leidenschaft blitzt, aber zugleich ein Zug des Mißtrauens und der Verschlagenheit vorherrscht.

Obgleich die Muskulatur des Indianers durchaus nicht besonders kräftig ist, so besitzt er doch eine enorme Zähigkeit, die ihm bei dem erschlaffenden Klima der tropischen Regionen seiner Heimat ungeheuer zustatten kommt. Es ist erstaunlich zu sehen, daß selbst Kinder die schwersten Arbeiten verrichten, und ebenso auch die Frauen Lasten tragen, deren Gewicht eine europäische Arbeitsfrau wohl schwerlich befördern könnte.

Vielfach erreichen die Indianer ein hohes Alter. Das bringt in der Hauptsache ihre Lebensweise mit sich, die an den Organismus keine unvernünftigen Anforderungen stellt. Allerdings hat im Laufe der Jahrhunderte die hygienische Lebensweise, wie sie die Azteken führten, schon eine bedenkliche Einbuße erlitten, und das Laster der Trunkenheit hat auch unter den Indianern in erschreckender Art um sich gegriffen.

Bei Menschen, die wie die Indios nur verhältnismäßig wenig feste Nahrung zu sich nehmen, zieht der Genuß des Alkohols natürlich bedeutend schlimmere Folgen nach sich, als bei gut ernährten. Die Stumpfheit des Indianers, seine Willensschwäche, die man gemeiniglich als seine besonderen Charaktereigentümlichkeiten zu bezeichnen pflegt, dürften vielleicht in erster Linie auf den übermäßigen Alkoholgenuß zurückgeführt werden. Zu den angestammten Zügen des Indios dürfen sie meiner Ansicht nach nicht gerechnet werden, denn die Geschichte Mexikos vor der Eroberung durch Spanien vermag absolut nicht den Beweis zu liefern, daß die ehemaligen Bewohner an diesen mangelhaften Charaktereigenschaften litten. Eigentlich kann man in Anbetracht der Geschichte des Landes bei den Indianern nur einen moralischen Rückgang konstatieren.

Es muß hier allerdings bemerkt werden, daß der heutige Indianer Mexikos durchschnittlich ein Abkomme der untergeordneten Klassen ist. Die vornehme Kaste der Azteken ist verschwunden. Sie war es, die der Spanier insofern als ebenbürtig betrachtete, als er sich mit deren Frauen vermählte, Kinder zeugte, die dann im Lande als Mestizen (Mischlinge) bezeichnet wurden.

Wahrscheinlich schloß auch die Unebenbürtigkeit die Rassenvermischungen nicht vollkommen aus, aber die Kluft zwischen Indianer und Spanier wurde deshalb nicht überbrückt. Jahrhunderte hindurch ist der Indianer unterdrückt worden. Der einstige Herr des Landes, der die Beweise seiner kulturellen Fähigkeiten in den prächtigsten Bauten, in der Organisation des Staatswesens, auf wirtschaftlichem und gewerblichem Gebiete

geliefert hat, ist nach der Eroberung durch Cortez zum Handlanger der Spanier herabgesunken. Bildungsmöglichkeiten und Ausnutzung seiner individuellen Fähigkeiten blieben ihm vollkommen versagt.

Erst nachdem die Spanier das Land verlassen, wurden dem Indianer wieder seine alten Rechte zugestanden; heutzutage genießt er genau dieselben wie die übrigen Bewohner des Landes. Kein Bildungsgang bleibt ihm verschlossen. Wir finden allenthalben indianische Ärzte, Juristen, besonders häufig Theologen.

Durch diese Gleichstellung der farbigen Rasse mit den Mischlingen und den übrigen Bewohnern des Landes ist dem modernen Mexiko vielleicht mehr Vorteil erwachsen, als man ursprünglich anzunehmen geneigt war. Scheint es doch, als fühle sich der Indianer heutzutage als Mitglied der großen Masse des Volkes, als ein Teil davon, der sich nicht veranlaßt sieht, eine Erhebung — ähnlich den Negeraufständen in Afrika — zu entrieren. Die schwachen Versuche einzelner Stämme, vor allem der Mayas und der Yakis (im Staate Sonora), das Land mit Mord- und Raubzügen zu bedrohen, müssen entschieden auf abenteuerliche Ideen einzelner Stammesgenossen zurückgeführt werden.

Der überwiegend größte Teil der Indianer widmet sich dem Ackerbau oder der Viehzucht. Diese beiden Arbeitsfelder scheinen ihm am meisten zuzusagen, sie beschränken am wenigsten seine Individualität, und das, durch die lange Zurücksetzung stark ausgeprägte Mißtrauen, das den Verkehr außerhalb der Stammesgemeinschaft häufig erschwert, tritt hierbei zurück.

Als Arbeitsfaktor kommen in Mexiko die Indianer natürlich in erster Linie in Betracht, und ihre Genügsam-

keit ermöglicht es ihnen, auch bei dem verhältnismäßig recht geringen Lohn (50 Cts. bis 1,50 $ pro Tag) ihr Auskommen zu finden.

Im allgemeinen möchte ich hier über den Indianer und speziell über den indianischen Arbeiter sagen, was mir kürzlich in Erwiderung meiner in der Täglichen Rundschau veröffentlichten Reiseberichte von einem deutschen Herrn, der seit Jahren in Mexiko lebt, geschrieben worden ist:

„Der Indio ist doch, wenn man einmal seine Art und Sprache versteht, nicht schlechter als die untere Bevölkerungsschicht in einem europäischen Lande. In manchen Stücken ist er entschieden besser."

So weit die Betrachtungen über den Indianer, und nun zu seinem Abkömmling, dem Mestizen.

Bald nachdem die Spanier mit ihrer Kolonisationstätigkeit in Mexiko eingesetzt hatten, begann auch die allmähliche Amalgierung der weißen europäischen mit der rotbraunen indianischen Rasse.

Es wäre unrichtig, wollten wir der Behauptung, daß Kinder, die aus Kreuzungen einer höherstehenden Rasse mit einer niedrigstehenden hervorgehen, meist degenerieren und die Fehler der beiden, nicht aber die guten Eigenschaften erben, hier das Wort sprechen.

Beachtenswert dürfte in bezug auf Rassenkreuzungen eine Notiz Mühlenpfordts sein. Er schreibt:

„Man will beobachtet haben, daß die — übrigens seltenen — Blendlinge weißer Mütter und kupferfarbener Väter einen weit bösartigeren Charakter besitzen als die Sprößlinge weißer Väter und kupferfarbener Mütter."

Inwieweit dies zutrifft, läßt sich mit Sicherheit schwer feststellen. Im großen und ganzen kommen ja Heiraten

zwischen weißen Frauen und farbigen Männern kaum vor, da einerseits die Befriedigung des geschlechtlichen Triebes in der Frau bei weitem nicht die Rolle spielt wie beim Mann, andererseits die weiße Frau gewöhnlich nur in Begleitschaft des weißen Mannes die Gebiete der Naturvölker betritt und somit Gelegenheit zu geschlechtlichem Verkehr innerhalb des Kreises ihres eigenen Volks hat. Geht trotz dieser Möglichkeiten die Frau eine Verbindung mit einem Farbigen ein, so ist ihre Ausstoßung aus dem Kreise der Weißen eine ganz natürliche Folge. Sie wie ihr Kind werden gemieden, und letzteres geht vollkommen in der Gemeinschaft der Farbigen unter, ja wird, weil es auch in dieser Gemeinschaft eine Bastardrolle spielt, auf Abwege und zur Verwahrlosung gedrängt. Dadurch bilden sich bei ihm die schlechtesten Instinkte und Charakteranlagen aus.

Im umgekehrten Falle verhält sich die Sache anders. Der weiße Vater farbiger Kinder wird sich meistens, soweit es möglich, seiner Sprößlinge annehmen und sie zu seiner Rasse heranziehen. Daher ergibt sich aus der weißen Vaterschaft leichter die Möglichkeit einer aufsteigenden Entwicklung für den halbblütigen Nachkommen, während bei einer weißen Mutterschaft die Degeneration der Kinder fast immer als Folgeerscheinung auftritt.

Die Mestizen Mexikos sind vorwiegend Nachkommen weißer Väter und Indianerfrauen. In der überwiegend größten Anzahl sind die Väter Spanier gewesen, und daher auch die vielfachen Ähnlichkeiten in dem Wesen der Mestizen und der Spanier.

Die liebenswürdige Heiterkeit des Gemüts, das entgegenkommende, taktvolle Wesen, die lebhaften Bewegungen und das ausdrucksvolle Mienenspiel, das die

Reden begleitet, sind ebenso Wesenszüge des Mestizen wie des Bewohners der Pyrenäischen Halbinsel.

Durchschnittlich von mittelgroßer Figur und hübschem, ebenmäßigem Wuchs, der freilich im Alter durch eine übermäßige Körperfülle oft Einbuße erleidet, können die Mestizen als ein gesunder, kräftiger Menschenschlag bezeichnet werden.

Hand in Hand mit den erwähnten Qualitäten geht bei den Mestizen eine rege, intellektuelle Veranlagung, die aber leider bei der Masse des Volkes künstlich unterdrückt oder auf Bahnen gelenkt worden ist, wo sie aus Mangel an Verwertung ihrer Fähigkeiten schließlich nur dahin führt, daß sie die unerfreulichsten Triebe des Menschen auslöst.

Wir finden darum auch vielfach in dem Mestizen zwei absolut konträre Wesen. Es kommt nur zu häufig vor, daß man ihm in zwei verschiedenen Lebenslagen begegnet und ihn dann so differierend findet, daß man an seinem wirklichen Charakter irre wird.

Man hat ihn in seinem Hause kennen gelernt als originellen, liebenswürdigen Menschen, dessen Humor und Witz die Stunden verkürzte ... Nun begegnet man ihm bei einem Stiergefecht, vermag den Augen nicht zu trauen, die ihn uns vollkommen anders zeigen. Brutal, leidenschaftlich stellt er sich uns vor. Man sieht sich der bête humaine gegenüber.

In diesem Wechsel liegt das Typische des Mestizen. Er leidet an dem vollkommenen Mangel der Gleichmäßigkeit des Wesens, das nur zu oft in den tollsten Nervenreizen sich Befriedigung zu verschaffen trachtet, um danach in stumpfe Lethargie zu verfallen.

Die Schuld an diesen Temperamentfehlern trifft

nicht zum mindesten den katholischen Klerus. Ich werde versuchen das später noch näher auszuführen.

Daß diese Schilderung der Mischblütigen natürlich nur für die große Masse zutreffend ist, und daß andererseits die Intelligenz durch Rassenkreuzung besonders gehoben werden kann, mag daraus ersichtlich werden, daß die bedeutendsten Männer Mexikos aus dem Kreise der Mestizen hervorgegangen sind. So Juarez, so der jetzige Präsident der Republik, Porfirio Diaz.

Dem Mestizen in mancher Hinsicht überlegen, durch bessere Ausbildung in politischer und sozialer Beziehung gereifter, ist der in Mexiko geborene Nachkomme spanischer Väter und spanischer Mütter: der Kreole.

Zur Zeit der spanischen Herrschaft in Mexiko war der Kreole, trotz seiner manchmal umfassenderen Kenntnisse als die seiner Vorfahren, doch nie in den Vordergrund getreten; d. h. die Regierung versuchte durch Besetzung aller wichtigen Posten mit Spaniern sich die ausschließliche Oberherrschaft zu sichern, ohne sich bewußt zu werden, daß gerade dadurch bei den Kreolen ein Haß gegen ihr Regime ausgelöst wurde. Dieser Haß führte denn auch zu der Revolution, die, wie im ersten Kapitel erwähnt, vor allen von den Kreolen entriert wurde.

Heutzutage repräsentieren sie in Mexiko die vornehme Kaste. Sie sind sozusagen in die Fußtapfen der Spanier getreten, von denen sie sich auch im Äußern nur wenig unterscheiden.

Nach jahrhundertelangem Ringen endlich in die Stellung gelangt, die ihnen zukam, sind die Kreolen nunmehr, trotz ihrer nicht übergroßen Zahl, ein wichtiger Faktor des Landes geworden.

Ihr maßvolles, beherrschtes Wesen berührt angenehm und gibt ihnen ein gewisses Prä im Verkehr mit Ausländern, das noch gehoben wird durch ihre Toleranz auf religiösem Gebiete.

Nur wenig bemerkbar machen sich in Mexiko die einst aus Afrika importierten Neger und die aus ihnen hervorgegangenen Mischblütigen *).

Sie spielen heute in Mexiko nur eine sehr untergeordnete Rolle und sind eigentlich nie als wirklich bedeutender Arbeitsfaktor in Betracht gekommen.

Die Sklaverei, wie sie in den Vereinigten Staaten lange bestanden und dann zu den blutigen Aufständen geführt hat, deren Folgen sich noch heute in dem gegenseitigen Hasse der schwarzen und weißen Bewohner der Union zeigen, hat in Mexiko nie existiert. Nur an den ungesunden Küstenstrichen wurden importierte Negersklaven verwendet, aber auch diese sind jetzt fast ganz von eingeborenen freien Arbeitern verdrängt oder durch japanische und chinesische Kulis ersetzt worden. Ob hierdurch auch für Mexiko einmal die Frage der gelben Gefahr akut werden wird, wie es in Kalifornien bereits der Fall und gerade in letzter Zeit fast zu kriegerischen Verwickelungen zwischen Japan und der Union geführt hat, steht noch dahin.

Unter den 13600000 Einwohnern Mexikos befinden sich nach den mir bekannten letzten Zählungen ungefähr 19—22% reine Europäer.

Als bestvertretene Nation muß natürlich die spanische

---

*) Aus der Kreuzung der Weißen und Neger entsteht der Mulatte.

Die Abkömmlinge von Negern und Indianern werden Zambos genannt.

gelten, die mit der Zahl von ca. 16500 Seelen an erster Stelle steht. Es ist dies durchaus erklärlich, wenn man bedenkt, daß bis zum Ausbruch der Revolution die Spanier als einzig fest ansässige Ausländer in Mexiko in Betracht kamen und in ihren Hände der gesamte Handel des Landes ruhte. Heutzutage finden die zuwandernden Spanier ihre Tätigkeit besonders in Bank- und Pfandgeschäften, außerdem in Fabriken und Plantagenbetrieben, sei es als Besitzer, technische und wirtschaftliche Leiter oder Aufseher.

Der Export- und Importhandel ist ihnen allerdings im Laufe der Zeiten fast vollständig entzogen worden; in ihn teilen sich jetzt in der Hauptsache die Amerikaner und die Deutschen.

Die Nordamerikaner, die unter den Ausländern in Mexiko mit ca. 15300 Seelen an zweiter Stelle stehen, beherrschen ausschließlich den Export- und Importhandel des Nordens und haben es auch im übrigen verstanden, durch Anlegung von Eisenbahnlinien, Beteiligung an Minenbetrieben usw. ihren Einfluß in Mexiko so weit geltend zu machen, daß sie dadurch die Engländer und Franzosen teilweise in den Hintergrund gedrängt haben.

Die Deutschen, die leider immer noch in recht spärlicher Anzahl vertreten sind, beginnen doch nunmehr auch in Mexiko eine maßgebende Rolle zu spielen. Ebenso wie sie, was oben erwähnt, im Import- und Exporthandel eine bedeutende Stellung einnehmen, haben sie auch als Kaufleute, Plantagenbesitzer und Fabrikanten sich bereits Einfluß zu verschaffen gewußt.

In späteren Kapiteln werden die europäischen Ansässigen in Mexiko eine eingehendere Erwähnung finden

und speziell die Deutschen und Nordamerikaner in ihrem Wirken verschiedentlich betrachtet werden.

Zweifelsohne ist es dem Einfluß Juarez zu danken, daß Mexiko der europäischen Einwanderung erschlossen worden ist. Er hat das liberale Regime zur Herrschaft gebracht und hiermit auch die Religionsfreiheit, die es auch den nicht katholischen Einwanderern erlaubt, eigene Kirchen und Schulen zu gründen.

Der überwiegend größte Prozentsatz der Bewohner Mexikos gehört der katholischen Konfession an.

Zugleich mit den spanischen Eroberern hielt die christliche Religion im Lande der Azteken ihren siegreichen Einzug; d. h. der katholische Klerus setzte sich mit Feuer und Schwert in Mexiko durch und zwang das besiegte Volk mit allen nur erdenklichen Mitteln zur Annahme des Christentums.

Im einleitenden Kapitel ist bereits des öfteren Gelegenheit genommen, auf die direkten und indirekten schädlichen Einflüsse des katholischen Klerus auf das mexikanische Volk und seine politische Entwicklung hinzuweisen, und wir werden im weiteren immer wieder auf dieses Thema zurückzukommen haben. Ich möchte darum hier nur kurz andeuten, was der Katholizismus genommen, was er als Äquivalent dafür geboten hat.

Die Ursprünge der einstigen mexikanischen Religion vermögen wir nur bis zu einer gewissen Grenze festzustellen. Und auch in den Überlieferungen, die uns als Gründer der Religion die Tolteken nennen, die etwa um das Jahr 700 n. Ch. eine Art Bibel verfaßt hatten, sehen wir uns vielfach auf Kombinationen verwiesen, da die Hauptbelege von der spanischen Inquisition verbrannt oder auch wohl verschleppt worden sind.

Das toltekische Göttersystem ist dem Anscheine nach kein allzu kompliziertes gewesen.

Tezkatlipoka galt als oberste Gottheit, als Schöpfer des Elements, der straft und züchtigt. Ihm zunächst finden wir Tlalok, den Gott des Wassers und der Fruchtbarkeit, der dem Zeus gleich, den Blitz führt und auf den Bergen thront.

Penteotl als Göttin der Erde und der Feldfrüchte kann der griechischen Demeter zur Seite gestellt werden.

Bemerkenswert ist, daß einer der toltekischen Götterheroen, Quetzalcoatl (schön gefiederte Schlange), der den Ackerbau beschützte, Frieden predigte und die Menschenopfer abschaffen wollte (also eine Art Christusfigur), von den Priestern der obersten Gottheit vertrieben wurde.

Mit den Azteken, den Nachfolgern der Tolteken, kam alsdann der Kriegsgott Huitsilopochatli, zu dessen Ehren jährlich tausende von Menschen auf die grausamste Weise geopfert wurden. Neben diesen Göttern hatten die einstigen Bewohner Mexikos noch eine Anzahl Gottheiten, unter welchen in bezug auf die spätere Bekehrung zum Christentum wohl die Gottesmutter Tonantzin von besonderer Bedeutung ist.

Das ganze Wesen der altmexikanischen Religion gehörte natürlich, ebenso wie es bei allen Völkern der Fall, in das Gebiet des Übersinnlichen, und damit erklärt sich, daß die Priester, als die den Gottheiten zunächst Stehenden oder als Vermittler zwischen den Göttern und den Menschen, von einem besonderen Nimbus umgeben waren und sich schließlich zur herrschenden und gewaltigsten Kaste emporrangen.

Meistens Abkommen der vornehmen Geschlechter,

erhoben sich die Priester natürlich durch ihre Bildung, die im alten Feudalstaate der Azteken nur der begüterten Kaste ermöglicht wurde, über die Masse des Volkes, und ihre geistige Überlegenheit benutzend, suchten sie im Verein mit den Fürsten und Adligen, das Volk auszusaugen.

Es ist hieraus ersichtlich, daß auch vor der spanischen Eroberung in Mexiko nicht die erfreulichsten Zustände geherrscht, und daß schon damals die Diener der Gottheiten das Volk in seiner Entwicklung gehindert haben.

Diese Zustände sind jedoch durch die Spanier nur verschlimmert worden, indem nicht allein die niedrigen Klassen, sondern das ganze Aztekenvolk einer geistigen Verwahrlosung preisgegeben wurde, und das Christentum, die Religion der Nächstenliebe, führte sich hier mit den grausamsten Gewaltmaßnahmen ein. Bedenkt man die blutigen Opfer, die die Inquisition später forderte, so kann man die Priester, welche grausame Menschenopfer in ihren Tempeln darbrachten, nicht einmal allzusehr verurteilen.

Übrigens war die Form der Menschenopfer bei den einzelnen Stämmen verschieden; nicht alle einstigen Bewohner des heutigen Mexiko hatten gleich den Azteken die Sitte, dem als Opfer dargebrachten Menschen bei lebendigem Leibe das Herz herauszureißen. Bei den Mayas wurde zwar Menschenblut den Göttern als Opfer dargebracht, doch in einer Form, die das Leben des Menschen nicht erheischte.

Im Londoner Britischen Museum befindet sich ein Relief: ein Opfer vor dem Maya-Gotte Kukulkan darstellend. Wir erblicken da einen Oberpriester, der kniend vor dem mit dem Herrscherstab und reichem

Federschmuck angetanem Gotte sein Opfer darbringt, indem er sich mit den Dornen des in seinen Händen befindlichen Stricks die Zunge ritzt und das Blut auf das vor ihm stehende Opferbecken träufeln läßt*).

Ich habe bereits erwähnt, daß sich unter den Götterheroen der Tolteken Quetzalcoatl befand, der die Menschenopfer abschaffen wollte. Diese Gottheit, die von den Priestern des obersten Gottes vertrieben wurde, scheint alsdann mit ihren Priestern, also den Stiftern einer neuen Religion, bei dem Maya-Volke aufgetaucht zu sein.

In den südlicheren Teilen Mexikos sollen überhaupt verschiedene Male Bekehrer aufgetreten sein; wahrscheinlich aber waren es nicht weiße Männer, die das Kreuz Christi auf dem Arme trugen, wie jetzt erzählt wird, es war wohl diese oder jene hervorragende Persönlichkeit aus dem hochentwickelten Stamme der Mayas, bei der sich die Erscheinungen und Beobachtungen des Lebens derart erweitert hatten, daß sie nicht mehr an das Walten finsterer Mächte zu glauben vermochte, sondern sich eine Idealgestalt schuf, und diese auch den Volksgenossen bekanntmachen wollte.

Die vorhandenen Sagen und Mythen machte sich jedenfalls der katholische Klerus zunutze, ebenso wie die Situation der unteren Kaste der Indianer, die mit ihrer Sklavenstellung unzufrieden war.

Die spanischen Geistlichen vertrieben oder töteten die mexikanischen Priester und mit ihnen die Bewahrer der Kenntnisse der Geschichte des Landes, ja die Vertreter der Geistesaristokratie der alten Kulturvölker Mexikos.

*) Nach Schürtz, Urgeschichte der Kultur.

An Stelle der fast puritanischen Strenge, die von den Priestern der alten Religion gegen das Volk geübt wurde, trat nunmehr die laxe Moral des katholischen Klerus, die ja auch gerade in dieser Zeit in Europa die tollsten Auswüchse gezeitigt hat, die alsdann die Reformation ins Leben riefen.

Eine innerliche Wirkung hat das Christentum nie bei den Mexikanern hervorgebracht, ebenso wie das eigentliche Wesen des Christentums heute dem Mexikaner noch genau so fremd ist, wie es ihm von Anfang an war.

Allein die Art, wie die Mexikaner die katholischen Festtage feiern, muß ein Beweis sein, daß sie nur die Namen der Gottheiten gewechselt haben, im übrigen aber ihren religiösen Ideen vollkommen getreu geblieben sind oder vielmehr dieselben nur zu einem unentwirrbaren Chaos mißverstandener Begriffe umgebildet haben.

Früher arbeitete das Volk, es schuf Werte, befolgte die Gebote, die sich auf einer gesetzgeberischen Basis und aus allgemein sozialen und hygienischen Gründen heraus entwickelt hatten. Der Genuß des Alkohols war einst dem Mexikaner bis zu einer gewissen Altersgrenze untersagt. Wer frägt heute noch nach solchen Verboten?! Gerade in den unteren Volksschichten ist die Leidenschaft für den Alkohol allgemein, und wahrscheinlich ist diesem Übel nie energisch gesteuert worden, weil in dem Zustand geistiger Unfreiheit, der wie durch alle narkotischen Mittel auch durch den Alkohol ausgelöst wird, eine Beeinflussung seitens der Geistlichkeit bedeutend leichter geübt werden kann.

Die kirchlichen Gebräuche in Mexiko beruhen

vielfach nur auf der Basis der einstigen religiösen Sitten, d. h. man versucht das Volk in eine Ekstase zu versetzen, die die Sinne reizt und die Menschen zu Perversitäten führt.

Dabei saugen die Priester das Volk nicht nur durch die hohen Kirchensteuern aus, sondern sie halten es auch in einer maßlosen Unwissenheit. Wir erschrecken, wenn wir erfahren, daß die Zahl der Analphabeten in Mexiko so bedeutend ist, daß nur 16% der Bevölkerung des Lesens und Schreibens kundig sind.

Angesichts dieser Zustände,. die allerdings von Jahr zu Jahr, und vor allem je mehr der ausländische Einfluß in Mexiko zur Geltung kommt, sich verändern und zum Besseren wenden, ist es unmöglich, von den Segnungen der christlichen Religion in Mexiko zu reden, und es ist ebenso unmöglich, ein Verzeihen oder Verstehen zu finden für das, was der Fanatismus der Spanier ganz oder doch teilweise vernichtet hat: die altmexikanischen Kulturdenkmäler.

Ich möchte hier noch erwähnen, daß selbst heute die Aufklärung auf religiösem Gebiet in Mexiko nur einzelnen wenigen, vor allem Angehörigen der oberen Schichten, die in engeren Beziehungen zu den Ausländern stehen, vorbehalten ist, während das Volk nach wie vor in dem Bann der Unwissenheit gefesselt liegt.

Erst vor kurzem wurde mir von einem deutschen Herrn, der lange genug Mexiko als sein Arbeitsfeld betrachtet, um zu einem Urteil berechtigt zu sein, geschrieben:

„Die klerikalen Verhältnisse in Mexiko können gar nicht schwarz genug gemalt werden.“





III.

Was der Boden trägt.

Der beinahe fabelhafte Reichtum Mexikos an Mineralschätzen ist in dem einleitenden Kapitel des näheren erwähnt worden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Land, dessen Silberproduktion in der Welt an erster Stelle steht, das in seinem Innern neben dem edelsten Metall: Gold, auch Kupfer, Blei usw. birgt, als von der Natur besonders begünstigt angesehen werden muß.

Trotzdem aber würde Mexikos Zukunft keine so vielversprechende sein, wie sie es tatsächlich ist, wäre nicht der Reichtum an Erzen mit einem Reichtum der Vegetation gepaart. Der Mangel an Fruchtbarkeit eines Landes wirkt unter allen Umständen hindernd auf die Gesamtentwicklung ein.

Mineralschätze ziehen durchschnittlich nur diejenigen Menschen an, denen ein schneller Gelderwerb die Hauptsache ist, und das sind häufig Elemente, deren Einfluß auf die allgemeine Entwicklung eher schädlich denn nützlich wirkt, und die meist dem Lande wieder den Rücken kehren, sobald sie ihre Taschen gefüllt haben.

Ein dauernder Gewinn wird einem Lande nur durch

Einwanderung solchen Menschenmaterials erwachsen, das das Gebiet seiner Tätigkeit als Heimat und nicht als vorübergehenden Aufenthaltsort betrachtet.

Die Voraussetzungen für diese Seßhaftigkeit sind aber Bodenkultur und Viehzucht. Diese beiden Faktoren, die harte Arbeit bedingen, um dem Boden die Erträgnisse abzuringen, geben dem Menschen die enge Zusammengehörigkeit mit der Scholle, da er wohnt, und die er seinen Nachkommen vermacht; zugleich aber erzeugen sie die besten Kräfte eines Volkes: den seßhaften Bauer oder Farmer.

Bereits vor der spanischen Invasion wurde in Mexiko der Ackerbau betrieben. Wahrscheinlich konnte von einer rationellen Bodenwirtschaft im modernen Sinne damals noch keine Rede sein; sicherlich aber war Mexiko unter den Azteken ein bedeutenderer Agrarstaat als später lange Zeit hindurch unter spanischer Herrschaft.

Angelockt von dem Reichtum des Landes an mineralischen Schätzen kamen die Spanier nach Mexiko. Sie beuteten das Land aus, ohne an seine Zukunft zu denken, beraubten den Indianer der ihm gehörigen Ländereien, um sie als Eigentum den spanischen Granden oder der Kirche zu überlassen, und suchten nach dem alten jesuitischen Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel!“ ihr Tun damit zu rechtfertigen, daß sie zum Ruhm der katholischen Kirche die Völker der Erde unter dem Kreuz vereinigen wollten.

Die Entwicklung des Ackerbaues wurde zudem noch beschränkt, da diejenigen Bodenprodukte, die dem Mutterlande Konkurrenz machen konnten, in Mexiko überhaupt nicht angebaut werden durften.

So wurde z. B. der Weinbau, nachdem er von den Dominikanern eingeführt ward, zugunsten des Imports der spanischen Weine verboten, und die gleichen Gründe verhinderten den Anbau des Ölbaumes. Es scheint übrigens fast, als ob noch heutigen Tages ausländische Importeure an der geringen Ausbreitung des Weinbaues Interesse hätten, denn zweifellos bietet Mexiko dieselben Chancen für die Anpflanzung des Weines wie Kalifornien.

Wir ersehen aus den oben angeführten Tatsachen, daß die Politik Spaniens von dem Egoismus der Großen diktiert wurde, und sie mußte schließlich kläglich scheitern, weil die Interessen der einzelnen nicht gegen die Macht der Masse des Volkes anzukommen vermochten.

Die spanischen Auswanderer, die ihre Heimat verließen, um in Mexiko günstigere Lebensbedingungen zu finden, konnten nicht die alleinige Basis ihrer Existenz auf dem schwankenden Boden des Bergbaues gründen. Sie benötigten gesicherte Verhältnisse, und die schufen sie sich, indem sie ihre Kraft in Bewirtschaftung des Bodens verwerteten; und endlich, als der Druck, der vom Mutterlande ausging, ihnen in ihrem Fortkommen allzu hinderlich schien, waren sie es — die in Mexiko geborenen Spanier: die Kreolen —, die tätig mithalfen, das spanische Joch abzuschütteln.

Erst nach der Revolution begannen in Mexiko gesündere Verhältnisse. Der verhaßte Frondienst war vorüber, das Volk wußte wieder, daß es für sich, nicht für die Unterdrücker arbeitete, und dieser Gedanke löste ein ernstes Wollen zur Weiterentwicklung aus.

Die enormen Gebiete, von denen die spanischen

Eroberer einst Besitz ergriffen, sind heutzutage in den Händen der Großgrundbesitzer, die sie in dem Auf und Ab der politischen Wirren an sich gebracht haben, desgleichen auch ein Teil der von dem Präsidenten Benito Juarez aufgehobenen Kirchengüter. Von den letzteren ist allerdings, und dies besonders von den im Norden gelegenen Ländereien, eine Anzahl dem Staate als Eigentum zugefallen, der sie jetzt zu sehr vernünftigen Bedingungen an die Einwanderer zur Besiedelung vergibt.

Der Anbau der landwirtschaftlichen Produkte ruht aber immer noch vorwiegend in den Händen der Mexikaner. Kreolen, Mestizen und Indianer sind die Besitzer der großen, fruchtbaren Gebiete, und nur verhältnismäßig wenig Ausländer beteiligen sich am Ackerbau. Dadurch sind verschiedene Zweige der Landwirtschaft noch nicht auf der Höhe, d. h. man könnte bei rationeller Bewirtschaftung, vor allem durch Verwertung der modernen Hilfsmittel, dem reichen Boden noch reichere Erträgnisse abgewinnen.

Speziell die von den Indianern bewirtschafteten Ländereien haben bei weitem noch nicht ihre wirkliche Leistungsfähigkeit erreicht. Der Indianer hängt allzusehr am Althergebrachten, seine Bedürfnisse sind geringe, und somit ist auch naturgemäß seine Tätigkeit eine beschränkte. Er baut, was er benötigt, kann sein Mißtrauen dem Fremden gegenüber nur schwer zurückstellen und ist befriedigt, wenn er, abgetrennt von dem Getriebe des Verkehrs und des Handels, sein beschauliches Dasein führt.

Die Verschiedenheit der Bodengestaltung, sowie auch die Verschiedenheit des Klimas bringen jedoch an und

für sich schon eine Mannigfaltigkeit der Naturprodukte mit sich, die Mexiko zu einem Lande machen, das beinahe die Flora der gesamten Welt auf seinem Boden vereint.

In der Tierra fria und in der Tierra templada ist die Vegetation natürlich im wesentlichen verschieden von der der Tierra caliente. Aber der oft unvermittelte Übergang von Hoch- und Tiefland, der wechselnde Einfluß des Klimas bedingt andererseits oft eine Zusammendrängung der verschiedensten Pflanzen auf einen verhältnismäßig beschränkten Raum.

Von einer absoluten Unfruchtbarkeit des Bodens läßt sich in Mexiko kaum reden, es sei denn, man spricht von den Gebirgsregionen oder von gewissen wasserarmen Distrikten des Nordens.

Die weiten dürren nördlichen Flächen sind immerhin so weit fruchtbar, daß sie der Viehzucht dienstbar gemacht werden können; freilich ließen sie sich auch dem Ackerbau nutzbar machen, würde man erst künstliche Bewässerungsanlagen schaffen. Und dies wäre voraussichtlich auch trotz der bereits an anderer Stelle erwähnten engherzigen politischen Bedenken längst geschehen, hätte ein zwingender Grund zur Ausnutzung vorgelegen. Das war jedoch nicht der Fall.

Erst jetzt, wo Mexiko von Jahr zu Jahr mehr in den Brennpunkt ausländischer Interessen kommt, da man beginnt, die Allgemeinentwicklung des Landes energisch ins Auge zu fassen, und man durch die Zunahme der Bevölkerung auch an eine sich steigernde Produktionstätigkeit zu denken gezwungen ist, hat die Regierung ihre Unterstützung bei Bewässerungsanlagen im Norden zugesagt. Ähnliche Unterstützungen, speziell für die Er-

richtung größerer Stauanlagen, werden von seiten der Regierung schon lange gewährt, und es sind nicht unbeträchtliche Summen, die man aufwendet, um der fortschreitenden Entwicklung der Landwirtschaft die Wege zu ebnen. Weiß man doch, daß die Republik, so sehr sie auch auf industriellen, bergbaulichen und anderen Gebieten sich emporarbeitet, immerhin ihren Schwerpunkt auf die landwirtschaftliche und forstwirtschaftliche Produktion wird legen müssen.

Von der Gesamtfläche Mexikos — 1 987 201 qkm — rechnet man ungefähr 15 000 qkm Urwald, 600 000 qkm bewaldetes Land, während der Rest, also über 1¼ Million qkm, als unbebautes Gebiet angeführt werden muß.

Der tropische Urwald, sowie die reichen Waldungen, die allenthalben in Mexiko sich ausdehnen, bergen einen enormen Reichtum an Nutzhölzern. Es ist nur zu bedauern, daß die mexikanische Regierung bisher keine oder doch nur wenig genügende Gesetze zum Schutze der Waldwirtschaft erlassen hat. Das Prinzip ganze Waldbestände niederzuhauen, ohne an den Nachwuchs zu denken, hat bereits größten Schaden angerichtet. So bedeutend der Ertrag aus den Nutzhölzern auch jetzt noch sein mag, wiegt doch der Nutzen den Schaden nicht auf. Die schwachen Versuche, die niedergehauenen Bestände durch Obst- und andere Nutzbäume (Kautschukbäume usw.) zu ersetzen, wie sie die Regierung jetzt macht, vermögen nicht die klimatische Schädigung auszugleichen, die durch die Waldverwüstung dem Lande zugefügt wird.

Von den wertvollen Nutzhölzern, die wir in Mexiko vertreten finden, mögen hier vor allem Mahagoni,

Rosenholz, Cedern und Ebenholz genannt werden. Letztere zwei Hölzer kommen in Mexiko in je drei verschiedenen Arten vor und sind ebenso wie Mahagoni, im Süden der Republik noch in großer Menge vorhanden, da die ungünstigen Beförderungsverhältnisse die rasche Abholzung der Waldbestände daselbst zwecklos machen.

Die Farbhölzer, unter ihnen der Brazilbaum, der Campeche, der Drachenblutbaum, die in erster Linie nach England, Rußland und Deutschland exportiert werden, sind heute nicht mehr so gesucht, wie sie es einst waren, da seit der Einführung der Anilinfarben ihr ursprünglicher Wert gesunken ist. Desgleichen hat wohl auch die Indigopflanze, deren Farbstoffgehalt bereits den Azteken bekannt war und von ihnen ausgenutzt wurde, ihre Bedeutung verloren.

In den höher gelegenen kälteren Regionen, speziell in den Sierra Madres, gedeihen unsere heimischen Eichen, Tannen, Kiefern und Fichten, sowie deren nordamerikanischen edleren Schwestern. Die dunklen Wälder des Nordens, in die vielfach noch nie die Axt des Holzfällers gedrungen, sind für die Republik eine noch zu erschließende Quelle des Reichtums.

Als Hauptabnehmer der wertvollen Holzarten gilt die nordamerikanische Union, während die gewöhnlichen Sorten im Lande selbst, vor allem beim Eisenbahnbau, und was das Schlimmste ist, nur zu oft als kostenloses Heizmaterial Verwendung finden. Dies hängt naturgemäß mit dem Mangel an Kohle zusammen, die, wenn sie auch im Lande vorhanden und man stellenweise bereits mit ihrem Abbau begonnen hat, doch nicht den Bedarf an Brennmaterial zu decken vermag.

Anschließend an die materiell wertvollen Bäume in Mexiko möchte ich auch noch einige Worte über jene Bäume hinzufügen, die einen ideellen Wert besitzen, d. h. die einst von den Indianern als Heiligtum verehrt wurden, und die noch heute von der Bevölkerung hochgehalten werden. Es sind dies besonders die Cypressen, die der Indianer fast immer in die Nähe seiner Tempel gepflanzt hat.

Das schönste Exemplar dieser Gattung findet sich in dem mauerumfriedeten Kirchhof von Santa Maria de Tule, nahe Oaxaca, und wird von der Gemeinde aufs strengste bewacht. Die Breite des Baumstammes, der sich kaum von 28 Menschen mit ausgebreiteten Armen umspannen läßt, sowie die Schönheit der mächtigen Krone zieht jährlich eine große Zahl Fremder an, die staunend diesen entschieden schon mehrere tausend Jahre alten Baum betrachten. Einer neuen Forschung des inzwischen verstorbenen Herrn Dr. Otto Kuntze zufolge, deren Ergebnis in der Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik kürzlich veröffentlicht worden ist, soll es sich in Tule allerdings nicht um einen Baum handeln, sondern um deren drei, die in einem Dreieck angepflanzt worden sind und sich später zu einem verwachsen haben. Ob nun Herr Dr. Kuntze recht hat oder die zahlreichen anderen Gelehrten, unter ihnen auch Alexander von Humboldt, die den Baum als den dicksten der Welt bezeichnen, mag hier dahingestellt bleiben.

Interessant dürfte es sein, näher zu erforschen, welche Motive die Indianer bewogen haben, die in ihrer Sprache „Ahuetl“ benannten Cypressenbäume zu verehren.

Leider ist es mir nicht gelungen, darüber Genaueres in Erfahrung zu bringen. Verschiedentlich fand ich die Vermutung ausgesprochen, daß der Anblick dieser Bäume eine gewisse Dankbarkeit bei dem Volk auslöste, weil die Abuetls wildwachsend nur auf feuchtem Boden gedeihen und den Indianern die Nähe des Wassers kündeten. Ebenso glaubt man der Ansicht beistimmen zu müssen, die die Verehrung auf eine dem harzigen Saft der Bäume innewohnende Heilkraft zurückführt.

Im letzteren Falle stände die Cypressenart nicht vereinzelt da. Es gibt verschiedene Bäume, aus deren gewonnenem Saft oder aus deren Früchten die Indianer noch heutigen Tages ihre Arzneimittel gewinnen, und die daher ein besonderes Ansehen genießen. Bekannt ist die Frucht des Kürbisbaumes, deren dicke innere Masse als Medizin bei Wassersucht und vielen anderen Leiden dient.

Auch Pflanzenarten werden zu verschiedenen medizinischen Zwecken verwertet. Die Medizinalpflanzen, wie man sie kurz bezeichnet, ebenso wie die Gerbstoff enthaltenden Pflanzen sind in Mexiko vielfach vertreten, und es ist als sicher anzunehmen, daß mit denjenigen, die wir kennen, z. B. die Jalapawurzel, die Sassaparille als Medizinpflanzen, Mangelbaum, Canaigre usw. als Gerbstoffpflanzen, der Reichtum dieser Spezies mexikanischer Gewächse noch nicht erschöpft ist, und daß weitere Forschungen neue Pflanzen, Wurzeln und Kräuter entdecken werden.

Alle jene Naturprodukte, deren Anbau einen landwirtschaftlichen Betrieb erfordert, oder die dem natürlichen Erwerbstrieb zufolge in größerem Maßstabe ge=

zogen werden, haben in Mexiko mehr oder minder ihr festes Gebiet, in denen ihr Gedeihen besonders begünstigt ist.

Diese von der Natur festgelegten Grenzen verschieben sich natürlich bei einigen Pflanzen, sei es dadurch, daß man durch künstliche Bewässerung einen an sich trockenen Boden für die Feuchtigkeit erheischenden Gewächse aufnahmefähig macht, oder sei es, daß ein Anbau, auch wenn er für den vorhandenen Boden nicht lohnend genug ist, dennoch aus Rücksicht auf den unmittelbaren Gebrauch bedingt wird.

Dies letztere kommt besonders bei dem Maisbau zur Geltung. Als Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen wird Mais in Mexiko, wenn irgend tunlich, überall angepflanzt, da er durch den Transport per Eisenbahn sich unnötig verteuern würde. Die Kartoffel, die wildwachsend in Mexiko nicht vorkommt und erst nach der spanischen Eroberung eingeführt wurde, wird jetzt zwar vielfach angebaut, vermag aber ebenso wie die Batate, welche den Azteken schon bekannt war, dem Mais seine Wichtigkeit als Volksnahrungsmittel nicht streitig zu machen.

Ich möchte hier erwähnen, daß man in Mexiko im Gegensatz zu anderen Maisländern Krankheiten als Folge allzu reichlichen Maisgenusses nicht kennt. Es mag sein, daß dies mit der Art der Zubereitung zusammenhängt, vor allem mit dem Zusatz von ungelöschtem Kalk, mit dem der Mais vor seiner Verwendung zu den Nationalkuchen, den Tortillas, eingeweicht wird. Gegenüber den Zersetzungsprodukten in dem eiweißreichen Korn könnte der Kalkzusatz wohl als Antiseptikum wirken.

Der durchschnittliche Erntegewinn des Maisanbaues beträgt ca. 35000000 hl pro Jahr, während die Produktion der Gerste, die ebenfalls in den meisten Staaten der Republik ihr Fortkommen findet, nur knapp 3000000 hl beträgt.

Das spezielle Gebiet der Cerealien war früher der Staat Puebla, der mit Recht als die Kornkammer der Republik bezeichnet wurde. In neuerer Zeit aber sind die Staaten Michoacan, Sonora und Guanajuato als Produktionsstätten des Weizens dem Staate Puebla voran, während die Gerste daselbst immer noch die größte Ausbeute liefert.

Selbst Reiskulturen begegnet man im Staate Puebla; das Gedeihen dieses Kornes ist aber natürlich in den tropischen Küstenstrichen leichter zu erreichen.

Von einer rationellen Reiskultur ist vor der Hand in Mexiko trotz der sich stetig steigernden Nachfrage überhaupt noch nicht die Rede. Man hat diesen Anbau in der Hauptsache den Kleinbauern überlassen, die in der notwendigen Bewässerung, die diese Kultur erfordert, Schwierigkeiten erblicken und den Wert des Reises als Exportartikel, der er sogar jetzt schon ist, nicht genügend würdigen.

Voraussichtlich aber wird auch hier die Gesamtproduktion alsbald eine wesentliche Steigerung erfahren, zumal man immer mehr japanische Kulis zum Reisbau heranzieht.

Die inländischen Brauereien verwenden nicht selten Reis an Stelle des Hopfens, obwohl auch dieser im Lande sein Fortkommen findet.

Außer den hier aufgeführten Nährpflanzen werden noch allenthalben die verschiedensten Arten von Gemüsen

und Früchten angebaut. Von ihnen seien besonders hier die Bohnen (Friyoles) erwähnt, die ebenfalls ein Volksnahrungsmittel bilden. Ähnlich begehrt, ja zur Würzung des täglichen Mahles reichlich verwendet, sind grüner und trockener Pfeffer, der in den verschiedensten Variationen angebaut wird und von denen vor allem Chile einen starken Konsum im Inlande hat. Auch in der Ausfuhrstatistik nimmt Pfeffer einen bedeutenden Platz ein.

Die für Mexiko wichtigsten Produkte der Bodenkultur sind diejenigen, die ihres beschränkten tropischen Produktionsgebietes wegen auf dem Weltmarkt einen hohen Preis erzielen. Nach den mir bekannten Ausfuhrstatistiken muß unter diesen Erzeugnissen der Kaffee, der neben dem Henequen (roher mexikanischer Hanf) den höchsten Wert repräsentiert, an erster Stelle genannt werden.

Seit dem Jahre 1790, da der Kaffeestrauch, aus Westindien kommend, in Mexiko angepflanzt wurde, ist eine stetige Zunahme der Kaffeeproduktion zu verzeichnen, die naturgemäß seit der friedlichen Regierung des jetzigen Präsidenten Don Porfirio Diaz eine noch größere geworden ist, so daß Mexiko nunmehr als viertgrößter Kaffeeproduzent der Welt gelten darf.

Die klimatischen Verhältnisse vieler Staaten der Republik ermöglichen den Kaffeeanbau, so z. B. Colima, Guerrero, Jalisco, Mexiko und Michoacan; die dem Kaffeebau günstigsten Gebiete sind jedoch Chiapas Oaxaca, Morelos und Veracruz. In diesen letztgenannten Staaten macht sich meistens die künstliche Bewässerung der Anlagen nicht nötig, und somit wird die Anpflanzung nicht nur erleichtert, sondern auch beträchtlich verbilligt.

In den ersten Jahren müssen die jungen Pflanzungen vor der Sonne geschützt werden, und zwar wählt man als Schattenspender gerne Bananenstauden, deren Früchte dem Bewohner der Tierra caliente beinahe ebenso als Hauptnahrungsmittel dienen, wie dem Mexikaner des Hochlands der Mais. Selbstverständlich werden die Bananen nicht immer frisch genossen, sondern man macht aus den noch unreifen aber getrockneten Früchten Mehl.

Der Kaffeestrauch, der im dritten Jahr bereits eine reichliche Ernte gibt (zirka 1½—2 Pfund Bohnen), spendet nahezu 20—25 Jahre hindurch Früchte. Je nach Lage und Klima des Plantagengebietes ist natürlich die Blütezeit des Kaffeestrauchs verschieden. Von der Wirkung einer blühenden Kaffeepflanzung, da die unzähligen schneeweißen Blüten zwischen dem satten Grün der Blätter hervorschimmern, kann man sich in Europa keinen Begriff machen. Die Kaffeeernte, die z. B. im Staate Veracruz in den Monat September fällt, gilt für die Kaffeebezirke als arbeitsreichste aber zugleich auch einträglichste Zeit des Jahres.

Bemerkenswert dürfte es sein, daß im Gegensatz zu dem Kaffee der in Mexiko bereits unter den Azteken — ja vielleicht noch früher schon — bekannte und wohl auch angebaute Kakao, der besonders in den feuchten Regionen sein Gedeihen findet, heutzutage als Exportartikel überhaupt nicht in Betracht kommt. So lohnend auch der Anbau des Kakaobaumes ist, so genügt doch nicht einmal der im Lande produzierte Kakao, um den eigenen Bedarf zu decken. Hierbei muß allerdings in Erwägung gezogen werden, daß der Kakao nicht allein als Getränk ungemein frequentiert

wird, sondern daß dieses Produkt auch zur Herstellung von Kakaobutter, Kakaoseife usw. Verwertung findet.

Die ebenfalls in Mexiko heimische und als Beigewürz des Kakaos auch schon von den Azteken gekannte Vanilleschote wird dafür jetzt immer mehr ein Ausfuhrartikel der Republik. Ihrem Anbau wendet man auch ein besonderes Interesse zu, vor allem, da die Qualität der mexikanischen Vanilleschote, die zur Gattung der schmarotzenden Schlingpflanzen gehört, eine vortreffliche ist und ihre festen Abnehmer in den Franzosen hat.

Spricht man von den Franzosen als Abnehmer mexikanischer Bodenprodukte, so gedenkt man ihrer auch als Lieferanten der Maschinen, die die Manufaktur eines der aussichtsreichsten Bodenprodukte der Republik, des Tabaks, wirksam unterstützen.

Der Tabak war schon vor der Einwanderung der Europäer in Mexiko eingebürgert. Die Azteken wendeten bereits, als die Spanier ins Land kamen, den Tabak als Heilmittel an, d. h. sie rauchten ihn, weil sie die Wirkung dieses Narkotikums erkannt hatten, und ebenso schnupften sie ihn bei Erkältungen, weil die Erfahrung ihnen die heilende Kraft des Tabaks gelehrt hatte. Es scheint jedoch, daß die Azteken den Tabak nicht regulär angebaut haben, sondern ihren Bedarf von den wildwachsenden Pflanzen deckten.

Erst als im 18. Jahrhundert die spanische Krone den Tabakbau monopolisierte und reguläre Pflanzungen in verschiedenen Gebieten der heißen Zone anlegen ließ, begann Mexiko im wirtschaftlichen Sinne Tabak zu produzieren. Seit einigen Dezennien ist nunmehr das Tabakmonopol aufgehoben worden, und als

natürliche Folge vergrößerte sich seitdem die Produktion zusehends. Jetzt beschränkt sich der Tabakanbau natürlich nicht nur auf tropische Gebiete, auch der Norden erzielt gewöhnlichere Sorten, die als Schnitttabak in den Handel kommen.

Die feineren Qualitäten, die zur Zigarrenfabrikation verwendet werden, zeitigt aber ausschließlich der tropische Süden.

Auf die Zigarrenfabrikation werde ich noch im Kapitel „Industrie und Handel" zurückkommen. Hier sei nur kurz Stellung genommen zu der vielfach aufgestellten Behauptung, es sei nur eine Frage der Zeit, daß Mexiko den kubanischen Tabakkulturen den Vorrang ablaufen würde.

Diese Ansicht als absolut falsch hinzustellen, wäre unrichtig, denn es ist nicht zu bestreiten, daß der mexikanische Boden mit seinem Humusreichtum, diesem notwendigsten Bestandteil zur Erzielung feiner Tabakqualitäten, ertragsfähiger ist, als der schon recht humusarme und ausgebeutete Boden Kubas. Der kubanische Tabak wird aber trotzdem noch lange Zeit seine erste Stellung in der Welt behaupten, vor allem, da die Fabrikation nun, da die Amerikaner ihre Hand auf Kuba gelegt haben, noch immer verbessert und wohl auch verbilligt werden wird, während sie in Mexiko noch in den Kinderschuhen steckt. Konkurrenz und Trustbildung werden zudem sicherlich auch hier versuchen, die mexikanische Produktion zurückzuhalten.

Nicht nur unter den Azteken schon bekannt, sondern bereits von ihnen kultiviert und zu Stoff verarbeitet, finden wir in Mexiko die Baumwolle. Gleich so manchem anderen Erzeugnis der Bodenkultur erging

es aber auch ihr. Man vernachlässigte lange Zeit hindurch ihren Anbau, und Mexiko sieht sich daher heute als Baumwollenproduzentin von anderen für diesen Anbau nicht einmal ebenso günstigen Ländern überflügelt.

Baumwolle ist heutigen Tages nicht nur kein Exportartikel für Mexiko, sie muß vielmehr, wie die Statistik zeigt, eingeführt werden. Der Grund hierfür ist jedoch nicht im mangelhaften Anbau zu suchen. Die Verbesserung der Verkehrswege nach den Baumwollenstaaten der Union hat aber einen wachsenden Konsum und die Errichtung von Textilfabriken in Mexiko gezeitigt und so bewirkt, daß das Angebot an Baumwolle aus dem mexikanischen Anbaugebiet nicht mit der Nachfrage Schritt halten konnte. Mit jedem Jahr wird dieser Übelstand sich jedoch bessern, und die Regierung ist bestrebt, die Baumwollproduzenten dadurch zu ermutigen, daß sie bei Ausfuhr inländischer Baumwolle dem Exporteur alle Sonderauslagen zurückerstattet.

Zum Schluß möchte ich hier noch zweier für das Land Mexiko sehr wichtiger Pflanzenarten gedenken. Es sind dies die verschiedenen Agaven und das Zuckerrohr.

Unter den Agaven ist die Manguey oder Agave Americana, aus deren Saft der Mexikaner sein Lieblingsgetränk, die Pulque, herstellt, die wichtigste.

Die Pflanze, die zu der Familie der Amaryllidaceen gehört, gedeiht in ganz Mittel- und Südamerika, und zwar auch da, wo der Boden für andere Gewächse nicht gut genug ist. In Mexiko begegnet man den Mangueyanpflanzungen beinahe überall; besonders die

terrassenförmig ansteigenden Gelände auf der Strecke Jalapa—Puebla und weiterhin zur Hauptstadt sind vollständig von den Agaven mit ihren blaugrünen, dicken Blättern bestanden.

Der in der Mitte sich erhebende Blütenschaft wird entfernt und an seiner Stelle ein tiefes Loch in die Pflanze gebohrt, aus dem der Saft emporquillt. Eben dieser Saft ist es, den die Mexikaner morgens und abends abzapfen — meistens mit Hilfe eines Sauginstrumentes — ihn in schweinshäutene Schläuche füllen und ihn nach den Pulquerien bringen. Der frische Saft hat einen nicht unangenehmen, säuerlichen, an unseren heimischen Most erinnernden Geschmack und ist von grünlicher Färbung. Da er nahrhaft ist, wäre er in diesem Zustande als Volksgetränk sehr gut zu empfehlen. Leider aber findet die Pulque erst ihre zahlreichen Konsumenten, wenn sie eine alkoholbildende Gärung durchgemacht hat. Sie wirkt alsdann schnell berauschend und bei andauerndem Genuß natürlich zersetzend und zerstörend auf den Gesamtorganismus. Der Preis der Pulque ist ein so enorm billiger (gewöhnlich 55 Cts. pro Liter), daß dadurch der Trunksucht des Volkes nur Vorschub geleistet wird und allerlei Laster gefördert werden. Selbst die Besteuerung der Pulquebereitung und der Pulquerien (Ausschänke) kann diesem Mißstande nicht steuern. Nach Lemcke beliefen sich die Einnahmen der Stadt Mexiko an Pulquekonsumsteuern im Jahre 1899 auf rund 763 945 Pesos. Ferner aber ergab die Besteuerung der Pulquerien für die Stadtverwaltung eine weitere Einnahme von 111 958 Pesos 60 Cts.

Der Agave Americana verwandt ist die Mezcalpflanze. Auch sie liefert einen zur Branntweinbereitung

verwendeten Saft. Aus der Mangueyagave wird aber nicht nur Pulque, sondern aus ihren Blättern das Ixtle gewonnen, ein Faserstoff, der in der Textil- und Papierfabrikation Verwendung findet.

Eine andere Agavenart, die Sisalagave, liefert das Henequen (auch Sisalhanf genannt), das den einträglichsten Exportartikel Mexikos darstellt. Die Heimat der Sisalagave ist Yukatan, und hier wird sie auch im großen Stile angebaut.

Das Zuckerrohr wurde von den Konquistadoren in Mexiko eingeführt und hat sowohl in der heißen wie auch teilweise in der gemäßigten Zone seine Heimat gefunden. Der Anbau des Zuckerrohres in Mexiko liegt vorwiegend in den Händen der Großgrundbesitzer, denen zugleich auch genügend Kapital zur Verfügung steht, um die Bearbeitung des Rohproduktes in die Hand zu nehmen.

Während meiner Anwesenheit in Mexiko hatte ich selbst Gelegenheit eine der größten Zuckerhazienden des Landes zu besichtigen und konnte dabei konstatieren, daß die Gesamtanlage, sowie der Fabrikationsbetrieb in jeder Hinsicht den modernsten Anforderungen entsprach.

Der Zuckeranbau auf der von mir besuchten Hazienda erstreckte sich über ein Gebiet von ca. 25000 Morgen Land, und die Produktion betrug ungefähr 400000 Hut Zucker im Jahr. Eine erstaunlich hohe Zahl, wenn man hört, daß dieser ganze Zucker im Lande konsumiert wird. Nur in den seltensten Fällen, wenn die Preise am Zuckermarkt besonders verlockend erscheinen, werden kleinere Mengen exportiert.

Hand in Hand mit der Fabrikation des Zuckers

ging die Bearbeitung der aus dem ausgequetschten Zuckerrohr gewonnenen Zellulose zu Packpapier. Die bei der Zuckerbereitung restierende Melasse wanderte in die Brauereien.

Ein derartig umfangreicher Betrieb erforderte natürlich auch eine beträchtliche Anzahl Arbeitskräfte. Es wurden auf der Hazienda, durchschnittlich 1200 Arbeiter und nahezu 40 Beamte beschäftigt. Unter den letzteren vielfach auch Spanier, die teilweise als Leiter der Fabriken, in denen die neuesten Patente amerikanischer und französischer Maschinen in Betrieb waren, fungierten.

Zweifelsohne wäre die mexikanische Zuckerproduktion imstande, die Nachfrage im Land beträchtlich zu übersteigen, würde die Anbaufläche der Zuckerrohrfelder vermehrt. Der mexikanische Zucker weist einen sehr hohen Zuckergehalt auf.

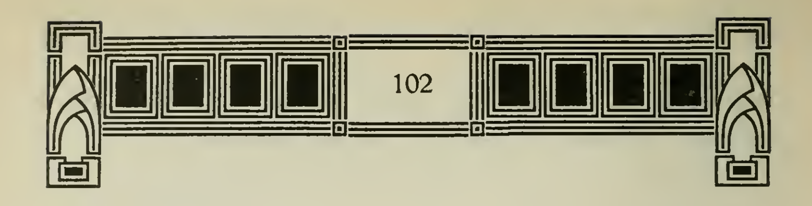
Bei der Reichhaltigkeit der mexikanischen Flora ist es unmöglich, sämtliche Produkte der Landwirtschaft einzeln aufzuführen. Diejenigen, die hier genannt sind, mögen genügen, um zu beweisen, daß dem Unternehmergeist in Mexiko auch auf landwirtschaftlichem Gebiete alle Tore geöffnet sind.

Der Durchschnittsmexikaner ist zu konservativ — und sehr oft wohl zu faul —, um neue Unternehmungen ins Leben zu rufen oder ältere zu vergrößern und zu modernisieren. Das Interesse, an dem Welthandel teilzunehmen, ist in ihm noch nicht voll erwacht, er sieht vorderhand noch keinen Grund ein, um dessentwillen er sein angenehm ruhiges Leben aufgeben sollte. Das wird aber anders werden, sobald dem Mexikaner in den ausländischen Einwanderern ernste Konkurrenten

im eigenen Lande erwachsen, welche ihm den Wert eigener fleißiger Arbeit vor Augen führen.

Es ist nur zu hoffen, daß diese ausländische Einwanderung reichlich von Deutschen durchsetzt ist, denn auch sie werden in Mexiko mit ihrer Arbeit prosperieren, da der Reichtum des Bodens die beste Gewähr für das Fortkommen einer Ackerbau treibenden Bevölkerung bietet.





IV.

Induſtrie und Handel.

Aufs engſte verwachſen mit der landwirtſchaftlichen Produktion finden wir in Mexiko die Induſtrie und den Handel.

Es ſind in der Hauptſache die von der Natur ſo reichlich geſpendeten Rohprodukte, deren Verarbeitung und Verwertung ſich die Induſtrie und der Handel mit ſtetig ſteigernder Aufmerkſamkeit widmet; und wenn auch von einem nennenswerten Export der mexikaniſchen Induſtrieartikel — ausgenommen Zigarren — noch keine Rede ſein kann, ſo wird der Republik doch eine beträchtliche Summe erhalten, indem die mannigfachen Lebensbedürfniſſe von der heimiſchen Induſtrie gedeckt werden.

Nicht jedes Land hat die Möglichkeit, die nötigen Rohmaterialien für ſeine Induſtrien im eigenen Lande beſchaffen zu können; Mexiko iſt hierzu teilweiſe ſchon imſtande, und wird es in noch viel größerem Maße ſein, wenn ſeine Erſchließung weiter fortſchreitet. Vorderhand iſt die Republik natürlich immer noch vielfach auf den Import von Rohſtoffen für ihre Induſtrie angewieſen.

Wie bereits im einleitenden Kapitel erwähnt, iſt der blühende Aufſchwung der mexikaniſchen Induſtrie

in der Hauptsache ein Erfolg der ruhigen, friedlichen Zeiten, die seit der Regierung des Präsidenten Don Porfirio Diaz für das Land gekommen sind.

Von einer industriellen Tätigkeit der Azteken kann natürlich nicht die Rede sein. Ihre gewerbliche Arbeit beschränkte sich vor allem auf Herstellung der notwendigsten Gebrauchsgegenstände, und da die Bedürfnisse des Volkes geringe waren, und nur die oberen Klassen einen gewissen Luxus trieben, entwickelte sich in erster Linie ein Kunsthandwerk. Es wurden Kleidungsstücke, Schmuck, Waffen usw. mit künstlerischem Geschmack hergestellt; man trachtete die Erzeugnisse der Bodenkultur für den Gaumen der Verwöhnten schmackhaft zu bereiten und verwertete die kostbaren Metalle, um sie als Schmuck den Göttern oder den Großen des Volks darzubieten. An eine Erweiterung des Gewerbes oder an Anwendung maschineller Hilfsmittel dachte man nicht, man brauchte aber auch nicht daran zu denken, da das materielle Dasein sicher gestellt war durch den Reichtum des Landes an natürlichen Nahrungsmitteln.

Von einem Tauschhandel der Azteken hören wir nichts. Jedenfalls fand er, wenn überhaupt, nur innerhalb des eigenen Landes statt. Dies änderte sich jedoch, als die Spanier nach Mexiko kamen. Mit ihrem Erscheinen begann der wirtschaftliche Kampf, d. h. man sah sich gezwungen, mehr zu produzieren und man lernte Bedürfnisse kennen, die sich nicht mehr wie bisher auf primitive Weise befriedigen ließen.

Eine der wirksamsten Ursachen bei Errichtung industrieller Unternehmen war zudem der hohe Preis der von Spanien kommenden Erzeugnisse, von denen man wußte, daß sie im eigenen Lande preiswerter her=

gestellt werden konnten. So legte Spanien den Grundstein zu der industriellen Entwickelung Mexikos, aber zugleich hinderten die Spanier die weitere Entfaltung, da sie auch auf diesem, wie auf so vielen anderen Gebieten des Wirtschaftsleben in erster Linie darauf bedacht waren, dem Mutterlande in der Kolonie keine ernste Konkurrentin erstehen zu lassen. Trotzdem hat Mexiko damals eine Anzahl Fabriken und Manufakturen gegründet und in mancher Hinsicht eine Blütezeit des Gewerbes erlebt. Später, während der Zeiten der inneren Wirren, ging naturgemäß die Entwickelung der Industrie ebenso wie die des Handels zurück, und erst seit kurzem sehen wir die junge Republik bei der Arbeit, sich durch Ausbau größerer industrieller Unternehmen eine wirtschaftliche Selbständigkeit zu erkämpfen. Als Hauptmoment für die erfolgereiche industrielle Entwickelung eines Landes, wie auch für die des Handels, muß der Ausbau eines Eisenbahnnetzes betrachtet werden. Die Möglichkeit einer schnellen und billigen Herbeischaffung des Rohmaterials, desgleichen die Beförderung desselben, muß einem Lande geboten sein, das industrielle Betriebe mit Erfolg eröffnen will.

Nordamerikanisches und englisches Kapital ist es gewesen, das Mexikos Eisenbahnen gebaut hat, und nun dauernd Erweiterungen des Eisenbahnnetzes vornimmt. Und ebenso ist es Nordamerika, das einen bedeutenden Prozentsatz der Maschinen für den industriellen Großbetrieb in Mexiko liefert.

Als wichtigster Zweig der mexikanischen Industrie dürfte die Textilindustrie zu nennen sein.

Die Verwertung der im Lande so zahlreich vorhandenen Faser- und Gespinstpflanzen zu Geweben

aller Art war bereits den Atzeken bekannt, und die Kunst des Webens war von ihnen mit besonderem Geschick geübt worden. Es lag jedoch in dem Interesse der Spanier, weder dem Anbau der Gespinstpflanzen noch ihrer Verwertung eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und die Entwickelung der Textilindustrie konnte darum erst eine wirkliche Förderung erfahren, als Mexiko seine Unabhängigkeit erlangt hatte.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts — also bald nach der beendeten Kolonialzeit — beginnt in Mexiko das Bestreben, Textilmanufakturen zu gründen, und heutzutage hat die Republik neben zahlreichen Kleinbetrieben allein über 150 Baumwollspinnereien. Die Manufaktur umfaßt hauptsächlich: Mantas (grobe weiße Kattune), Rebozos (die von den Mexikanern getragenen teppichartigen Schals), Bettdecken, Tischtücher und Strumpfwaren. Ich habe bereits erwähnt, daß die im Lande produzierte Baumwolle den Bedarf der inländischen Fabriken vorderhand nicht zu decken vermag, und Mexiko darauf angewiesen ist, einen bedeutenden Import an Rohbaumwolle zu unterhalten. Auch bereits verarbeitete Baumwollenprodukte werden immer noch zahlreich eingeführt, ebenso wie Hanf und Flachswaren, wollene, seidene und halbseidene Fabrikate.

Die mexikanischen Manufakturbetriebe, die sich der Verarbeitung der letztgenannten Materialien im Rohzustande widmen, haben einen entschiedenen Aufschwung zu verzeichnen. Ist auch der Bedarf an Wollartikeln, seidenen und halbseidenen Geweben bei den unteren Volksklassen ein kaum nennenswerter, so steigt doch die Nachfrage nach diesen Erzeugnissen der Industrie bei der mittleren Bevölkerungsschicht, die Bedürfnisse

kennen gelernt hat, aber nicht imstande ist, sie gleich den reichen, vornehmen Mexikanern durch Ankauf der durch den mexikanischen Schutzzoll unglaublich teuern Importwaren zu decken.

Ein Teil der Rohmaterialen für die Seidenfabriken in Mexiko wird vom Lande selbst geliefert. Hätten zur Zeit der Spanier die unter dem Druck der Repartimientos leidenden Indianer nicht die auf Cortez' Veranlassung im Süden angepflanzten Maulbeerbäume niedergehauen, so wäre voraussichtlich die Seidenindustrie heutzutage bereits weiter gediehen.

Auch die Jutespinnereien müssen importierte Jute zu Hilfe nehmen, um ihre Manufaktur im vollen Maße betreiben zu können. Sie liefern in erster Linie die Säcke, die zur Verpackung des Kaffees benötigt werden.

Neben der Verarbeitung der Jutefaser werden natürlich in den großen Spinnereien auch Sisalfasern zu grobem Segeltuch und anderen Arten von Geweben verwertet, meistens indem dieser Pflanzenfaserstoff mit Baumwolle gemischt wird. Andere Pflanzenfasern, unter ihnen besonders Zacaton, dienen als vorzüglicher Rohartikel der mexikanischen Bürsten- und Besenfabriken, teilweise wandern sie auch in die Korbflechtereien oder kommen der ausgedehnten Strohhutindustrie zunutze. Das Ixtle bildet das Rohmaterial für die in Mexiko bereits mehrfach gegründeten Papierfabriken.

Von einer Papierfabrikation in großem Stil kann freilich bisher noch nicht die Rede sein. Man beschränkt sich in der Erzeugung gröberer Sorten, die als Zeitungspapier, Packpapier usw. in Anwendung kommen und importiert die feineren Papiere. Das in Mexiko

besonders begehrte Reispapier für Zigarettenhülsen kommt aus Spanien und Frankreich, während die zur Ausschmückung der Zigarren und Kisten nötigen bedruckten Papiere einen bis jetzt konkurrenzlosen Importartikel aus Deutschland bilden.

Die Tabaksindustrie, deren Bedeutung für Mexiko bereits erwähnt worden ist, hat es im Gegensatz zu manchen anderen industriellen Betrieben nicht notwendig, ihr Rohmaterial aus anderen Ländern zu beziehen. Wenn wir trotzdem von einer Tabakeinfuhr in Mexiko hören, so handelt es sich hierbei in erster Linie um Deckblätter der Zigarren, die vielfach von Kuba importiert werden. Es scheint aber, als ob die Zigarrenfabrikation auf dem besten Wege wäre, sich selbständig zu machen und nicht zum mindesten kann dies als ein Verdienst derjenigen Zigarrenfabriksbesitzer — unter denen auch Deutsche sind — betrachtet werden, die bei der Union de Tabacos y Cigarros de la Isla de Cuba in die Lehre gegangen sind und nun ihre gesammelten Kenntnisse verwerten.

Was die Zigarettenfabrikation anbelangt, so beschränkt sich dieselbe in der Hauptsache auf sogenannte spanische Zigaretten, wie sie von der spanischen Tabakregie in der bekannten staatlichen Fabrik in Sevilla hergestellt werden.

Neuerdings ist es, vor allem von einer mit französischem Kapital gegründeten Fabrik (Buen Tono Comp.), versucht worden, Zigaretten ägyptischen Genres herzustellen. Die billige, von den niederen Ständen gewohnheitsmäßig gerauchte mexikanische Zigarette ist dagegen nur ein Nebenprodukt der Zigarrenfabrikation, deren Abfälle hierbei verarbeitet werden.

Die zahlreichen Tabaksmanufakturen sind jetzt nicht mehr wie einst zur Zeit des spanischen Tabaksmonopols auf bestimmte Staaten oder Distrikte beschränkt, sondern beinahe über das ganze Land verstreut. Man findet sie gleich vielen anderen industriellen Unternehmungen vielfach da, wo der Konsum ein großer ist, oder wo günstige Verkehrsverbindungen den Absatz erleichtern.

Die Hauptstadt mit ihrer bedeutenden Einwohnerzahl ist natürlich für die meisten Industrieerzeugnisse die beste Konsumentin, und die Nähe von Ciudad de Mexico darum für Unternehmungen auf industriellem Gebiet von einschneidender Wichtigkeit.

So haben sich denn auch zahllose Branntweinbrennereien, die ihre Rohprodukte teils aus dem Mais oder der Manguey, in der Hauptsache aber aus den Abfällen der im vorigen Kapitel erwähnten Zuckerindustrie gewinnen, nahe der mexikanischen Metropole niedergelassen, und ebenso hat die größte unter den nahezu vierzig Bierbrauereien Mexikos, die »Compagnia Cevecera Toluca y Mexico«, ihren Sitz unweit der Hauptstadt, in Toluca.

Die Entwickelung der mexikanischen Bierbrauereien, die nicht zum mindesten als ein Verdienst unserer deutschen Landsleute betrachtet werden darf, erfährt von Jahr zu Jahr eine Steigerung. Man hat übrigens auch begonnen die zum Versand des Bieres nötigen Flaschen im Lande herzustellen und somit vielleicht den Grundstein zu einer neuen aussichtsreichen Industrie gelegt.

Gleich der Glasbläserei, die ihre Entstehung den Bierbrauereien verdankt, entwickeln sich in Mexiko aus bereits vorhandenen Industrien immer neue heraus.

Um die Rentabilität der einen Fabrikation zu heben, gründet man eine zweite, die die nötigen Zutaten für die erstere produziert, oder die die restierenden Teile dieser Fabrikation nutzbringend verwertet.

So hat z. B. die Baumwollenindustrie in gewisser Hinsicht auf die Seifenfabrikation gewirkt, indem das aus dem Baumwollensamen ausgepreßte Öl ebenso in die Seifensiedereien wandert wie der Talg aus den Schlächtereien.

Es ließen sich hierfür noch viele Beispiele bringen, es mag jedoch genügen, wenn an dieser Stelle bemerkt wird, daß es in Mexiko neben den großen auch zahlreiche kleinere industrielle Betriebe gibt — unter ihnen die Schuhfabrikation, die sich aus dem Ledergewerbe entwickelt hat, die Fabrikation chemischer Stoffe usw. —, die meistens mit gutem Gewinn arbeiten.

Von besonderer Bedeutung für die Republik sind natürlich alle diese industriellen Unternehmungen, die im Zusammenhang mit dem Abbau der edlen Metalle stehen, und die Verarbeitung der bergbaulichen Produkte sich zur Aufgabe gestellt haben. Im speziellen sei hier der Schmelzhütten gedacht, von denen die in Torreon wohl die bedeutendsten sind, ferner der bekannten Montereyer Werke, die das Land bereits mit Eisenbahnschienen versorgen, aber auch Maschinen für einzelne Zweige der heimischen Industrie fabrizieren.

Es existieren zudem in Mexiko auch Gewehr- und Geschützfabriken.

Als Sicherung der einheimischen Industrie hat der Staat, wie bereits angedeutet, einen Schutzzoll eingeführt und ebenso besteht in Mexiko ein Patent- und Fabrikmarkenschutz.

Der Schutzzoll bewirkt zunächst noch keine wesentliche Verminderung des Einfuhrhandels. Mexiko ist heute ein Kulturstaat und bedingt somit für seine Bewohner eine stetig wachsende Nachfrage an Artikeln, deren Produktion oder Manufaktur dem Lande selbst verwehrt, oder noch nicht genügend entwickelt ist.

Die Vereinigten Staaten als Hauptkonsumenten mexikanischer Produkte sind es, die auch als Mexikos Hauptlieferanten in Betracht kommen. Auf die näheren Beziehungen zwischen Nordamerika und Mexiko einzugehen, bleibe einem späteren Kapitel vorbehalten; erwähnt sei hier nur, daß die an die Vereinigten Staaten im Jahre 1902/03 ausgeführten Artikel einen Wert von 139 567 083 $ (Mexikanische Währung) repräsentierten, wohingegen die Union im gleichen Jahre für nur 40 795 956 $ (Goldwährung) einführten. Ebenso verhält es sich mit England, das auch eine größere Wertziffer bei der Ausfuhr als bei der Einfuhr aufweist.

Interessant ist es übrigens zu beobachten, wie bei dem Konkurrenzkampf der importierenden Staaten die Union bestrebt ist, der europäischen Konkurrenz den Rang abzulaufen. Ist dieses Bestreben auf dem Gebiet der Luxusware zunächst auch noch vergeblich, so hat die Union doch in der Maschinenbranche (besonders landwirtschaftliche Maschinen), ferner beim Import von Wagen und vor allem bei dem Kurz- und Eisenwarenimport, in welch letzterem sie besonders mit Deutschland konkurriert, Erfolge aufzuweisen. In welcher Weise allerdings die Erfolge errungen werden, darüber kann mancher deutsche Importeur ein Lied singen. Oft bieten die amerikanischen Vertreter ihre Waren weit unter

dem Wert an, nur um den Markt zu gewinnen; ein Geschäftsgebaren, was dann allerlei Nebenerscheinungen zeitigt, die bei uns durch die Gesetzgebung über den unlauteren Wettbewerb verboten sind.

Es ist hieraus ersichtlich, in welchen Dingen Deutschland mit Amerika in Mexiko konkurriert. In anderen, wie z. B. Textilwaren, konkurriert es mit Frankreich, teilweise auch mit Spanien und Belgien und hat diesen gegenüber das Feld räumen müssen. Dagegen marschiert es in Musikinstrumenten und Emaillewaren noch an erster Stelle. Auch Papierfabrikate werden, wie bereits erwähnt, aus Deutschland im bedeutenden Maße exportiert; so führte Hamburg als Ausfuhrhafen allein für ca. 1 Million Mark (im Jahre 1902) Papier nach Mexiko aus, während die Vereinigten Staaten mit ca. 1600000 Mk. auftraten, worin zweifelsohne wiederum ein Teil deutscher Waren, die an amerikanische Firmen über Neuyork verschickt sind, mit einbegriffen sind.

Im großen und ganzen ist Deutschlands Import in Mexiko, der verglichen mit dem Export ungefähr doppelt so hoch ist, heutzutage bereits bedeutend, würde aber sicherlich noch unweit größer werden können, wenn die Beziehungen zwischen der Republik und unserem Vaterland sich inniger gestalten würden. Als neues Bindeglied dürfen unter anderem auch nicht die unermüdlichen Bemühungen der Deutschen Hamburg-Amerika-Linie vergessen werden, die es sich angelegen sein läßt, das wechselseitige Interesse zwischen der Republik Mexiko und Deutschland in jeder Hinsicht zu fördern.

Es wäre der Linie als ein Äquivalent zu wünschen, daß sie zahlreiches Menschenmaterial auf ihren Schiffen nach Mexiko bringen könnte, wo dieses, ebenso wie bei der Entwickelung der Landwirtschaft, auch bei der der Industrie und des Handels fördernd und aufbauend mitzuwirken in der Lage wäre.





V.

Die Kunst in Mexiko.

So wie Europa in der Kunst der Griechen und Römer, Asien in der Kunst Indiens und Chinas, Afrika schließlich in der Kunst der Agypter historische Denkmäler verschwundener Kulturepochen besitzt, so hat auch die neue Welt, die wir nur gar zu gern in bezug auf die Kunst als ein traditionsloses Gebiet betrachten, das nur durch den Einfluß der altweltlichen Kultur befruchtet werden kann, in den Denkmälern der Zapoteken, Azteken und Mayas in Mexiko — und in denen der Inkas in Peru — beredte Zeugen inländischer Kultur und Kunst.

Hier interessieren uns naturgemäß nur die historischen Denkmäler altmexikanischer Kultur.

Es ist dem Vandalismus der fanatischen Spanier zwar gelungen, ein Dunkel über die Entstehung der alten Kunstwerke zu breiten und somit auch über die Völker, die wir als Schöpfer derselben vermuten, indem die Konquistadoren mit vernichtender Hand Zeugen alter Kultur zerstörten, aber sie haben trotzdem nicht vermocht, sämtliche Denkmäler von der Erdoberfläche verschwinden zu lassen und sie so der völligen Vergessenheit preiszugeben.

Uber das ganze Land finden wir Ruinen von Bauwerken verstreut, die von der Pflege der Kunst in vergangenen Jahrhunderten zeugen, und vor allem sind es Palast- und Tempelruinen, sowie Monolithen und Opferpyramiden, denen wir häufig begegnen.

Es hieße die Grenzen dieses Buches überschreiten, wollte ich hier jedes einzelne Denkmal dieser entschwundenen, altindianischen Kunstperiode des näheren erwähnen. Deshalb mag es genügen, wenn ich in der Hauptsache nur einige kurze Streiflichter auf diejenigen Altertümer werfe, die dem Reisenden auf seinem Wege wohl begegnen werden.

In Yukatan, der Heimat der Mayas, dieses indianischen Volksstammes, der sich sowohl im Körperbau wie auch in seiner Sprache und seinen Gewohnheiten heute noch im wesentlichen von den übrigen Indianerstämmen Mexikos unterscheidet, sehen wir in zahlreichen Trümmerfeldern einstiger, gewaltiger Bauten die Reste eines künstlerischen Schaffens, das als bester Ausdruck der inneren Empfindungen und der Lebensanschauungen einer längst untergegangenen Menschheit gelten kann.

Der Laie wird, wenn er die inmitten einer tropischen Wildnis liegenden Ruinen von Uxmal oder auch die Labnaruinen und die von Chichen-Itza usw. erblickt, sich weniger den feinen Details der Kunstschöpfungen zuwenden, sondern sich vielmehr von der starken Wirkung dieses Ensembles gewaltigster menschlicher Gestaltungskraft, gepaart mit berauschendem Naturzauber, gepackt fühlen.

Voraussichtlich würden wir, wenn die Denkzeichen des alten Kulturvolkes der Mayas noch in ihrer ur-

sprünglichen Form erhalten wären, viel eher den Einzelheiten mit unserer Kritik nahen. So bewundert man nur und überläßt die kritische Analyse den Berufenen. Als Mensch, der des Schönen sich freut, weil es schön, gibt man sich vollkommen dem reinen ästhetischen Genuß hin, den diese von einer mystischen und seltsamen Empfindungswelt zeugenden Werke der Architektur, die meist an den oberen Teilen der dicken Steinmauern angebrachte üppige Ornamentik und schließlich die ganze Art der terrassenförmig ansteigenden Stufenpyramiden, deren höchste Höhe das Teocálli (Tempel) krönt, bei uns auslösen.

Es ist sicher, daß die Mayas unter den Indianerstämmen Mexikos die höchste Entwicklung künstlerischer Gestaltung erreicht haben, und die üppige Tropenflora hat um diese Reste architektonischer Kunst in unbewußter Fürsorge einen Schleier gewoben, der sie vor den barbarischen Zerstörungen späterer Geschlechter bewahrt hat, so daß sie dem Beschauer ein harmonischeres und anschaulicheres Bild geben können, als die Ruinen des mittleren Mexikos. Von diesen seien die nicht fern der Hauptstadt gelegenen Ruinen von Teotihuacan, sowie die Ruinen von Xochicalco im Staate Morelos erwähnt.

Im Süden der Republik aber finden sich, neben den im Staate Chiapas gelegenen Palenque Ruinen, die Reste der bedeutenden Tempelanlagen von Mitla nahe Oaxaca, der Hauptstadt des Staates gleichen Namens.

Die Entstehung dieser Tempelbauten wird in das Zeitalter der Zapoteken verlegt, die vor den Azteken in den südlichen Teilen — den Pazifikstaaten des heutigen Mexiko seßhaft waren, und vielfach wird der

Meinung Ausdruck verliehen, daß ein ägyptischer Einfluß in den mächtigen Bauten unverkennbar zutage träte. Einige Forscher vermuten überhaupt, daß die altmexikanische Kunst von der ägyptischen beeinflußt worden sei.

In einem im Vorjahre in der Rundschau für Geographie und Statistik veröffentlichten Artikel von Ralph Zürn über die Ruinen von Mitla findet sich jedoch die Ansicht vertreten, daß im allgemeinen, speziell aber bei den Erbauern der Mitlaer Palastruinen, eher von einem asiatischen Einfluß, denn von einem ägyptischen die Rede sein könne.

Ich lasse hier einen Teil des Aufsatzes über die Ruinen von Mitla folgen:

Ralph Zürn schreibt:

„Die ältesten Nachrichten über diese Ruinen stammen aus dem Jahre 1533 von einem spanischen Mönch Martin de Valencia, seine Berichte finden wir auch in alten spanischen Chroniken von 1565 und 1574. In der Mitte des 17. Jahrhunderts besuchte sie der Spanier Cozolludo. Ein Bericht über diesen Besuch aus dem Jahre 1688 benennt ‚die Ruinen „das Werk vollkommenster Künstler, von denen die Geschichte keine Überlieferung aufbewahrt hat".

Später haben Humboldt (1803) und der Engländer Lord Kingsborough (1806) in ihren Werken über mexikanische Altertümer von diesen Ruinen berichtet und Zeichnungen angefertigt. Eine eingehendere Beschreibung existiert von Kapitän Duplaix (1806) und von dem deutschen Architekten C. Mühlenpfordt. Letzterer, der durch sein 1844 erschienenes Werk über Mexiko bekannt ist, war Wegebaudirektor für den Staat Oaxaca

und hat einen eingehenden Atlas über die Ruinen angefertigt, von dem sich ein Manuskript in dem Instituto puplico von Oaxaca befindet. Eingehend beschäftigt sich auch der verstorbene Professor Ratzel in seinen mexikanischen Reiseskizzen aus den Jahren 1874/75 mit den Ruinen von Mitla.

Von Oaxaca aus, der Hauptstadt des Staates gleichen Namens und der Endstation der Ferrocarril Mexicano del Sur (mexikanischen Südbahn), erreichen wir zu Pferd oder zu Wagen Mitla in etwa sieben Stunden. Der Weg führt uns vorbei an dem Dorfe Tule, wo ein alter Baumriese in dem Kirchhof von Sancta Maria de Tule unsere Aufmerksamkeit fesselt. Zu den Ahuetl gehörig, einer Abart der Zypresse, mißt sein Stamm über 150 Fuß im Umfange. Weiter führt uns unser Weg durch das Städtchen Tlacolula, der Hauptstadt des Distrikts gleichen Namens, dem auch Mitla zugerechnet wird. Bis hierher bietet der Weg wenig landschaftliche Reize, ödes Feld, baumlose Flächen zu beiden Seiten. Hinter Tlacolula treten die Berge näher heran, der Baumwuchs nimmt zu, und die Abendsonne zaubert an den felsigen Hängen die schönsten Farbenreflexe hervor. Bei Sonnenuntergang erreichen wir Mitla, ein ärmliches Indianerdorf, in dem ein alter Halbblutmexikaner, der sich stolz Don Felix Quero nennt, in einem noch älteren Haziendagebäude ein mangelhaftes, aber teures Gasthaus unterhält und nebenbei mit Kurzwaren, Spirituosen, Photographien und nachgemachten Altertümern einen schwunghaften Handel betreibt.

In fünf Minuten erreichen wir, nachdem wir die mit hohen Kaktushecken eingefaßten, schmalen Straßen

des Ortes durchschritten und das trockene Bett eines Flusses passiert haben, die nach den Bergen hin gelegenen Ruinen. Die ganze Anlage zeigt noch deutlich vier getrennte Komplexe. Dem Dorfe am nächsten liegt jetzt, durch die Straße von den übrigen Ruinen getrennt, eine westliche Gebäudeanlage, die fast vollkommen zerstört ist, da die Steine teilweise zur Erbauung des Ortes verwendet wurden. Östlich davon befindet sich der sogenannte Südhof, hinter dem seitwärts der Nordhof mit der Halle der Monolithen und den Mosaikkorridoren folgt. Dieser Teil ist der verhältnismäßig am besten erhaltenste. Weiter nördlich folgt dann die jetzige Kirche, die in echt spanisch-klerikalem Vandalismus aus Bruchstücken eines Tempels erbaut ist. Unabhängig von dieser geschlossenen Anlage befinden sich im Westen und Süden die Überbleibsel alter Erdpyramiden und schließlich im Dorfe selbst ein altes Grabmal.

Der erste Ruinenkomplex, den wir betreten, der Südhof hat im Vergleich zum Nordhof bereits stark gelitten. Noch zu Humboldts Zeiten soll er in einem ähnlichen Zustande gewesen sein wie dieser, und es sollen sogar noch alte Cedernbalken auf den Säulen geruht haben. Die Indolenz der mexikanischen Regierung und der immer noch vorhandene Fanatismus des ungebildeten mexikanischen Klerus hat aber nichts getan, die Ruinen zu konservieren.

Wir betreten zunächst den weiten, mit Mauern umgebenen Hofraum, der, wie die an der Nord- und Südseite befindlichen Überreste beweisen, von Hallen umgeben war. Schon an dieser Anlage sehen wir, daß die Gebäude mit der Rückseite gegen das Gebirge

standen und nach Süden orientiert gewesen sein dürften. Mächtige Monolithensäulen, die ohne Verzierungen und Kapitäle aus einem Stück gearbeitet, zahlreich umherstehen, zeigen ferner die Ähnlichkeit in der Konstruktion des Gebäudes mit der des Nordhofes, dessen Monolithenhalle wir später betrachten werden. Besonderes Interesse bietet in diesem Hof eigentlich nur ein unterirdischer Gang. Auf der Ostseite des Hofes führen Stufen, die jedoch das Schrittmaß eines erwachsenen Menschen um mehr als das Doppelte überschreiten, zu einem quadratischen Loch hinab, dessen Öffnung nur in gebückter Haltung passierbar ist. Hier öffnet sich ein kurzer Längsgang, der von einem Quergang abgeschlossen ist. Die Wände der Gänge sind mit demselben Relief-Mosaikmuster bedeckt, wie wir es später in der Mosaikhalle des Nordhofes sehen und besprechen werden. Was war nun der Zweck dieser Anlage? Die Annahme, daß es sich um einen unterirdischen Gang handle, der die einzelnen Hofanlagen verbindet, ist ausgeschlossen; denn die saubere Mosaikarbeit der Wände zeigt keine Unterbrechung, die auf eine Fortsetzung des Ganges schließen ließe. Es ist wohl eher anzunehmen, daß der Raum ein Gefängnis darstellte für die Opfer, die bei den Tempelfesten hingeschlachtet wurden. Diese Annahme dürfte auch durch die Schwierigkeit des Einganges gerechtfertigt erscheinen und in der tempelartigen Anlage dieses ganzen Ruinenkomplexes eine Begründung finden.

Wenden wir uns nun dem bei weitem besterhaltenen und interressantesten Teil der Ruinen von Mitla zu, dem Nordhofe. Auch hier finden wir den quadratischen, mit nicht immer regelmäßigen Steinplatten belegten

Hof, der auf seinen vier Seiten von gestreckten quadratischen Räumen umschlossen wird. Die Zugänge öffnen sich nach dem Hofe, während die Mauern nach außen festungsartig geschlossen sind, eine Bauweise, die ein vollkommenes Urbild der mexikanisch-spanischen Häuser darstellt, in denen sich auch die meist nach außen fensterlosen Zimmer um den quadratischen Innenhof, den Patjo, gruppieren. Manche Reisende sind durch diese nach außen geschlossene Bauweise zu der Annahme verleitet worden, daß der Zweck der ganzen Anlage der einer Festung gewesen sein müsse.

Hiergegen spricht aber die Lage der einzelnen Ruinenkomplexe zueinander, die selbst bei einer mit Pfeil und Bogen geführten Verteidigung durchaus unangebracht und zu nahe gewesen sein dürfte. Viel mehr Berechtigung hat wohl die Annahme, daß es sich hier um die prominentesten Gebäude einer stadtartigen Niederlassung handelt, die kraft ihrer stabileren Konstruktion den Zeiten widerstanden haben, während die leichter gebauten Wohnhäuser in fast unsichtbare Trümmer zerfielen. Die zahlreichen kleinen Mauerreste, wie sie allenthalben in der Gegend von Mitla existieren und vor allem in der Gegend nach den Bergen zu sich noch leidlich erhalten vorfinden, sprechen ebenfalls für diese Annahme. Ob es sich nun bei den großen Ruinenkomplexen um Tempel oder Paläste handelt, möge erst in einer Schlußbetrachtung besprochen werden. Beide Zwecke böten jedoch Gründe genug, um die nach außen abgeschlossene Bauweise genügend zu erklären.

Auch bei den Ruinen des Nordhofes ist die Nordfront besonders reich ausgebaut. Treppen, deren

Stufen auch hier das Schrittmaß übersteigen, führen zu einer erhöhten Plattform, auf der sich das eigentliche Gebäude erhebt, empor. Drei quadratische Tore, die von gemauerten Pfeilern getrennt sind, führen in das Innere. Die gesamte Linienführung des Gebäudes ist eine durchaus quadratische. Über den Eingängen wölbt sich kein Bogen, kantig springen die Gesimse der aus einem Stück gearbeiteten steinernen Träger vor, und die Mauerflächen zeigen rechtwinklige Felder, in denen sich die für die Ruinen von Mitla charakteristischen Mosaikornamente befinden; diese reliefartigen Mosaike bestehen aus Steinwürfeln von etwa 20 cm Umfang, welche mit Mörtel auf die Mauer festgekittet sind. Die Umrahmung der ornamentierten Felder scheint alsdann dadurch geschaffen worden zu sein, daß man die umgebenden Steine simsartig anbrachte. Man kann an den Wänden drei Reihen solcher ornamentgeschmückter Kassetten feststellen, die nach unten durch einen Steinsims vom Boden getrennt sind und wahrscheinlich nach oben durch einen solchen abgeschlossen waren, der gleichzeitig dem Gebälke des Daches als Lager diente. Die Linienführung der Ornamente läßt Kreis- und Kurvenformen vollkommen vermissen; da wo Anklänge sich finden, möchte ich sie lieber einer mangelhaften Arbeit als der Absicht zuschreiben. Diese Geradlinigkeit in Ornamentik und Architektonik ist insofern interessant, als sie sich vollkommen mit dem Stil der Tolteken deckt, welche in ihren, wenn auch sonst abweichenden Bauten, wie wir sie in Tenochtitlan und anderen alten Stätten des ehemaligen Anahuac finden, ebenfalls sowohl in der Konstruktion als auch in der Ornamentik den Bogen vermeiden. Dies kann als Beweis dafür gelten, daß die

Tolteken dieselbe Schule vertraten, wie die Zapoteken, welche, wie wir nachher sehen werden, wohl mit Sicherheit als die Bauherren dieser Anlage gelten können.

Durchschreiten wir die Tore, so befinden wir uns in einer länglichen Halle, welche von starken Steinsäulen gestützt wurde. Die Säulen, aus einem Stück Stein, walzenförmig gebildet, trugen einst das Holzdach. Die Wände dieses Saales, der gewöhnlich als „die Halle der Monolithen“ bezeichnet wird, sind jetzt kahl. Wie aber noch einige kaum sichtbare Spuren beweisen, waren seine Wände wohl früher mit derselben glasierten Tonschicht bedeckt, wie wir sie noch in dem nördlichen Komplex der Ruinen in einem Raume stellenweise erhalten finden, der jetzt horribile dictu von dem Herrn Pfarrer als Esel- und Pferdestall benutzt wird.

Hier sehen wir auch die in Dunkelbraun auf Hellbraun eingemalte altmexikanische Bilderschrift. Tönung und Lasur dieses Wandschmuckes erinnert lebhaft an die der altpompejanischen Vasen. An Stelle aber, daß mexikanische Gelehrte alles aufbieten, um das wenige, was noch zu retten ist, zu retten, knabbern mutwillige Gäule und Esel des Herrn Pfarrers den letzten Rest dieser Kulturdokumente ab. Ein weiterer trauriger Beweis für die Gleichgültigkeit der mexikanischen Regierung gegen altehrwürdige Baudenkmäler.

An die Halle der Monolithen schließt sich ein Anbau, der aus einem Innenraume und vier diesen umgebenden Außenräumen besteht, die sämtlich ihren einzigen Eingang von dem Mittelraume aus haben. Die weite Ausdehnung dieses Komplexes, die Anordnung und prächtigere Ornamentierung der Räume

läßt die Annahme wohl berechtigt erscheinen, daß wir es hier mit einem Palast zu tun haben. Der Mittelbau sowie die Nebenräume sind reich mit Mosaiken geschmückt. Vor allen Dingen ist der westliche Saal, der sogenannte Mosaiksaal, gut erhalten. Der untere Teil der Mauer ist scheinbar früher mit Steinplatten verkleidet gewesen, während an den von den Mosaiken bedeckten Stellen sich noch Spuren der braunen Tonlasur der Wand vorfinden. Bezeichnend ist, daß der Zugang zu diesen so reich ausgestatteten Räumen durch einen sehr schmalen, einmal rechtwinklig gebrochenen Gang führt, dessen Decke so niedrig ist, daß man ihn nur gebückt passieren kann.

Dieser Umstand dürfte ein weiterer Beweis dafür sein, daß es sich hier um die intimsten Gemächer einer maßgebenden Persönlichkeit handelt, seien es die eines Königs oder eines Oberpriesters, die zu betreten nur wenigen gestattet war und deren Eingang schon das mystisch Unnahbare dokumentieren sollte.

Von den Ruinen, die um die jetzige Kirche herum liegen, ist außer den oben erwähnten Spuren von Bilderschrift nichts zu vermerken. Nur Worte des Bedauerns kann man finden, wenn man sieht, wie die Reste der alten Anlage als Bruchsteine für den Kirchenbau verwendet worden sind und bei dem gerade zurzeit stattfindenden Umbau wieder verwendet werden.

Es nimmt uns wunder, wenn wir diese Ruinen betrachten, wie die Erbauer diese mächtigen Monolithensäulen, von denen einige etwa sieben Fuß Umfang und zwölf Fuß Höhe haben, bearbeiten und transportieren konnten. Dasselbe gilt von den steinernen Trägern über den Toren, von denen die längsten zwölf bis achtzehn

Fuß betragen und einen Durchmesser von fünf bis vier Fuß haben. Auf meinen Spaziergängen fand ich unweit der Straße nach Oaxaca, da wo die Berge bis fast an die Straße herantreten, einen Platz in den Felsen, der so auffällig die Spuren alter Latomien zeigte, daß er sicherlich einer der alten Steinbrüche sein dürfte. Späteren Datums können diese Steinbrüche kaum sein, da wir ja gesehen haben, wo die Spanier sich ihre Baumaterialien geholt haben.

Von den übrigen Ruinenresten in und um Mitla möchte ich noch das sogenannte Grabmal erwähnen, das sich im Dorfe selbst befindet, und dasjenige am Berge Guiri in der Nähe Mitlas. Ersteres stellt eine ausgemauerte Grube von sechs bis acht Fuß dar, deren Innenwände mit derselben architektonischen Wandverzierung geschmückt sind wie der Tempel. Letzteres ist insofern interessant, als es eine korrekte Kreuzesform in der Anlage zeigt. Ein Wort der Erwähnung mögen hier auch noch die Pyramiden finden.

Mitla besitzt ein solches Bauwerk innerhalb des Dorfes, welches allerdings stark verfallen ist. Ein anderes befindet sich auf der Westseite. Diese Pyramiden werden von vielen Forschern als ein Beweis dafür angeführt, daß die mexikanische Kunst und Kultur unter dem Einflusse der alten Ägypter gestanden habe. Die aus Ton und Stein gebildeten Götzenbilder, Idoles genannt, müssen ebenfalls als Beweismaterial herhalten. Ich muß offen gestehen, daß mir beim Betrachten mexikanischer Kulturreste niemals dieser Gedanke aufgestiegen ist. In den sogenannten Pyramiden begrüßte ich sofort alte Bekannte aus den verfallenen Königsstätten Ceylons, Anuradhapura. Es sind leibhaftige

Dagobas, allerdings stellenweise wie in Cholula bei Puebla in riesenhaften Dimensionen. Aber was die Hauptsache ist, es sind wie in Ceylon Erdhügel, künstlich geschichtet und mit einem Steinkleide versehen, von dem ähnlich wie in Anuradhapura nur noch wenig vorhanden ist. Weist diese Tatsache aber nicht eher auf einen Einfluß östlicher Kultur hin? Auch ein Vergleich der Fratzenbilder der Idoles mit der alten asiatischen Kunst gibt manche Anhaltspunkte. Der Weg, der von den Dagoben Anuradhapuras über den Borobudor und die Tempel von Branbanon bei Djokjakarta auf Java zu den chinesischen Kaisergräbern und den Denkmälern altjapanischer Kultur führt, leitet uns auch weiter über die Beringstraße zu den Ruinen von Mitla und nach Palenque in Yukatan.

Versuchen wir nun noch einiges über die Zeit der Erbauung und die Erbauer festzustellen. Leider sind es eben nur Vermutungen, da sichere Unterlagen völlig fehlen. Einige Forscher verlegen die Entstehung in dunkle Zeiten zurück und sehen in den Ruinen Nachbildungen ägyptischer Baudenkmäler. Was den Zeitpunkt der Erbauung anbelangt, so können wir mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß er in dem Zeitraume zwischen dem 7. und 15. Jahrhundert liegt. Im 7. Jahrhundert drangen die Tolteken von Norden kommend auf der Hochebene von Mexiko vor und gründeten in dem schon früher erwähnten Anahuac Niederlassungen. Lange hat ihre Herrschaft hier nicht gewährt. Sie mußten dem Drucke der von Norden herabströmenden Völkerwanderung weichen und ihr Platz wurde zunächst im 12. Jahrhundert von den Chichimeken, alsdann von den Tepaneken eingenommen,

bis schließlich die Azteken ca. 1428 ihr großes Reich gründeten. Die Tolteken wichen nach Süden aus. Sie trafen auf die Zapoteken, denen sie zweifellos ihre höhere Kultur brachten. So dürfte sich auch die schon obenerwähnte Ähnlichkeit der Baustile erklären. Ja, es ist wohl anzunehmen, daß auch die Mayakultur Yukatans unter toltekischem Einfluß gestanden hat."

Dies über Mitla!

Nicht minder bedeutungsvoll als die Trümmer einstiger gewaltiger Palast- und Tempelbauten sind diejenigen Funde mexikanischer Altertümer, die in dem Nationalmuseum der Hauptstadt Aufstellung gefunden haben. So erregt hier unsere besondere Aufmerksamkeit der Kalender- oder Sonnenstein, der ein Gewicht von ca. 24000 kg besitzt und im 18. Jahrhundert in der Hauptstadt, nahe dem Platze, wo einst das Teocálli der Azteken stand, aufgefunden wurde.

Die Entdeckung dieses, aus grauschwarzem Porphyr bestehenden Monolithen an der einstigen Tempelstelle scheint die Ansicht, der Stein habe religiösen Zwecken gedient, vollkommen zu rechtfertigen. Über seine spezielle Bedeutung ist man aber bis heute noch zu keiner einheitlichen Anschauung gekommen. Teilweise nimmt man an, durch die Ornamentik des auf dem Steine ausgemeißelten Reliefs beeinflußt, der Monolith habe den Priestern als Zeitmesser für und bei religiösen Festen gedient. — Teilweise wird aber auch behauptet, man habe es mit einem der Sonne geweihten Opferstein zu tun.

Bei genauer Besichtigung des Reliefs, das in seiner ganzen Ausführung von einer bereits recht hoch entwickelten Kunst zeugt, wird man zugeben müssen, daß

beide Ansichten eine Begründung finden können. Zugunsten der letzteren Behauptung spricht eine Sage, die das Volk sich erzählt, und in der berichtet wird, daß bei der Einweihung des Steines nahezu 700 Menschen geopfert wurden.

Ein zweiter, in der Art der Reliefdurchführung dem Kalenderstein ähnlicher Monolith, der ebenfalls in der Hauptstadt bei Umpflasterungsarbeiten gefunden wurde, ist der Opferstein von Tizoc. Auch er ist dem Nationalmuseum als wertvolle Antiquität einverleibt worden, und auch an ihn knüpft sich geschichtlichen Überlieferungen zufolge die Erzählung, daß Menschenopfer auf ihm dargebracht worden seien. Vor allem sollen es Kriegsgefangene gewesen sein, die auf diesem Stein, der einen Durchmesser von 2,65 m hat, ihr Leben haben lassen müssen.

Interessant ist bei diesen Kalendersteinen, daß ähnliche Steine, die ebenfalls in Reliefgestaltung den Tierkreis zu enthalten scheinen, sich in den Ruinen von Anuradhapura auf Ceylon befinden.

Unter den zahlreichen Kolossalstatuen des Museums sei besonders das mit Todessymbolen ausgestattete Steinbild einer Göttin erwähnt, ferner der Kopf des Gottes der Silberschmiede, von dessen Wangen und Nase die Embleme des Goldes herabhängen, sowie die Sonne des Westens, die ähnlich dem Mittelstück des Kalendersteinreliefs die Maske der Sonne darstellt.

Durch diese und zahlreiche andere, teils in der ganzen Welt verstreuten archäologischen Funde Mexikos, wird jedenfalls zur Genüge bewiesen, daß die einstigen Bewohner der heutigen Republik nicht allein den Sinn für künstlerisches Schaffen gepflegt haben, sondern daß

ihr Streben nach Auslösung innerer, geistiger Ideen in Kunstformen von Erfolg gekrönt war und sie weit über die primitiven Anfänge künstlerischer Entwicklung geführt hat.

Inwiefern die Kunst der Altmexikaner von der anderer Völker beeinflußt worden ist, ob überhaupt eine Beeinflussung stattgefunden hat, und von wo diese ausgegangen sein mag, soll und kann hier nicht entschieden werden.

Der Laie, der ohne wissenschaftliche Vorurteile den Schöpfungen altmexikanischer Kunst gegenübertritt, wird in ihnen Ähnlichkeiten mit den Denkmälern anderer Völker finden, ja wird vielleicht gerade hier zu dem Schluß gelangen, daß alle Werke der Kunst, seien sie nun in Europa, Asien, Afrika, Australien oder Amerika entstanden, bestimmter gemeinsamer Züge nicht entbehren, besonders wenn der Stand der Kultur noch ein gewisses Stadium nicht überschritten hat und die freie Individualität und schaffende Phantasie des Künstlers noch nicht voll entfaltet war. Man könnte deshalb der mexikanischen Kunst, bei der wir, zumal in der Darstellung der Personen, immer wiederkehrende steriotype Formen finden, den Namen rituelle Kunst wohl beilegen.

Den Ursprüngen und der Entstehung der altmexikanischen Kunst nachzuforschen, haben sich viele bemüht; auch Nicht-Archäologen, und manchem, dem nur der klare unvoreingenommene Blick zugebote stand, ist es gelungen, in das Dunkel, das immer noch über dieser längst entschwundenen Kunstperiode liegt, ein neues Licht zu werfen. In der Hauptsache aber wird die Erforschung der künstlerischen Nachlässe in Mexiko

Mexiko die Aufgabe wissenschaftlicher Berufsforscher bleiben, die endlich auch hier den sicheren Weg weisen werden.

Die erste Kenntnis der mexikanischen Kunstaltertümer hat Europa durch die Spanier erhalten, indem Cortez die Geschenke, die ihm der vertrauensselige Montezuma überreichen ließ, nach der Heimat schickte. Unter diesen Geschenken befanden sich die wunderbarsten Mosaiken, aus Federn gefertigte Prachtgewänder, sowie andere Erzeugnisse mexikanischer Kunst, die meistens ursprünglich religiösen Zwecken gedient haben. Einige dieser von den Spaniern herübergebrachten Kunstwerke befinden sich im Madrider Museum und in manchem anderen europäischem National- oder Privatbesitz.

Im geschichtlichen Teil fand die Sage des Quetzalcoatl, der einmal wiederkommen würde, um sein Volk zu erlösen, Erwähnung. Als Cortez erschien, hielt man ihn erstlich für Quetzalcoatl und brachte ihm Verehrung entgegen.

Dieses Moment wurde später von den Patres geschickt ausgenützt, und findet man diese Sage sowohl wie andere in Gestalt alter mexikanischer Kunstformen und Bilder in der kirchlichen Kunst verwendet.

Wenn auch das Christentum bei seinem Einzug in Mexiko die Denkzeichen der alten Kunst zerstörte, so errichteten seine Vertreter doch an deren Stelle als Symbol der alleinseligmachenden Religion Kirchen in einer Pracht der äußeren und inneren Ausstattung, von der man sich heute nur mehr schwer einen vollkommenen Begriff machen kann. Die spanische Kunst, die in ihren Bauten maurischen, gotischen und Renaissancestil ver-

einigte, mischte in Mexiko in diesen Formenreichtum auch noch altmexikanische Motive und schuf so eine sinnverwirrende, fast narkotisch wirkende Pracht.

Aus dieser Zeit, die in gewisser Hinsicht als die zweite Blüteperiode der Kunst in Mexiko bezeichnet werden kann, stammen die zahlreichen Kathedralen, Kirchen und Kapellen, unter ihnen vor allem die große Kathedrale in der Hauptstadt, die, 1573 begonnen, erst 104 Jahre später vollendet wurde.

Die lange Dauer des Baues mag daran schuld sein, daß die überwältigende Gesamtwirkung nicht erreicht wurde. Es fehlt der hauptstädtischen Kathedrale dadurch das mächtig monumental Erhebende — das durch Einfachheit und absolute Harmonie Bezwingende. Trotzdem aber kann der Ruhm, die schönste Kirche des Landes Mexiko zu sein, ihr nicht genommen werden. Viele der übrigen aus der ersten spanischen Periode stammenden Kirchen weisen dagegen ein wahrhaftes Mixtum Compositum der verschiedensten Stilarten auf. Hin und wieder bemerkt man auch festungsartige Ausbauten mit Schießscharten, die beweisen, daß in der wechselnden Geschichte des Landes die Kirchen als Zufluchtstätten benutzt worden sind.

Die langen Zeiten der Unruhen in Mexiko haben aber nicht allein bewirkt, daß mancher Bau verzögert wurde und damit seine ursprüngliche Stilart verlor, im besonderen hat auch das Innere der Kirchen gelitten, indem Plünderer und Räuber sich der kostbaren Silber- und Goldverzierungen, sowie des Marmorschmucks und wertvoller Geräte bemächtigt haben. An Stelle dieser einstigen Pracht im Inneren der Kirchen findet man jetzt häufig schlechte Imitationen des Echten, die nicht

gerade von einer Verbesserung des Geschmacks zeugen. In einem Lande, wo Marmor, Onyx und Silber so ausgiebig vorhanden sind, könnte man eigentlich den europäischen Plunder an Gips, Wachs und ähnlichen Surrogaten, wie wir sie nur zu oft bei Heiligenfiguren finden, ruhig entbehren.

Die, wie wir sie vorhin nannten, rituelle Kunst der Altmexikaner, die ihre vorgeschriebene Haltung und Fratze für jede Gottheit oder Darstellung hatten, war wahrlich noch ästhetischer als diese Exportkunstartikel, die jetzt mexikanische Kirchen schmücken.

Verhältnismäßig gering vertreten ist in Mexiko die Malerei. Über die aztekische Malerei, die über gewisse Anfangsstadien nicht hinausgekommen zu sein scheint, ist bereits in den Ausführungen über Mitla einiges gesagt.

Nicht zu vergessen sind aber die berühmten Bilderschriften der Mayas in Yucatan, die in Dekoration und Linienführung eine große Meisterschaft verraten. Die hervorragendsten dieser alten, auf einem aus der Agave americana hergestellten Stoff gezeichneten Bilderschriften sind im Besitz der Kgl. Bibliothek in Dresden.

In jener Zeit, da Mexiko unter spanischer Herrschaft stand, wurden natürlich vielfach Bilder berühmter spanischer Künstler nach der Neuen Welt gebracht, und noch heute findet man in Guadalajara einen echten Murillo. Dies berührt insofern wunderbar, als Guadalajara so nahe der nordamerikanischen Union liegt, und gerade die reichen Nordamerikaner es sind, die, koste es, was es wolle, Kunstprodukte mit Beschlag belegen und fortführen.

Die Gemäldesammlung im Nationalpalast der Haupt-

stadt bietet unter sehr viel minderwertigen auch einige gute Bilder, — teils sogar Bilder heimischer Künstler, wie Ibarra, Segredo und Rodriguez.

Von einer Kunstentwicklung im modernen Mexiko kann aber natürlich keine Rede sein. Bis jetzt hat sich aus der Schar mexikanischer Kunstjünger, die ihre Ausbildung in den beiden hauptstädtischen Akademien genießen können, noch kein Goya herausentwickelt, obgleich die Republik an landschaftlichen Vorwürfen und farbenprächtigen Volkstypen reich ist. Mag sein, daß die Zukunft dem Lande Mexiko in dieser Hinsicht noch Ruhm vorbehalten hat.

Neben der Kunst möchte ich hier noch kurz des Kunstgewerbes Erwähnung tun.

Es ist eine überall wiederkehrende Tatsache, wenn man das Handwerk primitiver Völker betrachtet, daß diese Völker geneigt sind, ihre Erzeugnisse — und sei es in noch so einfacher Form — auszuschmücken.

Der Buschmann ziert seinen Bogen mit Strichornamenten, der nordafrikanische Neger nimmt Drei- und Vierecksmuster, um seine Ruder zu schmücken, kurz: gerade bei primitiven Völkern besteht ein dunkler Drang, Handwerk und Kunst zu verbinden; ein Streben, was bei höherer Entwicklung und maschineller Erzeugung von Massenfabrikaten uns verloren gegangen ist, und das wir erst neuerdings wieder wachzurufen suchen.

Ich habe in dem Kapitel „Industrie und Handel" bereits darauf hingewiesen, daß von einer industriellen Tätigkeit der Azteken nicht die Rede sein kann, wohingegen die Entwicklung des Kunstgewerbes damals schon eine gewisse Höhe erreicht hatte.

Die Flechterei und Weberei — letztere in beinahe künstlerischer Vollkommenheit —, ebenso Silber- und Lederarbeiten und viele andere Kunstfertigkeiten beschäftigten die Azteken. Die Töpferei nahm unter den Spaniern einen bedeutenden Aufschwung, und heute noch verfertigen in Puebla einheimische Künstler Kacheln nach maurisch-spanischen Vorbildern, ähnlich den vielen, mit denen Kirchen- und Häuserfronten ausgelegt sind. Auch Guadalajara hat eine besondere Bedeutung für Tonwaren und Terrakotten.

Besonders sei schließlich noch der Frauenarbeiten, der künstlerisch gestickten Drawn works, Erwähnung getan.

Daß die Zunahme der mexikanischen Handelsbeziehungen mit Europa auf das alte Kunstgewerbe nicht günstig wirkt, ist erklärlich. Die billigere europäische Importware verdrängt die altehrwürdigen Formen und Farben einheimischer Erzeugnisse, und mit dem einstigen Kunstfleiß gehen langsam die letzten Spuren historischer Vergangenheit verloren.





VI.

Aus Stadt und Land.

Die Zahl der mexikanischen Städte ist keine geringe. Es gibt deren nahezu an 200, von denen die Bundeshauptstadt „Mexiko“ mit 450 000, Guadalajara, die Hauptstadt des Staates Jalisco und zugleich bedeutendste Stadt des Westens, mit 120 000, Puebla mit 100 000 und 17 weitere Städte mit 30 000—70 000 Einwohnern anzuführen sind.

Bedenkt man hierbei, daß die Republik Mexiko einen Flächenraum von 1 987 201 qkm einnimmt und mit einer Bevölkerungsziffer von nur 13 601 259 Menschen rechnen kann, so wird es verständlich erscheinen, daß 2/3 der mexikanischen Städte die Zahl von 10 000 Einwohnern nicht überschreitet, vielmehr teilweise weit dahinter zurückbleibt.

Die Verteilung der Menschen im Verhältnis zum Raum ist in Mexiko derart, daß auf den Quadratkilometer Land nur 6,82 Einwohner kommen, während wir z. B. in Deutschland auf 1 qkm nahezu 105 Menschen unterbringen müssen.

Den Namen einer absoluten Großstadt verdient in Mexiko nur die Bundeshauptstadt, und sie ist es auch, wo wir all das vereinigt finden, was wir sonst erst nach

längeren Kreuz- und Querfahrten im ganzen Lande allmählich entdecken.

Sämtliche Nationalitäten des Auslandes, die ein Interesse an der Republik bekunden, haben hier ihren Treff- und Sammelpunkt; alle verschiedenen einheimischen Rassen, von dem sich als vollkommenen Europäer gerierenden Kreolen an bis zu dem für gewöhnlich in den versteckten Gebirgen der Sierra Madre hausenden wilden Indianer, findet man in der Hauptstadt vereint.

Besonders an Festtagen, wenn das Volk seine Behausungen verläßt und in Scharen zur Kirche zieht oder vor den zahlreichen Pulquerien herumlungert, entwickelt sich in der Stadt Mexiko ein Leben, das als das typisch mexikanische bezeichnet werden muß. Typisch mexikanisch vielleicht in erster Linie, weil trotz des Getriebes, trotz lärmenden Treibens vom frühen Morgen bis zum späten Abend das freudig Pulsierende fehlt.

Ich möchte sagen, man kann an dem Gepräge der Stadt das Temperament des Volkes kennen lernen, und man wird sich in Mexiko alsbald bewußt, welch großer psychologischer Unterschied zwischen dem Mexikaner und dem Europäer besteht. Kommen wir nach dem Orient, so wird uns zwar auch die Verschiedenheit der Rassen deutlich vors Auge geführt, aber wir freuen uns dieser Unterschiede, weil der Orient uns mit seinem phantastischen Farbenglanz in einen Zauber einhüllt.

In Mexiko fehlt dieser Glanz, von dem wir als Kinder, wenn man uns Märchen erzählte, so gerne gehört und geträumt haben. Man begegnet zu viel alltäglich-realistischen und anderseits unvermittelt wirkenden

sinnenaufreizenden Eindrücken, die unsere an eine gewisse Harmonie gewöhnten Nerven nur schwer ertragen.

Daher wird die Hauptstadt der Republik trotz ihrer entschiedenen Vorzüge doch für den Fremden, der sie mit großen Erwartungen betritt, eine Enttäuschung bringen.

Will man die Stadt Mexiko im allgemeinen mit einer europäischen Stadt vergleichen, so könnte diese nur Madrid sein, und das nicht allein darum, weil wir in Mexiko Gebäude und Kirchen, ja vielfach auch ganze Straßenpartien in jener spezifisch spanischen Stilart sehen, sondern vielmehr, weil die Art der Lebensauffassung, die sich in jeder Bewegung, in dem ganzen Gebaren der Bevölkerung kundtut, lebhaft an das Wesen der spanischen Metropole erinnert.

Das Getriebe vor den Kirchen, deren Türen die Stutzer belagern, um einen Blick von der mit dunklen Schleiern keusch verhüllten Geliebten zu erhaschen, das Schreien und Lärmen auf den Straßen, wo die Verkäufer herumziehen und ihre Ware auf dem Kopf tragend feilbieten, die zahlreichen Bettler und Nichtstuer, die an den Straßenecken lehnen und scheinbar nur auf den Augenblick warten, daß sie den Vorübergehenden bestehlen können, das alles sind Erscheinungen, die uns bei den südlichen Völkern, deren tägliches Leben sich außerhalb der Mauern abspielt, entgegentreten, und die weder spezifisch spanisch noch mexikanisch sind. Aber wenn sich wie in Mexiko brutale Leidenschaftlichkeit und absolute Gefühlsstumpfheit in der Volksseele paart, wenn wir sehen, welcher Reize es bedarf, um dieses Volk aus seiner untätigen Lethargie aufzurütteln, dann entsinnen wir uns unwill-

kürlich der Spanier, der Bevölkerung Madrids, die sich des Sonntags auf der Plaza Puerta del Sol sammelt und stumpf ohne richtige Lebensfreude sich herumtreibt — nur aufgerüttelt, wenn es zu den Stiergefechten geht, oder wenn irgend sonst ein Ereignis stark genug war, um ihre Nerven in Schwingungen zu versetzen.

Diese Ähnlichkeit des Wesens, die wieder indirekt auf das Stadtbild ihren Einfluß ausübt, scheint mir weniger ein Erbteil der spanischen Nation zu sein, als vielmehr ein Erfolg des gemeinsamen Glaubens. Der Katholizismus hat sich hier und dort, wie sonst nirgends behauptet und das Denken, Fühlen und Empfinden der Menschen beherrscht und beeinflußt.

Immerhin ist Mexiko dem einstigen Mutterlande schon vorangeschritten, indem die katholischen Priester und Mönche nicht mehr wie früher im Ordenskleid die Straße betreten dürfen. Auch der die Menge inspirierende Pomp ist in die Kirche gebannt, wo er aber immer noch, vor allem bei dem weiblichen Teil der Bevölkerung, seine narkotische Wirkung ausübt.

Der Fremde, der in älteren Reisewerken über Mexiko viel von den Pfaffen gelesen hat, wird sich wundern, wenn die Gestalten, die einst typisch das Straßenbild durchzogen, jetzt absolut fehlen.

An ihre Stelle sind die immer zahlreicher herzuströmenden Ausländer getreten, deren Geschäftigkeit ein wirksames Gegenstück zu der durchschnittlichen Indolenz und Schlaffheit der Mexikaner bildet.

Hätte sich die Stadt Mexiko allein den Mexikanern überantwortet gesehen, so wäre sie voraussichtlich heute eine tote Stadt. Der Geschäftssinn fremder Nationen, aber auch der weitsichtige Blick des jetzigen Präsidenten

hat sie zu dem gemacht, was sie tatsächlich ist: Die Metropole des Handels und des Lebens der Republik Mexiko.

Der Sage nach ist die heutige Hauptstadt Mexikos von den Azteken auf ein glückliches Vorzeichen hin gegründet worden, das sich in Gestalt eines Adlers, der auf einem Kaktus saß und seine Flügel der Sonne entgegenbreitete, während er in seinen Krallen eine Schlange hielt, darstellte.

Bei den abergläubischen Azteken wird dieses Vorzeichen sicherlich ins Gewicht gefallen sein, aber wahrscheinlich werden daneben auch andere Momente, so besonders die natürlichen Vorzüge der Lage, sowie das gute Klima ausschlaggebend mitgesprochen haben.

Die Stadt Mexiko liegt 2240 m über dem Meeresspiegel, so hoch also, daß die Klarheit der Luft die erhabenen Bergriesen, den Popocatepetl und den Iztaccihuatl mit ihren von dem tropischen Licht umspielten Gletschern dem Auge viel näher rückt, als sie tatsächlich sind und sie als die Hüter der Stadt erscheinen lassen, die bald lächelnd in strahlender Majestät auf die Menschheit zu ihren Füßen herniederblicken, bald unmutig grollend ihre Häupter in dichte Wolkenschleier hüllen.

Der Beschauer, dessen bewundernder Blick über das herrliche Panorama der Stadt mit den sie umgebenden Ebenen des Anahuactales schweift, wird immer wieder sein Auge auf die Firnen der Vulkane richten, die in ihrer unvergleichlichen, gewaltigen Schönheit eine faszinierende Wirkung ausüben.

Auf dieser Wirkung der ganzen fremdartigen und darum doppelt überwältigenden Naturpracht beruht der

Zauber der Hauptstadt der Republik, von dem so viele Reisende in begeisterten Worten erzählen, und der die Enttäuschung über die Nüchternheit der Stadtanlage, die unsere Phantasie sich so ganz anders und stimmungsvoller vorgestellt hat, dennoch tausendfach aufwiegt.

Die Anlage der Stadt zeigt heute noch den gleichen Grundriß wie die einstige Lagunenstadt der Azteken, in der von dem als Mittelpunkt sich erhebenden Teocalli (Tempel) aus die Kanäle in gerader Richtung nach allen Seiten führten. Die Stelle des Teocalli nimmt jetzt die Kathedrale ein; breite, geradlinige, sich rechtwinklig schneidende Straßen, die den in den Vereinigten Staaten üblichen Anlagen gleichen, haben die Kanäle verdrängt, und die aus dem Wasser ragenden Pfahlbauten der Azteken haben Häusern, stellenweise prächtigen Kolossalbauten Platz machen müssen. Die meisten Regierungsgebäude stammen noch aus der Zeit der spanischen Herrschaft und sind vielfach im Renaissancestil aufgeführt; nicht so die mannigfachen Geschäftshäuser, die teils von primitiver Bauart sind, teils aber, und dies ist natürlich besonders bei den Neubauten der Fall, den Typus der stolzen amerikanischen Magazine aufweisen.

Die Verkaufsgeschäfte in den Hauptstraßen, vor allem in der Calle de San Francisco zeugen durch die Reichhaltigkeit der in den Schaufenstern ausgestellten Waren von dem Sinn der Mexikaner für elegante Artikel. Die glänzenden Juwelierläden, die sich vorwiegend in den Eckhäusern der Straße befinden, können getrost eine Konkurrenz mit denen in unserer deutschen Hauptstadt aufnehmen; freilich sind sie es auch gerade, die von den Mexikanern am meisten

frequentiert werden und daher mit einem bedeutenden Absatz rechnen können.

In der Calle de San Francisco konzentriert sich das Geschäftsleben. Hier begegnet man in den Vormittagsstunden den ausländischen Geschäftsleuten, hier hört man sich Leute in allen Sprachen unterhalten, und nicht selten tönt dem Deutschen das vertraute „Guten Tag“ aus deutschem Munde entgegen. Der Londoner Piccadilly, den Berliner Linden, der Pariser Rue de l'Opéra, dem Wiener Graben und der New Yorker Broadway schließt sich die Calle de San Francisco als internationaler Treffpunkt an, wo man mit Sicherheit darauf rechnen darf, irgendeinen längstvergessenen Freund oder Bekannten zu treffen.

Unter den großen ausländischen Firmen sind eine ganze Anzahl im Besitz Deutscher, die würdig und mit Erfolg unsere Nation in der Republik vertreten. Der Haupthandel aber ruht auch hier in den Händen der Nordamerikaner.

Als Herausgeber des Hauptorganes, des „Mexicain Herald“, der trotz seiner in erster Linie auf sensationelle Wirkung berechneten Tendenz, sowohl bei den der englischen Sprache mächtigen Mexikanern wie auch bei den Ausländern, einen reißenden Absatz findet, sichern sich die Nordamerikaner eine beeinflußende Stimme in dem Gang des Hauptstadtlebens und wahrscheinlich auch darüber hinaus.

Mit einer gewissen Spannung sieht auch hier ein jeder dem Erscheinen der Zeitung entgegen. Der Lärm, den die Verkäufer des „Mexicain Herald“ und der verschiedenen anderen Zeitungen vollführen, wird sichtlich als angenehmes Geräusch empfunden, und die

Mexikaner, ob sie nun lesen können oder nicht, freuen sich besonders ihrer Blätter, die ihnen ein Beweis sind für die nach der neuen Verfassung erlangte Freiheit der Presse und der Meinungsäußerung.

Es ist überhaupt eigenartig zu beobachten, wie stolz der Mexikaner auf seine republikanische Verfassung ist, ja wie das Gefühl für seine politische Freiheit — die in Wirklichkeit immer noch beschränkt ist und beschränkt sein muß, da die Masse des Volkes nicht die erforderliche Reife besitzt — ihn erhebt; während er anderseits als willenloses Instrument sich der Macht der Kirche beugt, die ihn in seiner geistigen Entwicklung hindert.

Der Katholizismus muß, um seine Grundfesten nicht zu erschüttern, das Volk in seinem Freiheitsverlangen, ebenso wie in dem Verlangen nach geistiger Reife hindern. Er braucht Gläubige, was in seinem Sinne gleichbedeutend mit Unwissenden ist.

In den Kirchen kann man sie sehen, diese unzählige Menge der geistig Unfreien, die mit verzückten Mienen, mit allen Gebärden der höchsten ekstatischen Erregung vor dem Altar knien — man merkt, wie der Weihrauch, der schwül die Luft durchdringt, ihre Sinne gefangen nimmt, und man fühlt, daß die Anbetung der in seidene und samtne Prunkgewänder gehüllten Wachsfiguren der Heiligen zwar den Sentiments dieser Leute entspricht, aber doch nur der Ausdruck eines Glaubens ist, der mehr auf äußerliche als auf innerliche Effekte ausgeht. Ja manchmal wird an die niedrigsten Instinkte appelliert. Oder ist es nicht ein Appell an die schlummernde Brutalität der Mexikaner, wenn man ihnen in Wachs nachgebildete lebensgroße Märtyrerfiguren hinstellt,

an deren nackten Körpern Blut und Wunden in ekelhaft realistischer Übertreibung dargestellt sind? Wahrhaftig, diese Darstellungen beleidigen das Schamgefühl eines sittlichen Menschen gröblicher, als die von vertierten Muckern verfolgte künstlerische Darstellung des nackten Ebenbildes Gottes.

Mehr auf das Äußere berechnet, in der ganzen Architektur zu überladen, für unsere Begriffe viel zu phantastisch verworren, um des Menschen Gemüt mit stiller Andacht zu erfüllen, sind auch, wie schon im vorigen Kapitel erwähnt, die Kirchen. Sie leiden unter der Fülle architektonischer Vorwürfe, vielleicht noch mehr unter der Fülle der raffinierten Ornamentik, die den Beschauer verwirrt und die Gesamtwirkung beeinträchtigt. Daß dies bei der hauptstädtischen Kathedrale der Fall ist, habe ich bereits im Kapitel „Kunst" erwähnt. Und leider bemerken wir dieses Sichausleben der Künstler in sinnverwirrender Überladenheit nicht nur an der großen Kathedrale, die als Mittelpunkt der Stadt auf der Plaza mayor dennoch stolz und imposant wirkt, sondern auch an vielen der anderen Kirchen und Kapellen der Metropole Mexiko.

Von der Plaza mayor aus, nicht fern von der Kathedrale, gehen die zahlreichen Tramways nach den entfernteren Teilen der Hauptstadt — vor allem hinaus nach den Vororten, wo die Stadtbewohner ihre Vergnügungslokale haben, und wo die Arenas sich befinden, in denen dem Volk der nunmehr beinah in allen anderen Ländern verbotene Stierkampf vorgeführt wird.

An Sonn- und Feiertagen sind denn auch alle Wagen besetzt. Es scheint fast, als ströme das Volk

aus der Kirche und stürze sich auf die Tramways, die es dahin führen, wo neue Sensationen seiner warten.

Fort von der weihrauchgetränkten Kirchenluft — hinaus in die Arenas, wo der Lärm und das Geschrei den Höhepunkt erreichen, wo faule Früchte fliegen, wo das Blut der armen mit verbundenen Augen erscheinenden Pferde, die der gereizte Stier verwundet, den Boden tränkt, wo der von den Lanzenstichen tödlich getroffene Stier und der im Kampfe verwundete Matador durch brausende Hochrufe, tosende Tusche der Musik und donnerndes Händeklatschen gefeiert wird.

Die Stiergefechte gehören zu jenen Schauspielen, für die der Europäer und überhaupt jeder feinfühlende Mensch nur den größten Ekel empfinden kann. Das Gefallen an derartigen Vorführungen kennzeichnet besser als Worte es vermögen den Mexikaner, der irregeleitet, in seinen Gefühlen sich selbst nicht auskennt und daher oft den Weg der Perversität einschlägt.

Im Vorgefühl der kommenden Ereignisse geht es meistens bereits in den Tramways schon recht bewegt zu. Entsetzlich viele Menschen sitzen in den Wagen, drängen und stoßen sich, und dabei passiert es nicht selten, daß dem unglücklichen Fremden, der froh ist, einen Platz gefunden zu haben, ein Wertstück oder gar das Portemonnaie entwendet wird. Der Verlust des Portemonnaies ist in jedem Falle schlimmer, denn es verschwindet auf Nimmerwiedersehen, während Wertstücke sehr häufig auf den Diebesmarkt wandern und alsdann von dem ursprünglichen Besitzer gegen Geld und gute Worte zurückerstanden werden können.

Der Diebesmarkt, der ebenfalls nicht weit von der Kathedrale tagt, ist eine der mexikanischen Sehens-

würdigkeiten. Wer einmal dort durch die Reihen der Buden geschritten ist, hat viel gelernt, und manches Staunen über verschwundene Kirchenbilder, Gewänder und Geräte hört auf, wenn man die Auswahl an diesen wertvollen Artikeln auf dem Markt bemerkt. Man kann die größten Kostbarkeiten daselbst zu einem Spottpreis erstehen, da die Verkäufer meistens von dem Wert der Dinge keine Ahnung haben — aber man kann freilich auch ebenso leicht bei Einkäufen schwer geschädigt werden, und dies um so eher, wenn man der Sprache nicht mächtig ist und folglich als Fremder erkannt wird.

Die Zielscheibe der Betrügereien und Diebstähle ist übrigens in Mexiko der Fremde immer. Der schlaue Mexikaner hat es nur zu bald heraus, wenn man mit den Landessitten nicht vertraut ist, und sogar in den Trambahnen, die, nebenbei erwähnt, auch als Leichenwagen dienen, kann es passieren, daß der Schaffner im Einverständnis mit dem ihm stets folgenden Kontrolleur dem Ausländer mehr Geld abnimmt, als er zu fordern berechtigt ist.

Schlimmer als die Tramwayschaffner treiben es freilich die Fiaker, die sowohl im Geldabnehmen als auch in der Eleganz ihrer Wagen, der schönen Pferde, ihres eigenen adretten Menschen und schließlich in dem rasenden Drauflosfahren an ihre Wiener Namensbrüder erinnern. Die erstere Ähnlichkeit hat eine Berliner Gesellschaft veranlaßt, in der mexikanischen Hauptstadt Taxameter einzuführen, und trotz heftigen Protestes seitens der Fiaker macht das neue deutsche Unternehmen glänzende Geschäfte. Man muß dabei freilich bedenken, daß in Mexiko jeder, der es nur irgend er=

schwingen kann, fährt. Zu Fuß gehen, besonders am Nachmittag, gilt als unfein oder als Zeichen der Armut. Die vornehme begüterte Gesellschaft Mexikos treibt einen Luxus in eleganten Fuhrwerken, von dem man sich in unserer deutschen Metropole nicht träumen läßt.

Überhaupt wird der Deutsche, der im Punkte Luxus, vor allem im übertriebenen Luxus nicht verwöhnt ist, bei dem nachmittäglichen Getriebe auf der von dem Kaiser Maximilian angelegten Prachtstraße, dem Paseo de la Reforma, erst so recht sehen, was außerhalb Europas Grenzen, mitten im Land, das wir ob seiner jungen Kultur so gern über die Achsel betrachten, an raffinierter Eleganz geleistet wird.

Der erste Eindruck, den man von den auf dem Paseo de la Reforma stattfindenden Korsofahrten gewinnt, ist wohl für jeden ein starker und prächtiger; allmählich freilich bemerkt man aber doch, daß die Mexikaner und speziell die Mexikanerinnen noch nicht den Höhepunkt der Kultur erreicht haben, daß der Luxus, den sie treiben, eines gewissen Nachgeschmacks nicht entbehrt, ja, daß sie in ihren Allüren, in der ganzen Art des Auftretens und in der Sucht, Aufsehen zu erregen, an die bei uns als Parvenüs bezeichneten Menschen erinnern, die ja auch nur Nachahmer dessen sind, was sie für fein halten, was aber nicht immer fein ist oder wenigstens bei ihnen nicht fein wirkt.

Von dem Paseo de la Reforma aus, wo man in geschmackvollen Abständen, inmitten grüner Rasenrabatten schöne Denkmäler erblickt, gehen nach allen Richtungen hin die vornehmen, ruhigen Seitenstraßen ab, in denen die gute Gesellschaft der Bundeshauptstadt, besonders auch die fremdländischen Gesandtschaften

ihre Wohnungen haben. Am Ende des Paseo aber liegt Chapultepec.

Der prächtige Park und der Palast von Chapultepec sind keine Schöpfungen des modernen Mexikos. Schon zu Zeiten der Azteken war unter den mächtigen Zederbäumen des Parks das Sommerlager der Könige aufgeschlagen worden. Montezuma ließ einen Palast bauen, der dann von den Spaniern zerstört wurde, aber nur, um später einen neuen erstehen zu lassen, der heute noch die Höhe von Chapultepec krönt. Don Porfirio Diaz residiert hier in den heißen Sommermonaten; zugleich hat man auch hier die Militärakademie untergebracht.

Die militärischen Verhältnisse in Mexiko sind dem Anscheine nach recht gute, und das kann freilich nicht verwundern, wenn man bedenkt, daß der Präsident der Republik, der in den ganzen Jahren der mexikanischen Wirren sich als hervorragender Offizier bewiesen hat, natürlich auf die Ausbildung der Armee sein besonderes Augenmerk richtet.

Moderne Waffen und Geschütze, meist aus französischen Fabriken, fördern die Weiterentwicklung des Militärwesens in Mexiko ebenso wie die Offiziere, die, bei fremdländischen Mächten studiert, nun ihre Kenntnisse zum Nutzen der heimischen Armee anwenden. Daß nebenbei der mexikanischen Industrie durch das Heer eine gute Absatzquelle geschaffen wird, indem die für die Soldatenbekleidung nötigen Stoffe im Lande selbst fabriziert werden, soll hier nicht unerwähnt bleiben. Der Anblick eines besseren mexikanischen Regiments, den man in der Bundeshauptstadt häufig haben kann und speziell bei festlichen Gelegenheiten oft vor dem

Nationalpalast gegenüber der Kathedrale auf der Plaza Mayor genießt, hat etwas durchaus Gediegenes und vielleicht durch die Einfachheit der Uniformen und Ausrüstungen doppelt Anziehendes.

Die ungefähre Stärke der mexikanischen Armee im Kriegsfall wird auf 150000 Mann geschätzt, während in Friedenszeiten nur ca. 30000 Mann in Militärdiensten sind.

Das Unterkommen für die jungen Militärschüler Mexikos in dem Schloß von Chapultepec ist fürwahr so, daß sie von unsern heimischen Kriegsschülern beneidet werden könnten. Der Blick von den Terrassen und Galerien über das Tal von Anahuac, über Stadt und Seen, hinüber zu den beiden Getreuen, dem Popocatepetl und Iztaccihuatl, ist unbeschreiblich schön und muß wohl bei jungen, aufnahmefähigen Gemütern eine veredelnde Wirkung hervorrufen und die Vaterlandsliebe erhöhen.

Noch weit über Chapultepec hinaus ziehen sich Vororte, die nicht nur eine entzückende Lage haben, sondern vor allem auch in gesundheitlicher Hinsicht zu bevorzugen sind. So sehr auch die Höhenlage der Stadt Mexiko das Klima günstig beeinflußt, so herrschen hier dennoch beständig Epidemien, und vor allem ist es der Typhus, der häufig und sogar in großer Ausbreitung auftritt.

Man ist freilich immer bedacht, den Seuchen entgegen zu arbeiten, und gerade in letzter Zeit hat man begonnen, eine große Wasserleitung zu bauen, die das beste Wasser von den Gebirgen her der Stadt zuführen soll.

Diese neue Anlage, die voraussichtlich in hygieni-

scher Beziehung von ungeheurer Wichtigkeit sein wird, reiht sich würdig an die vielen Neuanlagen an, unter denen besonders die in den 90er Jahren von der deutschen Firma Siemens & Halske angelegte elektrische Beleuchtung hervorzuheben ist.

Des Abends, beim Schein des elektrischen Lichts, wenn die zahllosen Equipagen vom Korso zurückkehren und elegante Automobils mit enormer Geschwindigkeit die Straßen durchjagen, wenn die vornehme Welt die Theater und Restaurants aufsucht, dann macht Mexiko City den Eindruck einer europäischen Weltstadt.

Einige Restaurants, darunter auch von Deutschen geleitete, sind nicht allein behaglich und nett eingerichtet, sondern zeichnen sich auch durch Verabreichung gut zubereiteter Speisen aus. Und das ist ein Moment, das der Fremde, der in Mexiko unter schlechter Beköstigung meistens sehr leiden muß, dankbar anerkennt. In bezug auf Unterbringung und Verpflegung ist man im ganzen Lande Mexiko, auch in der Bundeshauptstadt, noch recht schlecht daran. Gute Hotels fehlen absolut, und auch Gasthöfe mittleren Ranges sind nur in verschwindender Zahl vorhanden.

Der Mangel an besseren Hotels und guten Restaurants hängt wohl mit den Gewohnheiten der Mexikaner zusammen, die weder ein ausgeprägtes Bedürfnis nach jenem Komfort haben, der bei uns längst als eine absolute Lebensforderung verlangt wird, noch der Zubereitung feiner Speisen Verständnis entgegenbringen. Das letztere kann freilich auch kaum der Fall sein, denn die Zunge und der Gaumen des Mexikaners sind durch den Genuß der überscharf gewürzten Nationalspeisen bereits derart verdorben, daß feinere Nuancen

der Speisewürze und alle jene Abstufungen in den Zutaten, wie sie z. B. die französische Küche so vortrefflich versteht, spurlos an dem Mexikaner vorübergehen. Ebenso bemerkt der Mexikaner die Abstufungen der Reinlichkeit nur wenig. Im Punkte Unsauberkeit ist er sehr sterblich.

Selbst in den vornehmen mexikanischen Familien herrscht eine Scheu vor Wasser und Luft, die dazu beiträgt, daß trotz der mannigfachen sanitären und hygienischen Einrichtungen, die von Staats wegen getroffen werden, und für die im Ausgabeetat der Republik namhafte Summen ausgeworfen sind, der Gesundheitszustand, wie bereits gesagt, kein günstiger ist.

Überhaupt fällt bei Betrachtung des mexikanischen Ausgabeetats auf, daß bedeutende Gelder für einzelne Zweige der kulturellen Entwicklung zur Verfügung stehen, so im speziellen für das öffentliche Erziehungs- und Unterrichtswesen. Die allgemeine Unbildung des Volkes weist indessen darauf hin, daß eben diese Gelder noch nicht die Zinsen tragen, die man erwarten könnte. Und auch da liegt der Fehler beim Volk, das vorderhand den Drang nach geistigem Wissen nicht in sich fühlt, vielmehr in den Tag hineinlebt, ohne an die Zukunft zu denken. Von Jahr zu Jahr wird jedoch, schon allein infolge des zunehmenden Ausländertums, in Mexiko das geistige Interesse mehr geweckt werden, und nach statistischen Angaben ist die Zunahme der Schüler und Schülerinnen in den Elementarschulen bereits seit 1903 beträchtlich gestiegen.

Gleich erfreuliche Erscheinungen der stetigen Weiterentwicklung kann man auf allen Gebieten, die das öffentliche Leben in Mexiko betreffen, beobachten.

So ist z. B. das Postwesen schon recht ausgebildet und in der Art der Handhabung jedenfalls besser und zuverlässiger als das spanische. Telegraphenämter finden sich nicht nur in der Bundeshauptstadt und den größeren Städten, sondern vielfach auch an kleineren Orten, und der Telephonverkehr, der zwar in der Hauptsache von Privatgesellschaften unterhalten wird, scheint sich allmählich auch weiter auszubilden.

Diese letzteren Einrichtungen werden natürlich vorwiegend von den Ausländern benutzt. Die Mexikaner stehen ihnen, wenn auch nicht absolut abgeneigt, so doch recht alternativ gegenüber. Man kann wohl annehmen, daß dies daher kommt, weil der Mexikaner nicht gewohnt ist, sich kurz und bündig auszudrücken. Er liebt es, sich in Redensarten zu ergehen und will die nichtigsten Alltäglichkeiten mit einem gewissen überschwenglichen Wortschwall umgeben. Die knappe Ausdrucksweise, wie sie besonders dem Engländer und Amerikaner eigen, versteht der Mexikaner kaum. Er vermag sich nicht aus wenigen Worten ein Bild herauszukonstruieren, will alles greifbar deutlich haben und sehen, und erinnert in seiner Vorliebe für sensationelle Ankündigungen und buntillustrierte Annoncen und Bilder an unsere unteren Volksklassen oder wohl auch an Kinder, deren Phantasie erst durch den Anblick von Bildern erregt wird.

Je bunter in den Farben, je aufdringlicher in der ganzen Ausführung solche Bilder sind, desto mehr Anklang finden sie bei der einheimischen Bevölkerung.

Mir kam es immer vor, als stürzten sich die Mexikaner mit einer wahren Gier auf alle diejenigen Dinge, die imstande sind, ihr Wesen und ihre Gedanken zu entzünden.

Ganz besonders hängt der Bewohner der Republik am Spiel. Das Volk hasardiert auf den Straßen, in den Pulquerien und wo nur irgend sonst sich Gelegenheit bietet. Die Herren der vornehmen Gesellschaft spielen in den Klubs und rechnen da mit Summen, die selbst Monte Carlo alle Ehre machen würden.

Ein Monte Carlo im kleinen Stil hatte übrigens früher auch Mexiko in der Spielhöhle von Tacubaya. Jetzt ist dieselbe aufgehoben, und der kleine, kaum eine halbe Stunde von der Hauptstadt entfernt liegende Vorort hätte wahrscheinlich seine Bedeutung verloren, wenn nicht seine schöne Lage ihn dazu bestimmt hätte, als Villenort — ähnlich der Kolonie Grunewald bei Berlin — weiter zu existieren. Verbergen sich auch dort die Villen nicht lauschig in Kiefern, so ist Tacubaya doch ein Ruhesitz der vornehmen Welt, die sich hier Schlößchen und Villen gebaut hat und trachtet die Gärten möglichst geschmackvoll anzulegen.

Der Mexikaner jedes Standes liebt die Blumen, und die Anlagen von Gärten sind deshalb immer schon in Mexiko betrieben worden. Am Las-Vigas Kanal, vor den Toren der Metropole, sieht man die einst berühmten Chinampas (schwimmende Gärten), die jetzt allerdings diesen Namen ohne eigentliche Berechtigung tragen. Früher, zu Zeiten der Spanier, waren diese Gärten, in denen die Mexikaner ihre Gemüse und vor allem auch ihre Blumen zogen, auf herumfahrenden, mit Erde bedeckten Flößen angelegt, und der aus dem Kanal kommende Schlamm diente zur trefflichen Düngung. Heute zeigen sich die Gärten in Gestalt von schmalen Landstreifen, die in den Kanal hineinragen, und zwar auch auf Flößen aufliegen, doch

sind dieselben nicht mehr wie einst beweglich. Dafür sieht man zahlreiche kleine Boote, die mit Ruderstangen fortbewegt werden, und in denen man das gezogene Gemüse und die Blumen dahin fährt, wo Wagen ihrer warten, um sie zur Hauptstadt zu schaffen.

Das Leben und Treiben am Las Vigas-Kanal ist ungeheuer anziehend zu beobachten. In der Geschäftigkeit des Volks liegt hier eine gewisse Freudigkeit, die man sonst bei den Mexikanern so sehr vermißt, und die scheinbar nur da zutage tritt, wo das Volk sich seinem ureigensten Element, seiner Liebe zur Natur und seiner Vorliebe für die Pflege der Blumen, Früchte und Gemüse hingeben kann.

Diese Kontraste in dem Wesen der Mexikaner zu studieren, bietet sich in der Hauptstadt die reichlichste Gelegenheit. Man braucht bloß von dem Las Vigas-Kanal fort, hinaus nach dem Wallfahrtsort Guadalupe zu fahren, wo das Volk an Festtagen, im besonderen am 12. Dezember, dem Tag, der nach der Legende als der heilige Tag der Maria von Guadalupe gilt, zusammenströmt und seiner Verehrung für die Gottesmutter, der man hier, wo einst der Tempel der aztekischen Göttin Tonantzin stand, eine Kirche von pompöser Prachtentfaltung gebaut hat, in einer Art Ausdruck verleiht, die die ästhetischen Prinzipien des christlichen Glaubens mit Füßen tritt und an Gebräuche grauer Vorzeiten erinnert.

Diese beiden Bilder des Volkslebens in Mexiko aneinandergehalten, wirken wie Tag und Nacht. In Guadalupe alle Anzeichen einer Gefühlsperversität, die Gier nach Auslösung des Empfindens in Sensationen, Sinnenreizungen, nach Martyrien und bacchanalischen

Freudenfesten mit Gesang, Tanz und widerlicher Trunkenheit, am Las Vigas-Kanal das fröhliche Sichbescheiden bei der Arbeit, die Freude an der Ernte des Gesäten.

Nahe der Bundeshauptstadt, wenigstens heutzutage mit der Eisenbahn leicht, in kaum fünf Stunden zu erreichen, ein anderes Tagstück: der kleine Ort Cuernavaca, die Hauptstadt des Staates Morelos.

Wer sie gesehen, wird begreifen, daß sowohl der große Eroberer Cortez, wie später der unglückliche Kaiser Maximilian in ihren Mauern Ruhe und Frieden gesucht haben.

Wenn Cortez kam und oben von dem Turm seines Palastes aus über das fruchtbare Tal hin zu den gewaltigen Gebirgen blickte, dann mag ihn jedesmal ein Gefühl stolzer Siegesfreude überkommen haben. Nach heißen Kämpfen erst ist es dem Conquistador gelungen, die Stadt einzunehmen. Nun genoß er hier die Ruhe, erholte sich in der Einsamkeit von den Anstrengungen seines Daseins, sammelte neue Kräfte, ließ vielleicht seine Phantasie bereits mit neuen Gedanken von Größe und Gefahr spielen, und zog wieder fort, hinüber übers Gebirge nach seiner Residenzstadt, neugestärkt, bereit den Augenblick auszunutzen, der sein Handeln verlangte.

Vielleicht wäre Mexiko heute noch eine Monarchie, hätte Maximilian ähnliche Wesens- und Charakterzüge wie Cortez gehabt.

Er war ein anderer! Vielleicht eine von jenen Naturen, die ein großes Wollen haben, aber nicht die Kraft, dieses Wollen in Taten umzusetzen.

„Seine Persönlichkeit von einem vortretenden Zuge von Weichheit und Schwärmerei durchzogen, hat über-

all und bis zuletzt große Anziehungskraft auf die Menschen geübt. Niemals freilich hat dieser Persönlichkeit der Zauber beherrschender Kraft innegewohnt, sondern nur Sympathieerregung, welche der rein gesinnten, traulich sich erschließenden und der Anlehnung bedürftigen Weichheit eigen zu sein pflegt. Statt Weichheit könnte man beinahe Weiblichkeit sagen, denn in Wahrheit, es geschieht mit gutem Grund, wenn man den Prinzen eine ‚verkleidete englische Miß mit angeleimten blonden Backenbärten' hieß." So schildert ihn Johannes Scherr in seinem „Trauerspiel in Mexiko".

Trifft diese Schilderung zu, dann kann sich niemand wundern, daß der kurze Kaisertraum in Mexiko solch' Ende nahm; aber verständlich scheint es, daß Maximilian sich ein Buen Retiro in Cuernavaca geschaffen hat.

In der ganzen Stimmung, die über dieses Erdenfleckchen ausgegossen, liegt etwas Verträumtes. Nicht das Dumpfe, Düstere manch anderer mexikanischen Stadt, eher Freudigkeit, aber eine stille, beinahe märchenhafte.

Nirgends herrscht der sonst übliche betäubende Lärm, nicht einmal auf dem Markt, wo die köstlichsten Blumen und Früchte der Tierra caliente feilgeboten werden. Aus den lauschigen, blütenübersäten Patios dringt leises Gitarrenspiel, keine Fabrikschlote dampfen, keine Maschinen stören durch lautes Getöse. Nur hin und wieder erblickt man einen Schuster oder Schneider über seine Arbeit gebeugt und vernimmt das Klappern der Nähmaschine wie einen fremden Ton, der sich hierher verirrt.

Cuernavaca ist eine Stadt zum Ausruhen. Das farbenreiche Leben geht so gleichmäßig dahin, selbst

die zahlreichen erholungsbedürftigen Großstädter und die Touristen, deren Ziel die nahen Ruinen von Xochicalco sind, passen sich der Stimmung an. Bewundern die malerischen Bewohner, fahren ab und an in dem wackligen Trambahnwagen, den ein müdes Maultierpaar zieht, nach dem Bahnhof und wieder zurück, und besuchen den Bordagarten, in dem der Kaiser Maximilian so oft gesessen haben soll.

Er war ein Schönheitssucher, dieser österreichische Prinz. Ein Phantast, der unten am See im Bordagarten, über den sich die duftenden Mangobäume neigen, träumte. Hat sich draußen etwas abseits vom Ort in sein Häuschen zurückgezogen, das, umgeben von tropisch-romantischem Durcheinander mächtiger Baumkronen und wildem Lianengerank, wie das Märchenschloß einer verwunschenen Prinzessin anmutet, und ist in den Abendstunden nach der ewig Frühling feiernden Stadt Cuernavaca geschritten, weil beim Schein der untergehenden Sonne die dunkelvioletten Blüten des Bogandillesgeranks drüben an der alten verfallenen Kathedrale so wundersam erschimmerten. Wie oft mochte er geschwelgt haben in dem Anblick der flimmernden Gletscher der Vulkane, und welch stille Feiertagsstunden mag sein melancholischer Sinn durchlebt haben, wenn der feine Silberschimmer des Mondes sein Licht über die schlummernde Hauptstadt Moleros gebreitet hatte. Dann versank die Wirklichkeit, alle Dissonanzen des Lebens löften sich in eine wundersame Harmonie, und Maximilian saß still, versenkt in den Genuß, den die Schönheit der Natur ihm gab, und dichtete.

Eine Reihe von literarischen Werken aus seiner

Feder ist nach seinem Tode veröffentlicht worden. Lauter Beweise für seine innere Unmöglichkeit, ein Volk wie die Mexikaner zu regieren. Dazu gehörte und gehört ein Mann mit eiserner Hand, keiner, der, noch mitten im Leben stehend, von einem schönen Tode träumt, wie das nachfolgende Gedicht beweist.

Auf einem schönen Berge möcht ich sterben *).

Ich möchte nicht im Tal verderben,
Den letzten Blick beengt vom Zwang:
Auf einem Berge möcht' ich sterben,
Beim goldenen Sonnenuntergang!

Verschwimmend leis, wie Engel singen
Vom Kloster her, am stillen See
Der Glocken abendliches Klingen,
In Wonne lösend Erdenweh!

Vor mir die Höhen rot erglühend,
Umweht von freier Luft Gebraus,
Und Alpenblumen um mich blühend,
Haucht gern den letzten Hauch ich aus!

Noch einmal lächelnd niederschauen
Zum Erdenplane, lichtumstrahlt
Auf frische frühlingsgrüne Auen,
Auf goldene Saat und dunklen Wald!

Noch mit dem letzten Atem saugen
Den Blütenduft, der aufwärts steigt
Der Sonne meine trüben Augen,
Die brechenden, noch zugeneigt!

Gerötet noch die blassen Wangen
Von ihrem letzten Purpurschein,
So schied ich gern vom Erdenprangen,
So ging ich gern zur Heimat ein! —

Ich möchte nicht im Tal verderben,
Den letzten Blick beengt vom Zwang:
Auf einem Berge möcht' ich sterben
Beim goldenen Sonnenuntergang! —

---

*) Das Gedicht ist einer Sammlung entnommen, die unter dem Titel „Immortellen“ bei Arnoldi, Leipzig, herausgegeben wurde.

Am 19. Juni 1867 frühmorgens bald nach 6 Uhr stand der unglückliche Kaiser Maximilian auf einem Hügel, dem Cerro de Las Campanas vor Queretaro, und fand, ein Opfer egoistischer Politik Napoleons, den Tod. Nicht jenen Tod, von dem er träumte, ja nicht einmal den Tod auf dem Schlachtfeld, den wohl jeder, selbst Juarez ihm gegönnt hätte. Aber er starb trotzdem als ein Held, rief noch angesichts der auf ihn gerichteten Gewehre: »Viva independencia!«

Kaum einen Monat nach jenem schrecklichen Ende des mexikanischen Kaisertraums, am 15. Juli 1867, hielt der energische Benito Juarez als Präsident der Republik seinen Einzug in der Hauptstadt des Landes.

Das Volk jubelte dem neuen Mann zu, dem einfachen, armen Verhältnissen entstammenden Indianersohn aus Oaxaca.

Was er dort für den Staat und die Stadt geleistet hat als Lehrer, Advokat und Gouverneur, welche Stellungen er vor seiner Berufung nach der Hauptstadt einnahm, erzählen heute noch die Bewohner Oaxacas.

Diese Stadt, als Hauptstadt des Staates gleichen Namens, rechnet nach der Zählung des Jahres 1900 mit einer Einwohnerziffer von 35049 Menschen und ist somit neben der 43630 Einwohner zählenden Stadt Merida in Yukatan die größte Stadt des Südens von Mexiko.

Die Glanzperiode der Stadt und des Staates Oaxaca ist vorüber. Was Benito Juarez hier ins Leben gerufen, was er gefördert und zum Besten seiner Heimat getan hat, besteht zwar im großen und ganzen noch, aber es hat im Laufe der Zeiten keine weitere Entwicklung erfahren. Zu weit abgelegen von dem Zentrum

des mexikanischen Handels und trotz des Bodenreichtums noch zu wenig in den Brennpunkt ausländischer Interessen gerückt, ist der Staat Oaxaca gegen andere Staaten zurückgeblieben — die Stadt mehr als eine historische, denn als eine von momentaner Wichtigkeit zeugende zu betrachten.

Reste entschwundener Zeiten sind es, zu denen unsere Augen hinüberschweifen, wenn wir Oaxaca durchwandern, und gar mancher Bewohner der Stadt, der vor der Türe seines Hauses sitzt und sich von den südlichen Sonnenstrahlen bescheinen läßt, hält uns am Wege fest, um von den guten alten Zeiten zu erzählen.

Die Gründung der Stadt Oaxaca wird den Zapoteken zugeschrieben, und der Name, der eine Verunstaltung des Wortes Huaxyacac sein soll, bedeutet in der Nähe der Guayes (Guayes sind Bäume, denen die Zapoteken eine besondere Heilkraft zuschrieben).

Nach der Eroberung Mexikos durch die Spanier wurde im Jahre 1529 Cortez von Karl V. zum Marquis von Oaxaca ernannt, und somit brach auch für die Stadt eine Blüteperiode herein. Im Jahre 1810 jedoch nahm hier unter Hidalgo die Erhebung gegen die spanische Herrschaft ihren Anfang, und die wechselnde Geschichte des Landes, wie wir sie aus dem einleitenden Kapitel her kennen, hat noch des öfteren ihren Schauplatz in Oaxaca gefunden, wobei natürlich gar manches historische Gebäude zerstört oder geplündert worden ist.

Besonders übel haben spanische Soldaten dem einst so prächtigen Innern der Santa Domingo-Kirche, die im Norden der Stadt auf einer Höhe thront, mitgespielt. Verschwunden sind die reichen, echten Goldverzierungen der Reliefe, gestohlen zahlreiche Kleinodien

und wohl noch vieles mehr, was den Plünderern des Mitnehmens wert schien. Früher eine der kostbarsten Kirchen des Landes, hat sie jetzt diesen Ruf längst abtreten müssen. Ist schließlich auch nur mehr ein historisches Denkmal jener Zeiten innerer Wirren, da sie gleich anderen Kirchen als Zufluchtsstätte gedient hat; darf sich aber trotzdem des einen rühmen, daß sie immer noch an Schönheit die übrigen Kirchen der Stadt Oaxaca übertrifft; auch die Kathedrale auf der Plaza, deren Bau nahezu 200 Jahre dauerte, und die dennoch nur eine von den vielen Kirchen Mexikos ist, denen eine reine Stildurchführung fehlt; ein Gemisch maurischer und romanischer Bauart.

Juan de Cervantes, Bischof von Oaxaca, hat im 17. Jahrhundert einen Teil des durch eine Sage berühmten Kreuzes nach der Kathedrale bringen lassen, das einst in grauen Vorzeiten ein weißer Mann im Staate Oaxaca aufgestellt haben soll.

Die Legende erzählt, der Mann sei vom Meere gekommen, habe den Bewohnern die Lehre von dem wahren Gott predigen wollen und sei dann, nur das Kreuz zurücklassend, wieder fortgezogen, weil das Volk ihn nicht verstanden habe *).

Das war eine Sage für die katholische Kirche. Freudig hat sie sich ihrer bemächtigt, sie vielleicht erst umgedeutet gleich mancher anderen Sage, deren das Land, besonders der Süden, so reich ist.

Das Volk hat hier Muße zum Träumen; hängt gerne Vergangenem nach und braucht seine Phantasie

---

*) Wahrscheinlich steht auch diese Sage in einem gewissen Zusammenhang mit der Sage des Quetzalcoatl.

nicht über Arbeitslast und grauer Alltagssorge verkümmern zu lassen.

Ewig blauer Himmel, die Luft rein, des Morgens manchmal kühl, aber nie kalt, weil die Gebirge die eisigen Nordwinde auffangen. Ein ideales Klima, das von Oaxaca, und ein idealer Boden, der dem Gedeihen von Blumen, Früchten und Gemüsen vortrefflich zustatten kommt.

Frühmorgens bald nach Sonnenaufgang kann man sehen, wie reich der Staat Oaxaca an vegetabilischen Nahrungsmitteln ist, wie von allen Seiten Verkäufer zu Markt ziehen, wo alsbald ein lebhaftes Treiben sich entwickelt. Schwer bepackt mit Gemüsen traben die Maultiere über die Straße; unter der großen verdeckten Halle, wo der Markt tagt, sitzen die Indianerfrauen und winden Rosen, Veilchen, glühend schimmernde Kamelien und grüne Riesenfarne zu Sträußen, lachend und schwatzend breiten die Händler die köstlichen Früchte auf den Tischen aus, und gierig schielen die herumhockenden Indianerkinder nach den Mangos, Aguacates, Chirimoyen und all den vielen Produkten dieser südlichen Zone.

Das Auge des Europäers aber bleibt wie gebannt an diesem Bild mexikanischen Volkslebens hängen, an all den Menschen, die der wohlmeinenden Wärme zufolge hier leicht bekleidet sind und trotzdem so malerisch wirken; die da lebhaft durcheinander schreien, handeln und feilschen, im Schatten der Bäume draußen vor der Halle stehen und sich Geschichten erzählen, oder sich lärmend vor den mit flatternden bunten Papierfahnen geschmückten Pulquerien sammeln.

In dem mexikanischen Marktbetriebe steckt so viel

ursprüngliches Leben. Es mutet immer wieder an wie ein Stück Natur neben allerlei künstlich Geschaffenem oder Großgezogenem, Realistik im Gegensatz zu dem oft peinigenden Widerschein verworrener Sinnenschwelgerei.

Gegen Mittag wird es in Oaxaca still. Der Lärm auf den Straßen und auf dem Markt verflüchtigt sich; nur einige müde Gestalten schleppen sich über den Weg. Des Tages Hitze setzt ein, und wer kann, zieht sich in sein blumengeschmücktes Haus zurück, um die Siesta zu genießen.

Erst abends wird es wieder lebendig. Wenn die Lichter langsam entzündet werden und aus dem im Grün liegenden Pavillon auf der Plaza die Weisen der Musikkapelle ertönen, dann treibt es die Menschen wieder aus ihren Häusern hinaus in die lockende Abendstille.

Aber es scheint, als hätte sich in der kurzen Zwischenpause alles verwandelt — die Welt und die Menschen, als hätte der Tag die laute Fröhlichkeit mit sich fortgenommen, und als sei nun eine weichere, beinahe verschleierte Stimmung über die Stadt gezogen, über dieses jetzt stillgewordene Oaxaca, das dennoch in seinem Straßenleben solch unendliche Anziehungskraft besitzt. Besonders für solche Menschen, die gern einmal eine kurze Rast halten und ihre Gedanken rückwärts schweifen lassen, die hier, so nahe den Mitlaruinen, von dem zapotekischen Zeitalter träumen mögen, oder für solche, die in Oaxaca, als der Geburtsstadt des jetzigen Präsidenten der Republik, eine Stadt der Zukunft erblicken.

Nicht lange mehr und Oaxaca wird aus dem Schlummer erwachen! Die stetige Erweiterung des

Eisenbahnnetzes wird dafür sorgen, daß der Staat und mit ihm die Stadt sich zu neuer Blüte emporschwingen. Schon jetzt ist durch die Fertigstellung der Tehuantepec-Eisenbahn der Handelsverkehr ein bedeutenderer geworden und wird voraussichtlich durch Anlegung des projektierten zweiten Gleises noch umfangreicher werden. Jedenfalls sieht sich Oaxaca nicht mehr wie vorher allein auf Veracruz angewiesen, auf die Hafenstadt am Golf von Mexiko.

Genau an jener Stelle, wo Cortez zuerst das Land Mexiko betrat, liegt Veracruz, der wichtigste Hafen der Republik.

Pessimistisch veranlagt war der Eroberer sicherlich nicht, sonst hätte er bestimmt dem Lande, das sich hier so wenig anziehend repräsentiert, den Rücken gekehrt. Noch heute, nachdem gerade für Veracruz so viel seitens der Regierung geschehen ist, bedeutet der Hafenplatz für den ankommenden Fremden eine große Enttäuschung. Es gibt wenige Städte, die gleich Veracruz so absolut ernüchternd wirken, und bei deren Bekanntschaft man das Gefühl hat, man möchte ihnen so schnell als möglich aus dem Wege gehen.

Das schlechte Klima, als dessen Folge das gelbe Fieber hier auftritt, ist nicht allein daran schuld, daß es den Fremden, der nicht Geschäfte halber den Hafenort besucht, rasch wieder forttreibt; es ist vielmehr der ganze Eindruck, den man bereits vom Bord des Schiffes aus gewinnt, und der beim Betreten des Landes in noch verschärftem Maße auf uns einwirkt.

Die vielen Kirchenkuppeln, die Häuser in spanisch-maurischer Bauart mit den oft recht netten glasierten Ziegelfronten, einzelne Palmen und auf der Alaméda,

der von den Veracruzanern beliebten Korsostraße, einige Laubbäume vermögen nicht über das Trostlose dieses Stadtbildes, dem jeglicher Charm fehlt, hinwegzutäuschen. Trotzdem die Straßen breit sind und die Wege einer guten Pflasterung durchschnittlich nicht entbehren, herrscht in Veracruz ein entsetzlicher Schmutz, der sich mit einem für europäische Begriffe geradezu unerträglichen Geruch paart.

Ich habe von Menschen, die längere Zeit in Veracruz zugebracht haben, gehört, daß der erste häßliche Eindruck der Stadt allmählich einem freundlicheren weichen soll, ja, daß es sich in Veracruz ganz gut leben ließe. Begriffen habe ich freilich diese Äußerungen nie, und der Gedanke an die Żopilotes (Aasgeier), denen das Geschäft der Straßenreinigung und des Abfuhrwesens in Veracruz zufällt, hat mich noch lange, nachdem ich die Stadt verlassen, verfolgt.

In wirtschaftlicher Beziehung muß Veracruz natürlich eine andere, ja, neben der Hauptstadt Mexiko wohl die bedeutendste Stellung unter den Städten der Republik zugemessen werden.

Die mexikanisch-europäischen Handelsbeziehungen haben in Veracruz insofern ihren Hauptstützpunkt, als sowohl der Export wie der Import über diesen atlantischen Hafenplatz seinen Weg nimmt. Die Regierung hat daher auch keine Kosten gescheut, um den Hafen Veracruz durch Anlagen und zweckmäßige Ausbauten so zu gestalten, daß er den Seehandelsverkehr günstig unterstützt. Wie wohlüberlegt dies war, dürfte sich aus den mexikanischen Statistiken ergeben, die die Einnahmen aus den Einfuhrzöllen als die größten Einnahmen der Republik angeben.

Als eine natürliche Folge der ausländischen Beziehungen Veracruz' erscheint die ansehnliche Zahl fremdländischer Kaufleute, die teils auch der deutschen Nation angehören.

Was dem Hafen von Veracruz bis heute noch fehlt, sind starke Befestigungswerke, die im Falle eines Krieges jedenfalls von ungeheurer Wichtigkeit wären. Aber das Marinewesen Mexikos ist noch eines jener Gebiete des Staatswesens, die erst einer gründlichen Förderung bedürfen. Die wenigen Schiffe, die Torpedostation in Veracruz und die sich ebenfalls daselbst befindende Marineschule zeugen freilich davon, daß der Anfang immerhin schon gemacht ist.

Vorderhand müßte sich die Republik, sollte Veracruz je bedroht werden, allerdings auf die Landarmee verlassen, und die günstigen Eisenbahnverbindungen würden in solchem Falle ihren vollen Wert erweisen können.

Nach dem Regierungssitz des Staates Veracruz, dem ungemein anmutig gelegenen Bergstädtchen Jalapa führt die Ferrocarril Interoceanico, während die bedeutendste Eisenbahn, die Mexican Central Railway, den direkten Weg über Orizaba nach der Bundeshauptstadt wählt und von dort weiter nach Westen und Norden geht.

In verhältnismäßig kurzer Zeit, kaum 32 Stunden, hat man, von Veracruz kommend, Guadalajara, die Hauptstadt des durch Ackerbau berühmten Staates Jalisco erreicht.

»La Perla del Occidente!« Ein Ausdruck, der in Verbindung mit Guadalajara häufig gebraucht wird, besonders häufig von den Nordamerikanern, die die

Stadt zudem noch als ein modernes Jerusalem bezeichnen und der festen Überzeugung leben, daß sie es gewesen seien, die den Wert und den Reiz Guadalajaras zuerst entdeckt hätten.

Zu verwundern ist es nicht, daß die Amerikaner sich von der Hauptstadt Jaliscos angezogen fühlen, findet sich doch hier all' das zu einem allerliebsten Ensemble vereint, was in den Vereinigten Staaten nur teilweise vorhanden oder ganz fehlt: Schönheit der Lage, wunderbar gesundes Klima und absolute Originalität der Bewohner. Dieser letztere Vorzug fällt bei den nordamerikanischen Besuchern Guadalajaras besonders schwer ins Gewicht, vielleicht um so mehr, als er ein Moment ist, das für sie neu, das ihnen in der eigenen Heimat nicht begegnet, und das schließlich auch in jenen Städten des Nordens von Mexiko, die bereits stark amerikanisiert sind, sich fast ganz verloren hat.

Groß und weitläufig angelegt, von geraden breiten, merkwürdig gut gepflasterten Straßen durchzogen, mit imposanten Gebäuden und zahlreichen, die Eintönigkeit der bebauten Flächen wirksam unterbrechenden anmutigen, grünen Plätzen, erscheint Guadalajara zuerst als eine Stadt, die volle Berechtigung hat, sich stolz „Großstadt" zu nennen. Sie ist's auch in gewisser Beziehung! Und wer Sonntags das Leben und Treiben auf der Plaza beobachtet, wer den Strom der Menschen erblickt, der ruhig und würdevoll über die mächtige Freitreppe hinauf zur großen Kathedrale schreitet, der wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß die Zahl der Bewohner von Guadalajara eine bedeutende, und daß die Art des Lebenszuschnittes in dieser Metropole des mexikanischen Westens einen Zug ins Große verrät.

Aber fort von diesem Bilde, das uns Guadalajara als eine moderne mexikanische Stadt zeigt; man blicke hin zu den an den Häusern sich entlang ziehenden überdeckten Bogengängen, zu den Arkaden, wo wochentags sich das gemächliche Leben der einheimischen Bevölkerung abspielt. Sie sind typisch für die Stadt, diese Bogengänge! Hier haben kleine Handwerker, Gemüsefrauen, Stickerinnen, Trödler ihr Lager aufgeschlagen; hier bereiten die ärmeren Bewohner ihr Mahl und verzehren es, und hier ist es, wo das Volk sich in der ihm eigenen ruhigen, nicht wie anderswo in Mexiko üblichen lärmenden Weise unterhält.

Kein unangenehmer Großstadtlärm, kein Großstadtgetriebe stört für gewöhnlich diese friedlichen Szenen, die uns wie ein lebendes Bild aus dem Mittelalter anmuten. Trotz aller Armut der unteren Volksklassen, die sich hier so deutlich zeigt, herrscht keine gedrückte Stimmung. Fröhlich verzehrt die Familie ihr Mittagbrot, und wenn dasselbe auch nur aus einer Tortilla, in die man etwas halbgekochtes oder gedörrtes Fleisch mit einigen Chiles eingerollt hat, besteht, oder aus den in einer braunen Tunke schwimmenden Frijoles, so merkt man doch, daß diese Menschen zufrieden sind, daß sie sich eines Entbehrens gar nicht bewußt werden.

Leise vor sich hinsummend, verrichten sie ihre Arbeit; hin und wieder sieht man eine Gestalt, die mit gefalteten Händen vor dem kleinen Hausaltar niederkniet und inbrünstige Gebete murmelt; dort sitzt eine Mutter und untersucht das Haupt ihres Sprößlings mit der Gründlichkeit eines Bakteriologen nach kleinen Tierchen, und hier klopft der Schuster mit halber Kraft, als dürfe der Ton des Hammers nicht die friedliche Ruhe

ſtören, die Nägel in die dicken Sohlen der ſchweren Stiefel.

Es wäre ein Jammer, wenn Guadalajara dieſer eigenartigen Stimmungsbilder beraubt würde, wenn an Stelle der reizenden Schuſterläden unter den Arkaden die poeſieloſen amerikaniſchen Shoeſtores ſich breit machten, oder wenn die jetzt von einem Volkskünſtler nach altindianiſchen Muſtern gearbeiteten Skulpturvaſen fabrikmäßig hergeſtellt würden.

Und doch, wie lange wird's noch dauern, und auch dieſes kleine Idyll im Weſten Mexikos verſchwindet! Der nordamerikaniſche Geſchäftsſinn wird nur zu bald über das Verlangen einzelner nach origineller Eigenart triumphieren; das alte Gewerbe, die von individueller Tätigkeit zeugenden Produkte des Kunſtfleißes werden aufhören, die Bewohner zu beſchäftigen, und die Guadalajaraer Waſſermädchen wird man nicht mehr des Morgens und Abends mit ihren bauchigen Tonkrügen zum Brunnen ziehen ſehen, vielleicht auch nicht mehr die lockenden Klänge der Guitarre vernehmen, die jetzt ſo häufig aus den mit duftenden Blumen geſchmückten Patios dringen. Und eines Tages mag wohl auch der reiche Nordamerikaner kommen, der kraft ſeines Geldes Guadalajara ſeines beſtgehüteten Schatzes berauben wird, des Murilloſchen Gemäldes in der Kathedrale

Was einſt geweſen, und was jetzt noch an das Einſt erinnert, wird verſchwinden. Das iſt ein Zeichen unſerer Zeit, zugleich ein Zeichen des Fortſchrittes.

Guadalajara ſcheint zur ſtetigen Weiterentwicklung beſtimmt! Zahlreiche, das öffentliche Leben betreffende Unternehmen beweiſen, daß die Stadt dem Fortſchritt zuneigt, und manches, was wir hier erblicken, zeigt

uns, daß die Metropole des Westens von Mexiko bereits von einer zunehmenden nordamerikanischen Tendenz ergriffen ist.

Soll Guadalajara nicht gleich den Städten des Nordens vollkommen amerikanisiert werden, soll die Stadt wie bisher eine Stätte, wo auch das Deutschtum Platz findet, bleiben, dann müßte man rechtzeitig für eine Verbindung mit den Häfen des Stillen Ozeans sorgen, die von den Dampfern der Deutschen Kosmoslinie aufgesucht werden, und zugleich müßte die von der rührigen Hapaglinie nach Beendigung des Panamakanals geplante neue Linie zahlreiche deutsche Einwanderer nach der Westküste bringen. Die Umgebung von Guadalajara, wie überhaupt der ganze Staat Jalisco ist reich an Naturschönheiten. In den ersten Kapiteln habe ich dieser natürlichen Vorzüge gedacht, von dem Chapalasee gesprochen und von dem wunderbaren Anblick des Colima, habe schließlich auch des prächtigen Juanacatlanfalles Erwähnung getan, dessen Wasser die elektrischen Anlagen der Hauptstadt des Staates speisen.

Was Guadalajara und den Staat Jalisco am wirksamsten in der Entwicklung gefördert hat, ist die Anlage der Eisenbahn, die den Verkehr ermöglicht und erleichtert. Die Haupteisenbahnlinie, die Mexican Central Railway, berührt Guadalajara; sie berührt nicht Puebla, die Hauptstadt des Staates Puebla, der ebenso wie Jalisco als ein Ackerbau treibender Staat bekannt ist. Die Folgen der weniger günstigen Eisenbahnverbindungen, die naturgemäß die Handelskonjunkturen erschweren, zeigen sich deutlich an der drittgrößten Stadt der Republik, so deutlich, daß Puebla trotz seiner

ausgedehnten Textilmanufakturen, trotz zahlreicher wirtschaftlicher Vorzüge als eine Stadt des Rückschrittes bezeichnet werden muß.

Puebla liegt 2170 m hoch, ist rings umgeben von fruchtbaren Tälern, die wogende Mais- und Weizenfelder bergen, behütet von den beiden Getreuen, dem Popocatepetl und Ixtaccihuatl, und scheint uns so alle Vorzüge der Natur zu besitzen. Es ist sicher, daß Puebla als eine der schönsten Städte der Republik gelten darf, zugleich aber als diejenige, die am schwersten unter dem Drucke des katholischen Klerus zu leiden hat.

Das kann freilich nicht allzusehr verwundern, wenn man hört, daß Puebla unter Mendoza von den Spaniern angelegt wurde, und zwar zu einer Zeit, wo es galt, gegenüber der nahegelegenen Hochburg des aztekischen Götzenkultus, Cholula, wo die berühmte Opferpyramide lag, eine Stadt zu gründen, in der der katholische Klerus sich Geltung und Ansehen zu verschaffen vermochte. Der Bischof Ramirez sowie ein bedeutender Franziskanermönch namens Motolinia haben sich denn auch in erster Linie um die Gründung Pueblas verdient gemacht, und sie und ihre Nachfolger waren es, die der Stadt für alle Zeiten den Stempel des Pfaffentums aufgedrückt haben.

Die übergroße Anzahl der Kirchen, die teilweise bereits stark vernachlässigt, ja einige ruinenhaft anzuschauen sind, künden uns sofort, wer hier das Szepter führt. Man kann kaum fünf Schritte gehen, ohne auf eine Kirche zu stoßen, und man wird fortgesetzt durch das Läuten der Kirchenglocken in seiner Ruhe gestört.

Freilich dankt Puebla seinen prächtigsten Bau dem Klerus. Es ist die große Kathedrale auf dem Plaza,

die neben der hauptstädtischen Kathedrale als die schönste des Landes gilt. Schlicht und einfach in der äußeren Wirkung, durch Verwendung von Onyx, der sich in der Umgebung Pueblas in besonderer Schönheit findet, prächtig, aber nicht überladen im Innern, erschien sie mir als die erhebendste der Republik. Das Ernste, beinahe Düstere dieses gewaltigen Baues steht in einem wirksamen Gegensatz zu vielen der übrigen Baulichkeiten der Stadt, die, wenn nicht mit den schönen maurisch-spanischen Kacheln verziert, oft unangenehm aufdringlich wirken, da sie vielfach bunt, in grellen Farben bemalt sind.

Die Kunst der Töpferei ist immer noch in Puebla heimisch. Alte wertvolle Kacheln, deren Glasur trotz der Jahrhunderte nicht gelitten hat, die nur durch den Lauf der Zeiten in der Farbe noch feiner und schöner geworden sind, entfernt man zwar leider vielfach, um sie zu verkaufen, neue fertigt man aber an und versucht dabei geschmackvoll den Schimmer der Antiquität zu imitieren.

Neben der Töpferei widmen sich die Bewohner der „Stadt der Engel“, wie Puebla einer Sage nach auch genannt wird, ebenfalls vielen anderen Zweigen der Industrie und des Gewerbes. Und — man verzeihe mir die scherzhafte Wendung — den größten Anklang findet hier der Verbrecherberuf.

Nirgends in der Republik kommen Mord- und Raubanfälle so häufig vor wie in Puebla und Umgebung. Es sind dies keine Erscheinungen, die etwa erst durch die Neuzeit zutage gefördert wurden, und wahrscheinlich darf man sie auch nicht allein auf die Armut der Bevölkerung zurückführen, sondern die Ur-

sachen sind vielmehr in dem durch den Klerus großgezogenen Nichtstuertum zu suchen. Von einem läuternden Einfluß der Kirche auf das Volk kann in Puebla wirklich nicht die Rede sein, und es scheint fast, als ob auch der Staat durch die Bestrafung der Verbrecher mit deren Überweisung in das Zuchthaus dem unlauteren Treiben nur Vorschub leiste.

Der Aufenthalt in dem Pueblaer Zuchthaus ist, dessen komfortabler Ausstattung halber sowie der allzu humanen Gefängnisregeln wegen, wohl eher als eine Belohnung denn als eine Bestrafung zu betrachten.

In einem Lande, wo man vor kaum einem halben Jahrhundert sich nicht gescheut hat, einen europäischen Prinzen standrechtlich erschießen zu lassen, bei einem Volke, bei dem scheinbar das Gefühl für Milde noch sehr schwach ausgeprägt ist, muß die Humanität den Verbrechern gegenüber zum mindesten merkwürdig berühren. Die alleinige Erklärung hierfür läßt sich in dem Umstande finden, daß die Regierung von der »Ley Fuga« den ausgedehntesten Gebrauch macht und diejenigen, die wegen eines Verbrechens festgenommen sind, bei der geringsten fluchtverdächtigen Bewegung durch die transportierenden Gendarmen erschießen läßt.

Man kann beinahe sagen, daß die Ley Fuga ein Gesetz der Willkür ist und je nach Gutdünken von den Machthabern gehandhabt werden kann. Im übrigen gilt auch hier das Sprichwort: „Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen". Nur in einer Beziehung versteht selbst Porfirio Diaz gegen die Großen des Landes keinen Spaß. Wehe dem, der sich gegen das politische Regime auflehnt! Es werden genug Fälle erzählt, in denen die Betreffenden plötzlich un-

schädlich gemacht und aus dem politischen Leben verschwunden sind.

Mag auch dieses autokratische Verfahren mit der republikanischen Freiheit unvereinbar scheinen, so richtet es sich schließlich doch nur gegen einzelne Personen aus den regierenden Schichten, während das Volk sich in seinem ausgeprägten Freiheitsgefühl dadurch nicht beeinträchtigt fühlt.

Unabhängigkeit und Freiheit, zwei Momente, die der Mexikaner gewiß nicht im vollen Maße besitzt und auch, wie schon gesagt, noch nicht besitzen darf, sind der Inhalt des mexikanischen Volkstraums, das Ziel der Wünsche der besten Männer des Landes. Und vielfach schafft man sie sich illusorisch, indem man den Stätten des Zwanges entflieht, sich jeder politischen Tätigkeit enthält und auf dem Lande, umgeben von der weiten freien Gottesnatur, sein Leben zubringt.

Es wäre natürlich ein grober Irrtum, wollte man behaupten, daß der mexikanische Agrarier an der politischen Entwicklung seines Landes keinen Anteil nimmt, und ebenso darf man wohl nicht die Behauptung, der mexikanische Landbewohner sei ein von dem Städter absolut verschiedener Mensch, allzu schroff hinstellen. Tatsache freilich ist, daß das Leben auf dem Lande in dem Mexikaner seine besseren Eigenschaften auslöst, daß man gerade unter der mexikanischen Landbevölkerung, mag sie nun der reichen oder armen Klasse angehören, denjenigen Menschen häufig begegnet, deren Persönlichkeit von einem stolzen Selbstbewußtsein getragen ist, und in denen sich die Ideen über die Ziele und Pflichten der Menschheit durch Arbeit und ernstes Wollen zu einer gewissen Reife durchgerungen haben.

Die großen Hazienden, die über einen enormen Flächenraum sich erstrecken, und je nach ihrer Lage für den Ackerbau oder die Viehzucht in Betracht kommen, repräsentieren nicht nur ein gewaltiges Kapital, sondern auch eine Arbeit, die von Generationen geleistet worden ist. Allerdings handelt es sich hier um eine Arbeit, deren Lohn zum größten Teile nur einzelnen zufließt, ebenso wie das Kapital selbst, das, wenn es auch neue Werte schafft, sich nicht der Masse mitteilt, sondern in den Händen der Begüterten bleibt. Und dies ist der Grund, daß von einem allgemeinen Wettbewerb bei der landwirtschaftlichen Produktion sowie bei der Viehzucht in Mexiko heute noch keine Rede sein kann.

Der Großgrundbesitzer ist, ob er seinen Wohnsitz nach der Stadt verlegt, oder ob er selbst tätig an der Verwaltung seines Besitzes teilnimmt, der Herr des Landes.

Besitzungen, die nach unseren Begriffen ein kleines Königreich repräsentieren, sehen wir in Mexiko in den Händen eines einzelnen, und nur in seltenen Fällen hören wir von der Veräußerung eines Teiles dieser Hazienden, während die Verpachtung an Bauern sehr häufig vorkommt.

Meistens werden die von dem Zentrum der Hazienda am weitesten entfernten Ländereien verpachtet und die nahegelegenen, also leichter auszunützenden Teile in eigene Verwaltung genommen.

Das Zentrum einer Hazienda bilden die ausgedehnten Baulichkeiten, die meistens zum Schutze gegen räuberische Überfälle mit hohen Mauern umgeben sind In früheren Zeiten waren diese Steinwälle, die festungsartig den Gebäudekomplex einer Hazienda einschließen,

wohl von größerer Notwendigkeit als heutzutage. Mexikanische Banditenbanden hatten sich eine gewisse Berühmtheit erworben, von ihnen, speziell von ihren Anführern erzählt man sich im Lande die tragikomischsten Geschichten, ja, sie repräsentierten eine Macht, die zu brechen eine nicht leichte Aufgabe für die Regierung war. Porfirio Diaz war der erste, der diesem Unwesen wirksam entgegengetreten ist. Durch hohe Preise, die er auf die Köpfe der Bandenführer setzte, gelang es, der meisten habhaft zu werden, und die Mitglieder der Bande, die freiwillig die Waffen streckten, wurden sehr geschickterweise bei den Rurales (Landgendarmerie) angestellt, wo sie ihre im Räuberhandwerk erworbene Landeskenntnis zum Besten der allgemeinen Ordnung verwerten konnten.

Ganz verschwunden freilich sind die Räuberbanden bis heute noch nicht, und die Rurales haben oft einen schweren Stand, wenn es gilt, die Banditen zu verfolgen und aufzureiben.

Auf den Hazienden sind fast immer größere oder kleinere Ruralesposten stationiert, deren Aufgabe es ist, für die Sicherheit der Bewohner sowie die Sicherheit der sich auf der Hazienda befindenden Wertobjekte zu sorgen. Des Nachts sieht man die kleidsam uniformierten Soldaten häufig auf dem Hofe auf und ab patrouillieren oder lauschend an den einzelnen Gebäuden stehen bleiben.

Das Herrenhaus als schönstes der Gebäude grenzt dicht an die anderen an, ist nur selten von einem Park umgeben und wirkt äußerlich wohl mächtig und solid, kann sich jedoch mit einem deutschen Herrenhaus nicht messen. Die ganze Art eines solchen Gebäudes verrät

schon im Äußeren weniger Geschmack und Kunstverständnis als einen auf das Praktische gerichteten Sinn. Von den Fenstern aus, oder, wenn dieselben nach dem Muster der spanischen Bauart auf dem Patio (Innenhof) münden, von dem flachen, als Veranda dienenden Dach des Hauses aus, will der Besitzer den Gesamtbetrieb der Hazienda überblicken können. Unten im Erdgeschoß befinden sich vorwiegend Bureaus, manchmal auch dunkle Räumlichkeiten, die man als Warenlager ausnützt. Oben in dem ersten und zweiten Stockwerk die Wohnräume der Familie: Küche, Vorratskammer, Speisekammer. Solide Steintreppen führen hinauf, und die Zimmer münden meist auf breite Galerien.

Die Gemütlichkeit und Traulichkeit unserer deutschen Wohnräume vermißt man in Mexiko, besonders auf den mexikanischen Landgütern, absolut. Selbst da, wo die Besitzer enormes Vermögen haben und es sich mit Leichtigkeit leisten könnten, durch tüchtige Dekorateure anziehende Arrangements treffen zu lassen, entbehren die Zimmer jeglichen Charmes, und die berühmte mexikanische „Sala", der Empfangssalon, mutet mit seinen an den Wänden entlang aufgestellten steifen Möbeln und durch die entsetzliche Nüchternheit seiner kahlen Wände wie ein Gerichtssaal an. Die übrigen Räume sind nicht viel besser dran! Die Möbel, ob sie nun älteren Ursprungs sind, oder ob es moderne amerikanische Ware ist, sind einfach hingestellt ohne jedes Verständnis, und jenes Gepräge, das von einer Individualität des Bewohners erzählt, findet man in den mexikanischen Haziendahäusern wohl kaum.

Das Verständnis für harmonische Innendekoration

ermangelt eben dem Mexikaner. Er bewegt sich auch hier, wie in so vielem anderen, in Extremen, liebt pomphafte Pracht, berauscht sich an der raffinierten, oft freilich nur allzu geschmacklosen Kirchenausschmückung und läßt die überreizten Nerven an der stumpfen Nüchternheit des eigenen Heims ausruhen. Oder aber, und das trifft besonders bei dem mexikanischen Landmann zu, er betrachtet sein Haus wohl auch kaum als seine Welt, er lebt nicht in ihr; seine Welt ist die freie Gottesnatur!

Schon früh am Morgen, noch ehe die Sonne aufgegangen ist, beginnt das Leben auf der Hazienda. Auf dem großen, mauerumschlossenen Hofe sieht man die Arbeiter, Beamten, Frauen und Kinder sich versammeln, und alsbald geht's zur Kirche, oder der Gutsherr hält in der Vorhalle seines Hauses eine kurze Andacht ab.

Größere Hazienden haben beinahe immer eine eigene Kirche. Sie liegt nahe dem Herrenhause und ist meist, wenn auch äußerlich und innerlich ohne bedeutende architektonische Wirkung, recht stimmungsvoll anzusehen. Der Geistliche, der früh die Messe liest, widmet sich tagsüber dem Unterricht der Beamten- und Arbeiterkinder, und der Kastellan versteht nicht selten das Harmoniumspiel, ja, auch er fungiert manchmal als Lehrer im Gesang.

Erst nachdem die morgendliche Andachtstunde vorüber, geht es an die Arbeit. Von Aufsehern begleitet, ziehen die Feldarbeiter in Trupps ab; in den Fabrikräumen, wenn solche sich auf der Hazienda befinden, beginnt alsbald das Getöse der arbeitenden Maschinen, und die Pferde stehen gesattelt vor dem Herrenhaus, bereit, den Haziendado und seine Begleiter

zur Inspizierung des oft sehr ausgedehnten Besitzes über die Flächen zu tragen.

Der Mexikaner ist ein großer Pferdeliebhaber, ja, man könnte beinahe sagen, er ist mit seinem Pferd verwachsen. Man kann zwar nicht behaupten, daß der Pflege des Pferdes in Mexiko eine besondere Sorgfalt zugewendet wird; auf dem Land ist z. B. die Stallpflege überhaupt nicht bekannt, und die Fütterung erscheint bei den Ansprüchen, die man an die Leistungsfähigkeit der Tiere stellt, äußerst knapp zu sein. Neben den kleinen Rationen Mais, die den Pferden verabfolgt werden, sind diese in erster Linie auf das Gras angewiesen, das sie auf der Weide finden. Auch die Art, wie der Mexikaner reitet, verrät nicht gerade ein ausgeprägtes Zartgefühl gegenüber dem Pferd, viel eher eine Roheit, die sich sowohl in der Zügelführung wie in dem Gebrauch der fürchterlich großen, silbereingelegten Sporen äußert.

Jede Bewegung des Reiters läßt deutlich erkennen, daß er sich als Bändiger des Tieres betrachtet, als kühner Bezwinger, als der er auch stolz im Sattel bleibt, wenn das Pferd, das meistens bis zu Beginn der Dressur wild herumläuft und erst mit dem Lasso eingefangen wird, die unglaublichsten Anstrengungen macht, sich seiner Last zu entledigen. Und stolz wirkt auch der Anblick eines mexikanischen Reitersmannes, der zu seiner eigenen wie auch zur Equipierung seines Pferdes eine beträchtliche Summe Geldes anwendet.

Je nach der Vermögenslage des Reiters ist die Equipierung natürlich bescheidener oder anspruchsvoller; kostbar ist sie fast immer. Die Zäumung und die Metallteile der Steigbügel weisen wunderhübsch silber-

inkrustierte Beschläge auf, der schwere, große Sattel und der sogenannte Steigbügelschuh, beide aus Leder, sind reich mit Punzarbeit und Stickerei versehen; häufig sieht man auch pelzverbrämte Sättel mit silbernen Verzierungen.

Glänzende Silberstickereien, Tressenbesätze und echte Silberknöpfe dienen zur Ausschmückung des Reiteranzuges; der Stoff des Rockes und die wildledernen Beinkleider verschwinden schier unter der Fülle von glitzerndem Aufputz, zu dem sich noch allerlei Aufschläge und Garnituren aus kunstvoll ausgeschnittenen und bestickten Leder- oder Tuchteilen gesellen. Der originelle Hut, dessen hoher, spitzer Kopf ebenso wie die breite Krämpe mit Ornamenten von silbernen Schnüren benäht ist, krönt das Meisterwerk einer mexikanischen Reitertracht, die freilich nach unseren Begriffen mehr malerisch und pompös wirkt, als daß sie praktisch und angenehm erscheint.

Der einstige Bewohner Mexikos hatte die Kunst des Reitens nicht betrieben. Das Pferd war ihm überhaupt nicht bekannt, und erst nach der spanischen Invasion begann man Reittiere zu importieren.

Heutzutage ist die Zahl der Pferde in Mexiko nicht nur bedeutend, sondern sie steht durch den Geldeswert, den sie repräsentiert, in den Statistiken der mexikanischen Viehbestände an zweiter Stelle. Ihr voran ist naturgemäß die Zahl, die den Wert des Rindviehbestandes angibt. In den Staaten Jalisco, Chihuahua, Durango und manchen anderen liegen die großen Viehhazienden, auf denen die Zucht des Rindviehs und natürlich auch anderer Nutztiere betrieben wird.

Von der Möglichkeit, Tiere zu ziehen, ja überhaupt

sich Haustiere zu halten, scheinen die vorspanischen Bewohner Mexikos keine Ahnung gehabt zu haben.

Jetzt widmet man sich der rationellen Viehzucht mit einer stetig wachsenden Aufmerksamkeit und ist bereits so weit, daß man langsam zu exportieren anfängt.

Im Lande selbst ist der Verbrauch an Fleisch kein geringer; besonders auffallend aber ist der ungeheure Verbrauch an Fett, zu dessen Gewinnung man in erster Linie Schweine züchtet. Die berühmte »Manteca« *) darf als Speisezutat nie fehlen, sie ist für den Mexikaner das, was das Öl für den europäischen Südländer ist. Butter kommt in Mexiko nur selten auf den Tisch, ja ihrer Erzeugung legt man überhaupt bloß einen verhältnismäßig geringen Wert bei, beschränkt sich vielmehr bei der Rindviehzucht auf Gewinnung des Fleisches und der Häute. Endlich bringt der Talg, der in die Lichtfabriken wandert, durch den ungewöhnlich großen Verbrauch an Kerzen den Besitzern der Viehhazienden eine ganz bedeutende Einnahme.

Aber auch die Ausgaben des Haziendado für den Betrieb seines Besitzes sind naturgemäß nicht gering. Größere Hazienden, speziell Viehhazienden, können durch ihre enorme Ausdehnung nicht durch eine Persönlichkeit verwaltet werden. Der Haziendado sieht sich genötigt, sein Eigentum in mehrere kleine Verwaltungsbezirke zu teilen und diese, die man im Lande als Estancias bezeichnet, durch einen zuverlässigen Beamten verwalten zu lassen.

Häufig versteht freilich ein solcher Verwalter die Bewirtschaftung der Hazienda besser als der Haziendado

*) Manteca bedeutet im Spanischen Butter, in Mexiko Schweinefett. Butter heißt hier: Mantequilla.

selbst. Als Mann aus dem Volk weiß der Verwalter, der natürlich die gleichen Machtbefugnisse wie der Besitzer innehat, die Arbeiter so zu nehmen, wie man sie nehmen muß, und er erreicht dadurch manchmal eine größere Leistung, die er — und das darf bei den meisten mexikanischen Haziendaverwaltern lobend hervorgehoben werden — nicht für sich ausnützt, sondern die voll und ganz zugunsten des Besitzers verwendet wird. Unehrliche Verwalter sollen in Mexiko eine Seltenheit sein. Dies mag vielleicht dazu beitragen, daß jetzt mehr und mehr die heimischen Großgrundbesitzer sich in die Stadt zurückziehen, daselbst von den reichlichen Zinsen, die ihre Güter abwerfen, leben und nur hin und wieder, meistens in Begleitung von zahlreichen Freunden und Bekannten, auf der Hazienda erscheinen, um da einige Wochen zuzubringen.

Die Stille des Landlebens, die bisher nur von dem Lärm der Maschinen unterbrochen wurde, weicht alsdann einem bewegteren Leben.

Zahlreiche Fremdenzimmer werden für den Besuch hergerichtet, aus der Stadt europäische Genüsse verschrieben, und im blendend weißen Rock empfängt der Verwalter an der Spitze der übrigen Angestellten den Haziendado mit seinen Gästen. Manchmal kommen auch nur die Gäste und finden dann mit den freundlichen Worten: »Esta la casa y todo muy à la Disposicion de Usted« *) herzliche Aufnahme.

Darf man auch nicht alle Höflichkeitsphrasen des Mexikaners allzu wörtlich nehmen, so haben doch gerade diese Worte im weitesten Sinne Geltung. Alles was Haus,

*) Dies Haus und alles darin steht vollkommen zu Ihrer Verfügung.

Küche, Keller und Stall bietet, steht den Gästen zur Verfügung. Ein Wunsch genügt, und Pferd und Wagen sind bereit für ausgedehnte Spazierfahrten oder Ritte, und, wenn es den Gästen beliebt, werden selbst größere Jagdausflüge unternommen.

Der Flinte des Jägers oder dem spähenden Auge des Naturforschers bietet die mexikanische Fauna die interessantesten Beuten.

Ganz oben im Norden haust der Büffel, dieses gefürchtete wilde Tier, das verwundet, mit entsetzlicher Wut den Feind angreift, Jaguare, Füchse und Wölfe durchstreifen beutegierig die Gegenden, das Stachelschwein und sein bösartiger Verwandter, das Pecari (Halsbandschwein) treiben ihr Wesen, und Affen tummeln sich in ihrer plumpen Possierlichkeit herum. In den tropischen Regionen hausen die Schlangen, nach ihren Opfern auslugend ruht die Riesenschlange, der Kopf der Klapperschlange taucht im dichten Gebüsch auf, und friedlich sich in den Nestern der Ameisen verbergend, gewahrt man die schön gefärbte Korallenotter. An den Ufern der Flüsse erscheint der Alligator und das Krokodil, und bei den Lagunen treibt sich die Sumpfschildkröte herum.

Besonders reich ist Mexiko auch an Vögeln. Prächtig gefiederte Papageien und zahlreiche zu den Kolibris gehörige Vogelarten entzücken das Auge des Wanderers; hinter den Büschen auf einem Bein stehend oder herumstolzierend taucht der Reiher mit seinem langen Schnabel auf, und der bei den Frauen durch seine schönen Federn so beliebte Paradiesvogel wiegt sich anmutig auf den Ästen der Laubbäume. Hoch oben in den Lüften, die stolzesten Häupter der Bergriesen

umfliegend, zieht der Adler seine Kreise und blickt mit seinem kühnen Auge hinunter auf diese wunderbare, gottbegnadete Natur, auf die flimmernde Pracht dieses Landes, das sich Mexiko nennt.

Die Natur aus nächster Nähe zu belauschen, ihre Schönheit ganz und voll in sich aufnehmen zu können, erscheint dem Fremden als großes Ziel seiner Wünsche; aber auch der Mexikaner kennt das Verlangen nach dem reinen, stillen Naturgenuß.

Der arme mexikanische Landmann, der Ranchero, dessen kleines Stück Land ihm meist nicht genügend Arbeit aufbürdet, um den Tag damit auszufüllen, verbringt gar manche Stunde auf dem Rücken liegend, über sich den blauen flimmernden Himmel, umgeben von dem üppigen Reichtum der Natur, der Fauna und der Flora. Und man sieht es ihm an, dies Dolce far niente-Dasein entspringt nicht allein seinem Hang zur Faulheit; wie der italienische Lazzaroni ist er ein Sonnenkind, welches in Licht und Blütenduft groß geworden, mit seinem schönen Vaterland sich eng verbunden fühlt.

Überhaupt wäre es ein Irrtum, wollte man den Ranchero als einen absoluten Faulenzer hinstellen. Gewiß ist er indolent, das Streben nach einem besseren Dasein ist ihm fremd; sein einfaches, meist nur aus Bambusstäben zusammengefügtes Haus mit einem Dach aus Palmenblättern genügt ihm. Ein Feuer mitten in dem Raume dient ihm im Winter als Wärmeplatz, zugleich auch als Herd, auf dem die einfache Mahlzeit bereitet wird.

Ist die Zahl der Familienmitglieder groß, so kommt es wohl auch vor, daß man nahe des sogenannten Wohnhauses noch eine zweite kleine Hütte erbaut, in

der sich die Küche und zugleich der Schlafraum für die älteren Kinder befindet. An Möbeln, ja sogar an Bettstellen fehlt es meistens in diesen Hütten der armen Landbevölkerung. Sie ist in ihren Ansprüchen so bescheiden wie nur möglich, wohl viel zu einfach in ihren ganzen Lebensgewohnheiten, um überhaupt das Verlangen nach einer gewinnbringenden und erträgnisreichen Tätigkeit zu verspüren. Unter ihnen findet man noch jene, jetzt immer seltener werdenden Menschen die durch das wenige, das sie besitzen, vollauf befriedigt werden, die froh sind, wenn ihr Bestand an Haustieren, der sich meistens aus einigen Ziegen und Hühnern zusammensetzt (im Norden haben die Rancheros häufig auch eine kleine Schweinezucht), den eigenen Bedarf deckt und ihr kleines Stück Land den Anbau von so viel Gemüse und Feldfrüchten ermöglicht, als sie für sich gebrauchen. Ein Übermaß der Produktion auf irgendeinem wirtschaftlichen Gebiet, das naturgemäß den Austausch oder Handel in Gefolgschaft führt, ist in nur sehr geringem Maßstabe bei dem Ranchero vorhanden und dient dann meistens als Mittel zur Beschaffung derjenigen Gegenstände, die an sich keine allzu großen Luxusartikel darstellen. Es sind dies besonders ein kleiner Heiligenaltar oder Heiligenbilder.

Die Kleidungsstücke der ärmeren Landbevölkerung entstammen meistens den Händen der Frauen, sind einfach, aber dabei doch nett und zweckentsprechend. Nur an Feiertagen, die auch auf dem Land streng innegehalten werden, sieht man die Rancheros und ihre Familien sich schmücken. Da wird von den Männern die schönere Serape*)

*) Grobe, teppichartige Wolldecken mit einem Loch zum Durchstecken des Kopfes.

hervorgesucht, wohl auch der abgetragene lederne Gürtel und das einfache Beinkleid mit neuen Stücken vertauscht, und die Frauen lieben es, durch die Buntheit ihres Rebozos*) Aufsehen zu erregen, wenn sie des Morgens zur Kirche wandern oder abends, wie es Sitte ist, mit einigen Familien zur Feier des Tages vereinigt, der Fandango getanzt wird.

Bei diesen ländlichen Festen geht es lustig zu. Das Volk streift seine phlegmatische Ruhe ab und gerät oft sichtlich ins Feuer. Aber selten artet die Leidenschaft so aus wie bei dem Bewohner der Stadt, der trotz seines durchschnittlich höheren Bildungsgrades sich weit mehr seinen Neigungen zügellos hingibt.

Dem Beobachter scheint es häufig, als sei die Lebensanschauung des mexikanischen Landmannes eine von der des Städters völlig verschiedene, als wären es zwei ganz verschiedene Menschen, die da vor unsere Erscheinungswelt treten. Im Grunde genommen beruht aber der Unterschied wohl in erster Linie nur auf dem Einfluß, den der Grad der Bildung ausübt, und auf unserer Vorstellung, die leichter befriedigt wird, wenn sie von Natürlichem sich umgeben sieht, als von Kunstprodukten, denen nicht die Macht der Schönheit innewohnt.

Phlegmatisch das Leben zu leben, möglichst sorglos, wie es sich darbietet, nicht an die Zukunft denken oder an fernstehende Fragen, das ist die Philosophie des Mexikaners, in die nur selten Aberglauben und Angst um das Seelenheil eine Problematik bringt.

*) Schal.





VII.

Die Frau in Mexiko.

Die Erkenntnis für den Wert des Weibes und somit seine soziale Höherstellung ist nach den allgemeinen Anschauungen ein Erfolg des Christentums.

Durch diese Anschauung, die mit zahlreichen Beweisen bestätigt werden kann, scheint es von vornherein festzustehen, daß die soziale Stellung der Frau in Mexiko erst nach der Eroberung durch die Spanier eine wesentliche Förderung erfuhr, zugleich aber, daß die Religion überhaupt als bedeutender, wenn nicht bedeutendster Faktor das Leben der Frau beeinflußt.

Was wir von der Frau in Mexiko, ihrem Wesen und ihrer sozialen Stellung zur Zeit der Aztekenherrschaft wissen, beruht größtenteils auf den Schilderungen der Spanier oder auf Kombinationen, die sich aus den Berichten über allgemeine soziale und religiöse Zustände im Lande Mexiko vor der Ankunft der Konquistadoren ergeben haben. Ob die Schilderungen der Spanier nicht zu sehr von dem subjektiven Empfinden beeinflußt worden sind und daher der nötigen Objektivität entbehrten, ob die Kombinationen sich nicht vielfach auf falschen Voraussetzungen aufbauen, da ihnen

die absolut sicheren Belege fehlen, ist schwer zu entscheiden und führt auf Gebiete, die hier zu erörtern nicht der Platz wäre.

Es mag einigermaßen erstaunen, wenn man hört, daß die Azteken, deren verhältnismäßig hoher Kulturstand nicht bestritten werden kann, ihren Frauen nur eine sehr niedere soziale Stellung angewiesen und in ihnen Wesen erblickt hatten, die zwar Pflichten, aber keine Rechte besaßen.

Das Weib war gewissermaßen die Sklavin des Mannes. Als unumschränkter Herr und Gebieter wählte sich der Mann seine Frau, bezahlte für ihren Besitz und verlangte von ihr die strikte Innehaltung der ehelichen Treue, wo hingegen ihm das Recht zustand, das Gebot der Treue, das im Fall einer Verletzung seitens der Frau aufs strengste bestraft wurde, je nach seinem Gefallen zu überschreiten.

Das Ansehen des Weibes als Gattin ward durch die Sitte des Kaufens natürlich wesentlich herabgemindert, und es scheint, als habe nach Ansicht der Azteken der Wert der Ehefrau allein in ihrer Eigenschaft als Gebärerin der Kinder bestanden.

Die Gebräuche bei Geburten, denen im alten Mexiko der Mann beiwohnte, beweisen jedoch, daß dem Leben der Frau immerhin Bedeutung zugemessen wurde. Um die Leiden der Gebärenden zu vermindern, entledigte sich der Mann einiger Teile seiner Kleidung und legte dieselben schützend über die Frau. Wahrscheinlich entsprach diese Handlung einem Aberglauben und erforderte jedenfalls nicht das gleiche Maß an Selbstüberwindung des Mannes wie ein anderer Brauch bei Geburten, der, religiösen Anschauungen zufolge, erfüllt

wurde und geopfertes Blut aus Ohren und Zunge des Mannes verlangte.

Es ist wohl anzunehmen, daß besonders die letztere Sitte nicht aus rein idealen Gründen und ebenso nicht allein zum Wohle der Frau entstanden ist, sondern daß einerseits der Mann den Tod der Frau durch Opferung verhindern wollte, weil er mit ihr eine Arbeitskraft von Bedeutung verloren hätte; anderseits mag aber wohl auch die Fürsorge für das zu gebärende Kind des Mannes Tun bewirkt haben.

Ob ein Blutopfer erforderlich war, oder ob das Auflegen der Männerkleider auf die niederkommende Frau genügte, wurde seitens der weisen Frau bestimmt, die als Beisteherin der Gebärenden scheinbar auch im Kultus eine Rolle spielte. Sie war es, die Gebete zu der Göttin, die Niederkommende beschützte, richtete, nachdem sie die Angehörigen der Gebärenden entfernt hatte, und wahrscheinlich waren es die weisen Frauen, die im alten Mexiko kraft ihrer Überlegenheit und Erfahrung als Zauberpriesterinnen wirkten.

Im weiteren Sinne war das Weib im altmexikanischen Kultus jedenfalls von größter Bedeutung. Unter den zahlreichen Gottheiten, die von den Azteken ihrer übernatürlichen und schutzverleihenden Kräfte wegen angebetet wurden, waren auch Göttinnen, also überirdische Wesen, denen man die Gestalt und die Eigenschaften des Weibes zugelegt hatte.

Gleich den Göttern wurden die Göttinnen verehrt; man baute auf ihre Hilfe und rief sie in Nöten an, ja man errichtete ihnen zu Ehren Tempel und begrub da diejenigen Frauen, die im ersten Wochenbette den Tod fanden.

Den Vorrang unter den Weibgottheiten nahm die

Göttin Tonantzin ein, die als angebliche Mutter des Kriegsgottes Huitsilopochatli die höchste Verehrung des Volkes genoß.

Wenn ich gesagt, daß die Religion wohl als bedeutendster Faktor das Leben der Frau beeinflußt und das im Laufe des Kapitels noch näher ausführen werde, so könnte ich hier sagen, daß auch die Religion im wesentlichen von dem Weib oder doch dem Symbol des Weibes beeinflußt wird.

Auf dem Glauben, daß die Göttin Tonantzin ihren Gottsohn als fleckenlose Jungfrau geboren habe, beruhte zum großen Teil die Möglichkeit für die Azteken, sich dem neuen christlichen Glauben anzupassen. Der katholischen Kirche mit ihrer Mutter Gottesverehrung war sozusagen der Weg geebnet, und freudig kniete das Volk vor der neuen Weibgottheit nieder, die seiner Ansicht nach nur den Namen gewechselt hatte, aber sonst die gleiche geblieben war.

Die neue Mutter Gottes brachten die Spanier den Azteken; zugleich aber mit und durch den neuen Glauben brachten sie dem eingestammten Volk eine andere Lebensauffassung — neue Gesetze usw., und dies alles verfehlte nicht, auch seinen entscheidenden Einfluß auf das Leben der Frau, auf ihre Entwicklung und ihre soziale Stellung auszuüben.

Von weittragendster Bedeutung war natürlich die neue Lehre von der Heiligkeit der Ehe, die nicht nur im Verhältnis der Gatten zueinander eine wesentliche Änderung hervorrief, sondern die dadurch, daß sie den Ehemann des Rechts beraubte, außerhalb seiner Ehe geschlechtlichen Verkehr zu pflegen, auch den Mißbrauch des Weibes im allgemeinen hemmte.

Ob freilich diese sittliche Forderung der christlichen Glaubenslehre jemals volle Geltung besaß, ist schwer zu entscheiden. Wie die Dinge heute liegen, möchte man beinahe versucht sein zu glauben, daß die geschlechtliche Gleichberechtigung dahin führte, daß sowohl der Mann wie die Frau die eheliche Treue nur als eine moralische Verpflichtung gegenüber der Außenwelt anerkannten, im geheimen aber nunmehr beide der Unsittlichkeit frönten.

Obgleich in der ganzen Art der Lebensführung und Lebensanschauung der heutigen Mexikanerin ebenso wie des gesamten Volkes gewisse Anklänge an das Aztekenzeitalter immer noch deutlich zutage treten, gibt es doch keine genügenden Beweise, die bestätigen könnten, daß alle diejenigen Gebräuche und Normen, die ob ihrer Rückständigkeit oder Immoralität auffallen, in ihren Ursprüngen auf vorspanische Gesittung zurückgeführt werden müssen.

In betreff der Stellung der Frau kommen in Mexiko zwei Momente in Betracht: der Einfluß des Christentums und der Einfluß der spanischen Eroberer, die alsbald nach glücklich gelungener Invasion sich mit den aztekischen Frauen vermählten.

Das Weib, das einerseits durch das Christentum eine Erhöhung seiner Person erfuhr, wurde anderseits insofern in dieser besseren Situation wieder zurückgesetzt, als es vielfach in der Ehe mit einem Spanier, der die eingeborene Frau zwar heiratete, aber sie doch nicht als ebenbürtig betrachtete — im Familienkreis eine untergeordnete Rolle spielte.

Die geistige Überlegenheit des europäischen Mannes mochte sich der eingeborenen Frau gegenüber wohl beinahe im gleichen Maße geltend gemacht haben

wie das absolute Herrentum des Azteken. In der Mischehe konnte folglich die Frau auch nur als geschlechtliche Gefährtin des Mannes und als Mutter seiner Kinder in Betracht kommen, während eine geistige Gemeinschaft ausgeschlossen blieb. Ausgeschlossen aber blieb auch — und das ist wohl jenes Moment, das die Stellung der Frau ganz besonders beeinträchtigte — die Teilnahme der Mutter an der geistigen Entwicklung und an der Erziehung ihrer Kinder, speziell der Knaben. Das Bestreben des Vaters mußte sich natürlich bis zu einer gewissen Grenze auf die Heranziehung seiner Kinder zu seiner Rasse, der höher entwickelten, richten, und in dem Kinde wurde nur allzubald ein Gefühl für die geistige Minderbefähigung der Mutter ausgelöst, das in die instinktive Kindesliebe allmählich einen Schein von Mitleid der eigenen Mutter gegenüber verwob.

Am bedenklichsten gefährdet aber wurde die Stellung des Weibes durch die Klasse derjenigen Frauen, die zwar einen geschlechtlichen Verkehr mit den Eroberern pflogen, jedoch nicht durch das Sakrament der Ehe mit ihnen verbunden waren.

Die Mißachtung der Azteken solchen Frauen gegenüber lag ja in dem Haß gegen die Spanier begründet, und wurden, solange der Eroberer als Unterdrücker der nationalen Freiheit galt, auch solche Frauen als Verräterinnen der Nation angesehen und danach behandelt. In der Achtung der Spanier aber wird das mexikanische Weib durch diese Vertreterinnen seines Geschlechts auch nicht gestiegen sein.

Dies alles zusammenfassend, scheinen die ersten Zeiten nach der Eroberung Mexikos durch die Spanier

der Entwicklung eines würdigen Frauentums nicht besonders günstig gewesen zu sein, und die soziale Stellung des Weibes konnte erst allmählich, nachdem die Assimilierung der beiden Rassen weiter fortgeschritten war, durch das Christentum gefördert werden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Kategorien der christlichen Religion die Lebensbedingungen der mexikanischen Frau verbessert haben, daß durch Gründung geistlicher Frauenorden dem Weib ein Gebiet der Tätigkeit erschlossen wurde, wo es seine Kräfte prüfen konnte und wo es zugleich die Grundlagen höherer Bildung sich anzueignen vermochte. Kurz: die christliche Religion bewirkte, daß man dem Menschtum des Weibes gerechter wurde.

Eine freie Entfaltung der weiblichen Fähigkeiten, das Recht der individuellen Entwicklung jedoch gestand die katholische Kirche der Frau nicht zu. Im Gegenteil benützte sie ihre Gewalt dahin, daß sie die einstige Sklavin des Mannes in eine Sklavin des Klerus umwandelte.

Die kaum Befreite wurde also aufs neue in Fesseln geschlagen und diesmal von einer hypnotisch wirkenden Macht, deren sie sich bis heute nicht zu erwehren vermochte.

Bei Betrachtung des mexikanischen Frauentypus muß vor allem eine feste Grenzlinie zwischen der den unbemittelten und der den wohlhabenden Ständen angehörigen Frau gezogen werden. Die erstere, ob Indianerin oder Mestizin, ist trotz ihrer manchmaligen, absoluten Unbildung die Tüchtigere und Anziehendere. Sie teilt die Arbeit ihres Mannes, ist von einer bewundernswerten Bescheidenheit und Opferfreudigkeit;

ich möchte sagen, sie ist der gute unsichtbare Geist des Hauses, der es nie zu lärmendem Streit in der Ehe kommen läßt, der rastlos schafft, auch wenn der Mann auf dem Rücken liegt und sich die Sonne in die blinzelnden Augen scheinen läßt.

Dieser Frauen Hände sind es, die für das Wohl der Familie sorgen, die unermüdlich arbeiten, um das tägliche Brot für den Mann und die Kinder zu gewinnen. Sie weben die Stoffe für die Kleidung, sie waschen die Wäsche, und sie bereiten die Tortillas, die Maiskuchen, die, wie bei uns das Brot, in Mexiko bei keiner Mahlzeit fehlen dürfen.

Von der Mühe, die die Bereitung der Tortillas erfordert, wird man sich vielleicht einen Begriff machen können, wenn man hört, daß die eingeweichten Maiskörner gewöhnlich nicht mit Hilfe einer Maschine, sondern auf einem aus blasiger Lava bestehenden Stein mit einer aus demselben Stein gefertigten Walze zerrieben werden; und dies besorgt die Frau heute noch wie in früheren Zeiten in unbequemer knieender Stellung.

Nachdem das Mehl auf diese Weise gewonnen und der Teig gemacht ist, beginnt die Arbeit des Schlagens des Teiges und sein Formen zu Kuchen. Das Geräusch beim Schlagen des Maisteiges dringt beinahe fortgesetzt aus den Hütten der Mexikaner und ist ein Beweis, daß die einfache Frau redlich arbeitet.

In Bergwerksgegenden sieht man die Frauen gleich den Männern schwere Lasten auf dem Rücken tragen, und da, wo die Erzeugnisse der Bodenwirtschaft die Einnahmequelle des Volkes darstellen, tritt dem Beobachter immer wieder die Mexikanerin vor Augen,

die, rittlings auf dem Maultier sitzend, zu beiden Seiten die schweren mit Gemüse, Früchten und anderen Bodenerzeugnissen beladenen Körbe, häufig auch noch auf dem Rücken im Korb ihre Kinder tragend, zum nächsten Ort zieht, wo sie die Absatzquelle für ihre Waren findet.

Die Frau hält den Erlös der verkauften Waren zusammen. Für ihre Kleidung, die je nach der Lage und dem Klima des Wohnortes verschieden ist, sorgt sie selbst, und auch darin besitzt sie eine große Anspruchslosigkeit.

Die Stellung dieser Frauen ist aber trotz ihrer Teilnahme am Erwerb oder zum mindesten ihrer Regsamkeit innerhalb ihres eigenen Hauswesens keine übermäßig günstige. Sie heiraten meist sehr früh, vermögen sich daher keine Position zu verschaffen und zeigen oft eine, nur wenig eigenes Selbstbewußtsein verratende Unterwürfigkeit. Selbst die Kinder gewöhnen sich alsbald der Mutter gegenüber mehr eine Beschützerrolle einzunehmen, als daß sie in ihr die weise und gütige Beraterin erblickten. Und je mehr durch Gründung von Volksschulen und öffentlichen Lehranstalten für die Hebung der allgemeinen Bildung geschieht, desto mehr wird auch in nächster Zeit die ärmere, ungebildete Frau sich ihrer natürlichen Rechte, der Unterweisung und Leitung der Kinder, beraubt sehen.

Aber hierbei kann es sich nur um ein Übergangsstadium handeln. Die heutige Generation der absolut Ungebildeten wird aussterben. An ihre Stelle wird die geistig gewecktere treten, und bei den auf einem höheren geistigen Niveau stehenden Frauen wird es alsdann liegen, sich die Stellung zu erobern, die ihnen zukommt.

Das Gefühl für den Mißbrauch ihrer Kraft, für die Unwürdigkeit ihrer sozialen Stellung kann diesen Frauen aber erst kommen, wenn ihre Fähigkeiten geweckt werden, wenn die Berührung mit der Kultur in ihnen ein Streben nach Auslösung der inneren geistigen Kräfte erzeugt. Da, wo diese beiden Momente bereits eingetreten sind, hat dieses Streben auch schon begonnen.

Den ärmeren und mittleren Kreisen des Mestizenvolkes entstammend, findet man in Mexiko diejenigen Frauen, die im öffentlichen Leben sich eine wichtige Position errungen haben, indem sie als Lehrerinnen die Volksbildung zu heben und der allgemeinen Entwicklung wirksam aufzuhelfen trachten.

Ich habe in Mexiko Volksschulen gesehen, die, von Mestizinnen geleitet, vollkommen auf der Höhe unserer Dorfschulen waren, dieselben sogar in mancher Hinsicht übertrafen — und ich habe Mestizinnen als Musiklehrerinnen gefunden, als die sie ebenso tüchtig wie in der Art des Unterrichts pädagogisch klar handelten.

In Aguas-Calientes und manchen anderen Distriktstädten des Nordens von Mexiko betätigen sich die Mestizinnen als Meisterinnen und Lehrerinnen in den Handarbeiten, die ob ihrer künstlerischen Ausführung wohl zu den kunstgewerblichen Arbeiten gerechnet werden müssen.

Die Drawn-Works, die aus feinem Leinen gearbeiteten Durchbruchstickereien, die auch im Ausland, speziell in Frankreich, in Handel kommen, beweisen, wie ungeheuer geschickt die Frauen in Mexiko sind, sie beweisen aber auch, welch unsägliches Maß von Geduld die mexikanische Frau besitzt.

Aus dem Vorangegangenen läßt sich ersehen, daß die mexikanische Frau, sofern sie von einem ernsten

Wollen beseelt ist, wohl Mittel und Wege finden kann, sich an der fortschreitenden Entwicklung des Landes zu beteiligen und dadurch sich selbst eine würdige soziale Stellung zu sichern. Dieses Wollen aber fehlt gerade bei den den reicheren Schichten des Volkes entstammenden Frauen vollkommen, und die Mittel, die durch ihre Verwendung bei erweitertem Gesichtskreis und umfassenderer Bildung ungeheueren Nutzen bringen könnten, sind so in den meisten Fällen nichts als totes Kapital.

Es mag vielleicht paradox klingen, wenn ich sage, daß die Rückständigkeit der bemittelten Mexikanerinnen als eine Folge der raschen Kulturentwicklung zu betrachten ist. Dieses Paradoxon entbehrt jedoch nicht der Begründung; hat doch die europäische Kultur, die siegreich in Mexiko einzog, die Frauen mit einem Luxus und überfeinerten Genüssen vertraut oder doch bekannt gemacht, und mußten jene Surrogate des wirklichen Daseins natürlich von Naturen, die den Wert des Lebens bei ihrer geistigen Unbildung nicht in der Vertiefung ihres Wesens suchen konnten, besonders freudig aufgenommen, aber falsch ausgenützt werden.

Die reiche mexikanische Frau könnte das Prototyp der gelangweilten, genußsüchtigen und nach Sensationen haschenden Weltdame darstellen, fehlte es ihr nicht auch dazu an Bildung und Geist. Wo bei der Französin z. B. der Einfluß der Frau auf den Gang der allgemeinen sozialen Entwicklung anfängt, nämlich in den Salons, die, von ihr geschaffen, als Sammelpunkt geistig hochstehender Persönlichkeiten weittragendste Bedeutung haben, da setzt bei der Mexikanerin die Indolenz ein.

In vielen Fällen muß der mexikanischen Frau der oberen Schichten allerdings zugestanden werden, daß

sie eine gute Mutter ist, natürlich aber auch nur insofern, als sie für das leibliche Wohl ihrer Kinder sorgt, während sie die innere Lebensgestaltung des Kindes nur bis zu einer gewissen Grenze verfolgen kann. Manchmal treten auch die Mutterpflichten zurück, konzentriert sich das Interesse der Frau allein auf ihre Toiletten, in denen sie sich bei den Korsofahrten bewundern läßt. Der Aufwand, den sie dabei treibt, spottet jeder Beschreibung und wirkt, wie jede Übertreibung, im höchsten Grade unästhetisch. Man hat diesen Frauen gegenüber so oft das Gefühl, daß sie nur Puppen sind, oder Wesen, die, ohne den Sinn des Lebens zu erfassen, in der Schwüle einer Treibhausatmosphäre dahin vegetieren.

Proffessor Friedrich Ratzel bemerkt in seinem Buche über Mexiko bezüglich der Frauen: „Hätten diese Frauen bessere Männer, so würden sie selbst besser sein."

Das mag in vieler Hinsicht den Nagel auf den Kopf treffen; die alleinige Schuld an dem mißverstandenen Frauentum tragen jedoch nicht die Männer, sondern der Fehler liegt bei den Frauen selbst, die bis jetzt noch nicht von der Sehnsucht nach einem umfassenden Wissen durchdrungen worden sind und daher auch auf die Erziehung der weiblichen Jugend besserer Stände, die sich in der Hauptsache in dem Rahmen der Halbbildung bewegt, zu wenig Wert legen.

Die Halbbildung gerade ist es, die die mexikanische Frau zum Spielball ihrer Gefühle und oft recht törichten Neigungen macht, die jedes ernste Vertiefen untergräbt und sie in die Arme des Klerus treibt, der teils der inneren Verworrenheit solcher Frauenseele nur Vorschub leistet — teils ihr Gewissen den Anforderungen des Lebens gegenüber gar zu sehr lockert.

Der Mann, wenn er wirklich tüchtig, wird in der Frau doch nie die Gefährtin seiner Arbeit erblicken. Er ist einfach darauf angewiesen, die ernsteren Lebensfragen außerhalb des Hauses zu erledigen, da er bei der Frau auf absolute Verständnislosigkeit stößt.

Das Weib, so wie es vor ihm steht, kann für den Mann im besten Fall nur ein Luxusartikel sein, — ein Etwas, dem man Beachtung, ja wohl auch Verehrung entgegenbringt, weil es schön, oder weil es die Sinne reizt.

Die mexikanische Frau der vornehmen Gesellschaft — Ausnahmen gibt es natürlich auch da — ist, wenn man es recht überlegt, eine ebenso nur auf die Sinne berechnete Erscheinung wie der Glauben des Mexikaners; sie berührt ebenso sehr nur das Äußere und wirkt da, wo sie wirken könnte, genau so wenig auf Gemüt und Seele wie der Glauben. Und sie wiederum ist ein Produkt des Glaubens, der ihrem Leben wohl Reiz, aber keinen Inhalt verleiht.

So sehen wir die Frau in Mexiko, deren Aufgabe es wäre, und die als Mutter künftiger Geschlechter geradezu prädestiniert ist, der fortschrittlichen Bewegung auf allen Gebieten des Lebens emporzuhelfen, auf einem Wege, der sie vielmehr dahin führt, wo einst die aztekischen Frauen gestanden haben, als daß sie emporstrebt zu dem Ziel, das zu erreichen jeder Frau höchster Wunsch sein müßte: dem Ziel der inneren Freiheit, die allein alle Entwicklungsmöglichkeiten des Frauenlebens in sich einschließt.





VIII.

Der Norden und die Amerikaner.

Im Jahre 1825 kam zum ersten Male die nordamerikanische Union mit Mexiko in politische Berührung.

Damals handelte es sich um die Anerkennung der republikanischen Verfassung Mexikos, und die Union war es, die als erste diese neue Verfassung anerkannte, wohl in erster Linie, um das republikanische Prinzip den europäischen Monarchien zum Trotz zu verfechten.

Es war unvermeidlich, daß die Union bald darauf Mexiko gegenüber von dem Recht des Stärkeren Gebrauch machte und den Mexikanern die Wichtigkeit eines guten Einvernehmens ad oculos demonstrierte, indem sie ihnen Texas, Neu-Mexiko und Kalifornien abnahm.

Die Friedensbedingungen sowie die von den Vereinigten Staaten als Sieger an die Besiegten gezahlte Kriegsentschädigung zeigten aber deutlich die weitausblickende Politik der Union.

An den Kämpfen zur Zeit Maximilians nahmen amerikanische Bürger, allerdings aus der Reihe der geschlagenen, konföderierten Staaten als Verteidiger der mexikanischen Unabhängigkeit teil, und Waffen

sowohl wie Barmittel flossen den Mexikanern reichlich aus dem Norden zu. So ist es nur zu verständlich, daß trotz der Rassenunterschiede die junge Republik in der Union eine schützende Macht kennengelernt hat.

Die spanische Partei, die auch heute noch nicht ganz ausgestorben ist und in Europa – nicht allein in Spanien, sondern auch von anderen Großmächten – zweifelsohne im geheimen unterstützt wird, spricht gar zu gern von dem Gespenst einer amerikanischen Invasion; doch finden derlei Gerüchte jedenfalls nur bei denjenigen Unterstützung, die eine wirtschaftliche Konkurrenz Amerikas befürchten oder ein Interesse daran haben, die ruhige Weiterentwicklung der Republik zu stören, um besser im Trüben fischen zu können.

Von einer bewaffneten Okkupation kann und wird nie die Rede sein, es sei denn, daß Nordamerika gezwungen wäre, bei einem Aufflackern der alten Pronunziamientogelüste die öffentliche Ordnung wiederherzustellen. Aber auch dann würde es sich nur um eine vorübergehende Aktion handeln, bei der Amerika im Namen der gesamten zivilisierten Welt die ihm aufgezwungene Rolle des Polizisten spielen müßte.

Hinwegzuleugnen ist dagegen nicht, daß Nordamerika mit seltenem Geschick die friedliche Eroberung auf wirtschaftlichem Gebiete betreibt.

Des näheren hierauf einzugehen, sei dem Kapitel „Mexikanisch-amerikanische Wechselbeziehungen“ vorbehalten. Hier wollen wir nur das Gebiet betrachten, in dem sich die amerikanische Infiltration dem Beschauer am deutlichsten darstellt: den Norden Mexikos.

Es ist zu bewundern, wie die nun kaum 120 Jahre alte nordamerikanische Nation die eingangs erwähnten,

von Mexiko annektierten Staaten bis auf die geographischen Namen innerhalb eines Zeitraums von nur ca. 50 Jahren vollkommen amerikanisiert hat. Und dieser Einfluß ist am Rio Grande nicht stehen geblieben, er macht sich auch in den nördlichen Staaten des heutigen Mexiko geltend.

Als Beweis dafür mag eine kurze Schilderung der Stadt Chihuahua, Hauptstadt des Staates gleichen Namens, dienen.

Die Stadt Chihuahua, die 1539 von Diego de Ybarra gegründet wurde, war einst die bedeutendste Minenstadt Mexikos und rechnete mit einer Einwohnerzahl von nahezu 100000 Seelen.

Damals war es die nahe gelegene Mine von Santa Eulalia, die durch ihre Reichhaltigkeit an Erzen immer mehr Menschen nach Chihuahua zog; eben diese Mine aber, die im Laufe der Jahrhunderte ihre Ausbeute um ein beträchtliches reduzierte, trägt auch die Schuld, daß sich die Einwohnerzahl der ihr nahegelegenen Stadt dauernd verminderte.

Heutzutage rechnet Chihuahua mit nur 30000 Einwohnern, und doch wird der Fremde, der, von Mexiko kommend, noch ganz unter dem Einfluß mexikanischer Wirtschaft steht, die Stadt in ihrem Zuschnitt als eine über dem Niveau anderer mexikanischer Städte stehende bezeichnen müssen.

Die Amerikaner sind es gewesen, die Chihuahua den Stempel einer bedeutenden Stadt aufgedrückt haben; amerikanischer Geschäftssinn hat es unternommen, der Stadt zu einer zweiten Blüte zu verhelfen, indem die Chihuahua umgebenden kahlen grotesken Bergmauern, die einer sicheren Voraussicht nach noch ungeheure

Silberschätze bergen, das Ziel der eifrigsten Prospektorenarbeiten geworden sind.

Ein anderes Leben, als wir es von den Städten im Innern Mexikos her gewöhnt sind, pulsiert in Chihuahua. Man scheint hier dem Prinzip zu huldigen, daß, wer nicht arbeitet, keine Daseinsberechtigung besitzt.

Keine jammernden Bettler stören den Weg des Wandernden, keine verfallenen Gebäude zeugen von dem goldenen Einst, das vorüber; geschäftig sieht man die Menschen durch die Straßen eilen, aus den Häusern tönt der Lärm der Maschinen, Pferdebahnen führen nach allen entlegeneren Plätzen, und Mietfuhrwerke stehen auf den Straßen dem Wandersmüden zur Verfügung.

Die innere Stadt, deren Mittelpunkt die große Plaza mit der San-Francisco-Kathedrale bildet, zeigt vielfach solide Gebäude, deren Bauart den amerikanischen Architekten verrät — oder mindestens dessen Einfluß. Banken, Geschäftshäuser, industrielle Werke, vor allem eine Eisengießerei und Maschinenfabrik zeugen von dem amerikanischen Unternehmungsgeist.

Die Stadt umrahmend ziehen sich Straßen mit wunderbarem Baumschmuck hin, und hier erblicken wir inmitten prächtiger Parks herrliche Villen, die äußerlich und innerlich genau nach den Vorbildern der Villen amerikanischer Städte erbaut sind. Und auch die Bewohner dieser prächtigen Cottages oder palastähnlichen Häuser sind Amerikaner.

Der ganze Staat Chihuahua, der neben seinem Reichtum an Erzen auch Kohlenlager besitzt, der als ackerbautreibender Staat und vor allem seiner bedeutenden Viehzucht halber und seiner Mannigfaltigkeit

an Waldbeständen wegen als besonders reich gelten darf, hat heutzutage wieder den Schwerpunkt seines Handels und Lebens auf die Hauptstadt konzentriert.

In erster Linie sind es die von den Amerikanern angelegten Eisenbahnen, über die ich noch später einiges sagen werde, die diesen Handel unterstützen, zugleich aber mit ihren Einrichtungen und durch ihr Personal das Amerikanertum im Staate und in der Stadt Chihuahua verbreiten. Die Anlagen der Depots und Werkstätten sowie die damit verbundenen Hospitäler, Kirchen und Schulen stellen direkt amerikanische Settlements in Mexiko vor. Dies ist sogar in Aguas-Calientes und anderen südlicheren Orten längs der Bahnlinie der Fall.

Gleiche Erscheinungen finden wir in den Maschinenfabriken und Bergwerksbetrieben, wo amerikanische Ingenieure tätig sind, und selbst der Großgrundbesitz fängt teilweise an, in amerikanische Hände überzugehen, vor allem natürlich in den Grenzdistrikten, da, wo die amerikanischen Großschlächtereien des steigenden Bodenwertes in der Union halber das größte Interesse haben, auf billigem Boden billiges Fleisch zu produzieren.

Auch in der Verwaltung macht sich nach und nach der Amerikanismus immer mehr bemerkbar; fungiert doch als Gouverneur des Staates Chihuahua ein Halbamerikaner.

Es dürfte von Interesse sein, hier einen kurzen Auszug aus einem Bericht des Gouverneurs über die Entwicklungsmöglichkeit von Ackerbau und Bergbau im Staate Chihuahua vom August 1906 zu bringen.

Gouverneur Creel sagt in diesem Bericht, daß die außerordentlich befriedigende Ernte in erster Linie den

günstigen Regenverhältnissen zuzuschreiben wäre, daß aber die wichtigste Bedingung für eine vollkommene Ausnützung des Staates in landwirtschaftlicher Beziehung die Zuführung der überflüssigen Wassermengen in bis jetzt noch unbewässerte Gebiete sei.

Jedenfalls sieht er in der Landwirtschaft den Hauptquell des Reichtums im Staate Chihuahua.

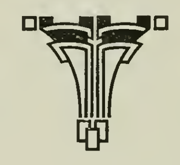
Wörtlich fährt er fort: „Ebenso wie die Landwirtschaft als der Hauptquell des Reichtums des Staates betrachtet werden muß, ist der Bergbau heutzutage in Chihuahua das wichtigste Gebiet von Produktion und Tätigkeit. Die hauptsächlichsten landwirtschaftlichen Produkte des Staates repräsentierten während des letzten fiskalischen Jahres (bis 30. Juni 1906) einen Wert von 4 000 000 $, während die Einnahmen aus dem Bergbau nahezu 16 000 000 $ betrugen; also viermal soviel als die der Landwirtschaft. Das bedeutet eine bedauerliche Vernachlässigung des Ackerbaues.“

So weit der Bericht des Gouverneurs! Für den Kenner weltwirtschaftlicher Entwicklung ist es nur zu verständlich, daß sich das amerikanische Kapital zunächst mit aller Gewalt auf die Entwicklung des Bergbaues wirft, der größere spekulative Gewinne zeitigt wie die mühselige Bearbeitung des Bodens.

So sehen wir auch allenthalben im Norden, in Santa Eulalia, Jiminez, Concheno, Parral und Ciudad de Juarez große Hüttenwerke entstehen.

In letztgenannter Stadt reicht sich Amerikanertum und Mexikanertum innig die Hand. Hier überbrückt die Brücke über den Rio Grande del Norte nicht nur alle Gegensätze der Rassenunterschiede, nein, unaufhaltsam strömt hier der Zug geschäftiger Passanten, elektrischer

Straßenbahnen und schwer beladener Güterzüge vom amerikanischen El Paso zur mexikanischen Grenzstadt. Und wer es gesehen hat, wie innig sich beide Nationalitäten bei der hundertjährigen Jubiläumsfeier des Gründers der Stadt, des Volksbefreiers Juarez, verbanden, der wird zugeben müssen, daß sich hier an den Ufern des Rio Grande del Norte eine Völkerallianz heranbildet, die ein Stück Fundament zum Gebäude der Pan-Amerikanischen Herrschaft bedeutet.





IX.

Finanzwirtschaft und amerikanisch-mexikanische Wechselbeziehungen.

Von

Ralph Zürn.

Aus den Wirrsalen der Revolutionen hat sich Mexiko ziemlich schnell zu einer geordneten Finanzwirtschaft durchgearbeitet. Man kann heutigen Tages die Finanzlage der Republik als eine durchaus geordnete bezeichnen, und die Bewertung mexikanischer Anleihen ist auf dem Weltbörsenmarkt eine entsprechende. Von allen amerikanischen Republiken kann nächst der Union Mexiko finanziell als der am besten dastehende Staat bezeichnet werden. Diesen Status dankt das Land sowohl der Tatkräftigkeit und friedlichen Regierung seines Präsidenten Porfirio Diaz als auch seinem Finanzminister Don José Limantour, in dem eine große Partei auch den eventuellen Nachfolger Porfirios sieht. Nach dem Budget von 1902/03 stellten sich die Einnahmen auf gesamt 77 300 000 $, die Ausgaben auf 74 904 000 $. 1903/04 stellten sich die Effektiveinnahmen auf 84 473 800 $, die Ausgaben auf 76 382 068 $. Wir sehen aus diesen Zahlen eine stetig wachsende Ziffer der Einnahmen und auch einen

wachsenden Überschuß derselben. Die Staatsschuld beträgt 886 900 000 Mk. = ca. 443 000 000 $, wovon ca. 3/5 auf die äußere Schuld, ca. 2/5 auf die innere Schuld fallen. Obgleich Mexiko noch Silberwährung hat, so ist man doch eifrig damit beschäftigt, Goldmünzen auszuprägen. Die Commission de Cambios y Moneda hat bereits 5 Millionen 10-Peso-(Dollar-)Stücke in Gold ausprägen lassen, und sollen noch weitere 30 Millionen Silbergeld in Gold umgewandelt werden, so daß ca. 1/3 des Metallgeldbestandes alsdann in Gold bestehen würde. Der Notenumlauf beträgt ca. 146 000 Papierpeso. Die Einnahmen fließen zunächst aus den mit der zunehmenden Entwicklung des Landes stets steigenden Einfuhrzöllen, ferner aus Ausfuhrzöllen, Stempelabgaben, Postüberschüssen, Verkauf von Ländereien und Konzessionen, Alkoholsteuer u. a. Ausfuhrzölle liegen auf Holz, Färberflechte, Ixtle und Sisalhanf, Kaffee, Häuten und Gold.

Zu den Einfuhrzöllen sei nur kurz erwähnt, daß Mexiko neuerdings die einheimische Produktion, vor allem die der Maschinenfabrikation, durch Schutzzölle protegiert.

In erster Linie kommt diese günstige Finanzwirtschaft nächst dem Lande selbst den Vereinigten Staaten als Hauptinteressent zugute.

Das amerikanische Großkapital hat in Mexiko seinen siegreichen Einzug gehalten, nicht nur in der Gestalt von amerikanischen Waren, sondern besonders in der Gestalt von amerikanischen Eisenbahnschienen, die vom Norden her das Land durchzogen haben, gelegt von amerikanischen Ingenieuren, bezahlt mit amerikanischen Dollars und befahren mit amerikanischen

Lokomotiven und Wagen. Dem modernsten Eroberungs- und Kolonisierungslehrsatz gemäß sind die Amerikaner in das Land gekommen mit ihren Eisenbahnen. Als Beispiel sei hier angeführt: Das Bahnnetz der Mexican Central Railway, welche an die bedeutendsten nordamerikanischen Eisenbahnsysteme anschließt, umfaßt 3023,91 Miles = 4868,50 km. Im Jahre 1885 betrugen die Bruttoeinnahmen 3 559 560,75 $ und die Einnahme für die englische Meile in Betrieb 2858,50 $; im Jahre 1901 sind die Bruttoeinnahmen auf 17 493 673,61 $ und die Einnahmen pro Meile auf 8192,80 $ gestiegen.

Dieses Beispiel mag ein kleines Streiflicht auf das friedliche Eroberungswerk werfen, was Amerika durch seine Eisenbahnen in Mexiko begonnen hat. Maschinenpersonal, Ingenieure, Kontrolleure und andere Beamte sind auf dieser und den anderen von den Amerikanern gebauten Eisenbahnen amerikanisch. Mit der Übernahme des Eisenbahnbaues sind Konzessionen an Land- und Minenrechten Hand in Hand gegangen. Im Norden sind einige der größten Viehhazienden in den Händen der Amerikaner, im Süden finden wir allenthalben amerikanische Zucker-, Tabak- und Kaffeeplantagen. Die großen Minengesellschaften, die bald die bedeutendsten der Welt sein dürften, sind in amerikanischen Händen, unter Leitung amerikanischer Ingenieure, und der praktische Geist der Amerikaner hat es verstanden, allenthalben die Wasserkraft der zahlreichen Fälle und Kaskaden im Lande zur Gewinnung elektrischer Kraft auszunutzen. Kurz, wo man hinblickt, Amerika voran!

So betrug der Handel von Mexiko in den ersten vier Monaten des Abrechnungsjahres 1905/06 131 457 060,37 $ Hiervon fielen auf den Import 52 330 835,17 $, und von

diesem Betrag entfallen auf die Vereinigten Staaten 28 837 923 $, auf Deutschland 6 469 230 $; es folgen England mit 6 388 896 $, Frankreich mit 5 330 362 $, Spanien mit 2 347 535 $.

Hieraus zeigt sich wiederum, wie Amerika mit über der Hälfte des gesamten Imports an der Spitze marschiert. Noch schlagender wirken aber die Zahlen im Vergleich mit den Beträgen des gleichen Zeitraumes 1904/05. Hiernach hat der Handel der Vereinigten Staaten um 1 019 641 $ zugenommen, der von Deutschland um 1 079 464 $ abgenommen. Hinter Deutschland folgt England mit einer Abnahme von 383 168 $ und Frankreich mit einer solchen von 555 461 $. Bedenkt man, daß allerdings ein Teil der Abnahme des Imports dem Umstande zuzuschreiben ist, daß neuerdings die Fabrikation von Textilwaren im Lande selbst betrieben wird, und ebenso die Fabrikation von Eisen- und Stahlwaren wächst, so springt die Bedeutung der Zunahme des amerikanischen Imports doppelt ins Auge, und man kann wohl sagen, daß wir die verlorengegangene Million an die Vereinigten Staaten verloren haben.

Es hat sich wie ein roter Faden durch die Kapitel dieses Buches gezogen: der wachsende Einfluß Amerikas. Und es muß auch an dieser Stelle wiederholt werden, dieser Einfluß hat mit dazu beigetragen, daß das Land sich zu seiner jetzigen Blüte entwickelt hat. Die Wechselbeziehungen sind die denkbar innigsten geworden, Eisenbahnen, Finanzpolitik, Export und Import und schließlich auch Austausch an Arbeitskräften, das sind die Interessengebiete, auf denen beide Staaten sich treffen. Wie bei den Eisenbahnen schon bemerkt, so geht auch besonders bei dem Austausch von Arbeits-

kräften ein immer größeres Verwachsen der Interessen, der Anschauungen und des Verständnisses für Sprache und Sitte Hand in Hand, ja, ich betrachte diesen Faktor mit als den wichtigsten. Welchen Einfluß er auf das politische Leben hat, mag uns der sogenannte „Aufstand" des vorigen Jahres (1906) zeigen. Meiner schon in der Tagespresse vertretenen Ansicht nach, die sich durch den Lauf der Dinge und durch die Beurteilung der Lage seitens in Mexiko lebender Deutscher vollauf bestätigt hat, handelte es sich in der Hauptsache nicht um einen mexikanischen Boxeraufstand unter der Parole »Mexico para los Mexicanos«, sondern um die ersten Zuckungen in der mexikanischen Arbeiterschaft, die teilweise aus eigener Anschauung als Uniongänger während ihrer Arbeitszeit in den Vereinigten Staaten das Arbeitertrustwesen und die Gewerkschaftsorganisation der Federation of Labor mit ihren 112 National Unions kennen gelernt hatte, teilweise auch durch hetzerische Elemente aus der Union durch ein für sie noch unverständliches und unerreichbares Zukunftsideal geblendet worden war, das sie nun mit allen Mitteln zu verwirklichen suchte. So konnten Unruhen natürlich nicht ausbleiben.

Ein neues interessantes Moment ist in die mexikanisch-nordamerikanischen Wechselbeziehungen durch die japanisch-amerikanische Spannung hineingetragen worden. Die rigorose, wenn auch in vielen Punkten wohl berechtigte Haltung Amerikas gegen die gelben Eindringlinge im Westen der Union haben die Japaner immer mehr nach Mexiko gedrängt. Einerseits mögen hier die leichteren Einwanderungsbedingungen gelockt haben und der Gedanke, über die Südgrenze in die Union zu schlüpfen, andererseits, und das ist der Haupt-

faktor, setzt Japan alle Hebel in Bewegung, um in Mexiko eine japanfreundliche Stimmung zu schaffen, und im Falle eines wohl unvermeidlichen Krieges zwischen Japan und der Union aus Mexiko einen Bundesgenossen der Japaner zu machen. So ganz hoffnungslos ist der Versuch nicht. Mir möchte es fast als eine Portion atavistischer Sympathie erscheinen, dieses Aufgehen des Japaners in der niederen Bevölkerungsschicht Mexikos. Kaum ist es möglich, den japanischen Kuli in mexikanischer Tracht aus der Schar seiner mexikanischen Arbeitsgenossen herauszufinden. Und tätig sind die Japaner in allen Arbeitsbezirken Mexikos, sei es untermischt mit den Mexikanern, einzeln als politische Agenten und Wühler, oder in Scharen auf den Hazienden des Südens als Kulis. Amerika hat diese neue Spezies der gelben Gefahr schon längst erkannt und weiß, daß ihm im gegebenen Falle ähnliche spanisch-japanische Gegner in Mexiko erstehen werden, wie seinerzeit der japanische Bastard Aquinoldo auf den Philippinen. Trotz alledem werden die Amerikaner im Konkurrenzkampf um die Sympathien Mexikos und der Mexikaner doch Sieger bleiben, kraft der überzeugenden Sprache des Dollars und der faszinierenden Wirkung ihrer wirtschaftlichen Kultur. Das mächtige Gebilde der Union erscheint eben doch dazu berufen, seine Kultur dem gesamten amerikanischen Kontinent aufzudrücken, und selbst für die von romanischen Elementen bewohnten Teile des Kontinents bildet das glänzende Bild der mächtigen Republik das verständlichste und nacheifernswerteste Beispiel. Wie die Union bereits im Norden Mexikos die Bevölkerung vom hemmenden Einfluß des Klerus befreit hat, wird auch

die liberale Richtung im gesamten Lande vordringen und dahin wirken, daß, wenn auch zunächst bei dem intelligenten Teile der Bevölkerung — möge er dem Großgrundbesitz, dem Handel, der Finanz oder der Industrie angehören — das Bestreben wachgerufen wird, es den Amerikanern gleichzutun und durch Anspannung aller Arbeitskräfte Zivilisation, wirtschaftliche und politische Entwicklung des Vaterlandes auf eine Höhe zu bringen, wie sie der nördliche Nachbar bereits erreicht hat.





X.

Verkehrswesen.

„Die Verkehrswege (in Mexiko) sind mit wenigen Ausnahmen mittelalterlich, und das ganze Land hat nur die eine Eisenbahnlinie Mexiko-Veracruz (607 km).“

So zu lesen in dem im Jahre 1878 über Mexiko veröffentlichten Buche von Dr. F. Ratzel. Die Zeiten haben sich seitdem geändert. Nicht ganz dreißig Jahre sind vergangen, und wenn man heute über mexikanische Eisenbahnen redet, so muß in erster Linie erwähnt werden, daß Mexiko in bezug auf sein Eisenbahnnetz unter allen Ländern der Erde nunmehr die zwölfte Stelle einnimmt, voraussichtlich aber in Kürze auch das vor ihm liegende Argentinien überholt haben und somit an elfter Stelle stehen wird.

Die ungeheuren Geländeschwierigkeiten, von denen ich bereits des öfteren gesprochen, werden es dem Leser begreiflich machen, daß besonders tüchtige Ingenieure nötig waren, um das Land Mexiko mit Eisenbahnlinien zu versehen. Es kommt hinzu, daß in Mexiko vorher keine großen Straßenanlagen, wie wir sie z. B. heute noch in der von den Römern angelegten Brenner-

straße erblicken, vorhanden waren, denen sich die Schienenstränge anpassen konnten.

Der Mexikaner ritt. Hierzu bedurfte es keiner geebneten Pfade; im Gegenteil, die einzelne Wegspur, die durch Regen alsbald verwischt und von Grün überwuchert wurde, genügte dem früheren Bewohner des Landes. Noch vor 50 Jahren war man bei den häufigen räuberischen Überfällen, denen Reisende zu Pferd oder zu Wagen ausgesetzt waren, froh, wenn man möglichst verborgen vor dem spähenden Blick der Räuberbanden durchs Land kam.

Bevor man also mit dem Bahnbau beginnen konnte, war man genötigt, alle Schwierigkeiten der Tracierung ins Auge zu fassen, ja stellenweise sich erst mit Axt und Beil einen Weg durch den Urwald und mit Dynamit durch die groteske Bergwelt zu bahnen.

Dabei galt es natürlich vor allem, das nötige Kapital zu diesem schwierigen Unternehmen herbeizuschaffen. Das Land selbst, damals noch aufgerieben von den ewigen kriegerischen Unruhen, vermochte auch nicht annähernd die Summen aufzubringen, die ein Eisenbahnbau erforderte. Es hieß sich anderswo nach Geld umsehen, und rascher, als man zu hoffen wagte, stellten Amerika und England Mittel zur Verfügung. Amerika war es vor allen Dingen, das mit Kapital nicht kargte, und dies ist nur zu natürlich, denn die Amerikaner hatten das Land und seine Entwicklungsmöglichkeiten am ehesten und besten erkannt und wußten, daß mexikanische Eisenbahnanlagen einen sicheren Gewinn bedeuteten.

Sie haben sich nicht geirrt.

Der Verkehr auf den Eisenbahnen Mexikos steigert

sich fortwährend. Nicht allein hat durch den Aufschwung, den landwirtschaftliche Produktion und industrielle Entwicklung erfahren, die Beförderung an Waren und Gütern dauernd zugenommen, auch der Personenverkehr hat sich in gleichem Maße vermehrt.

Praktische Einrichtungen, die das Fahren auf verschiedenen Eisenbahnlinien zu verhältnismäßig billigen Preisen ermöglichen, begünstigen zudem noch den Touristenverkehr. Speziell Amerikaner benützen diese Gelegenheiten, um das Land Mexiko gründlich kennenzulernen und zugleich, um die von ihren Landsleuten mit großer Genialität angelegten Eisenbahnlinien zu bewundern.

Die Kunst des amerikanischen Ingenieurs, der die Republik ihre Eisenbahn verdankt, ist vor keinem auch noch so großem Hindernis zurückgeschreckt, als es hieß, in dem durch seine Bodengestaltung besonders schwierigen Gelände Mexikos Verbindungen zu schaffen. Wo die Steigungen zu steil, baute man Serpenten, kühne Kandelaberbrücken führen über Abgründe, Tunnel durchqueren die Berge, ja, an einer Stelle der Bahn nach Oaxaca hat der Ingenieur einen reißenden Gebirgsfluß in einen Tunnel gezwungen und das trockene Flußbett alsdann für den Schienenweg benützt.

Oft aber scheint es dem Reisenden, der bequem im Pullman-Car dahinfährt, als hätte die Genialität der amerikanischen Ingenieure sich als höchstes Ziel die Erreichung eines wunderbaren Naturausblicks für den Eisenbahnfahrenden gesteckt.

Die Reklamebücher der nordamerikanischen Eisenbahnen mit ihren »Artist Points« und »Picturesque lines« versprechen schon dem Reisenden herrliche Landschafts-

szenerien, aber das, was der Amerikaner in seinem Vaterlande uns zeigt, wird von den mexikanischen Bahnen noch weit übertroffen. Wenn auch, wie bereits oft gesagt, die mexikanische Natur einen Zauber ohnegleichen besitzt, so ist es dennoch als bewunderungswürdig hinzustellen, daß es gelungen, diese Pracht und Fülle — diese Großartigkeit und Romantik dem Reisenden, der im Fluge dahinfährt, so zu offenbaren. Es sind oft Landschaftsbilder, die man vom Waggonfenster aus sieht, die an Großartigkeit diejenigen der Gotthard- und Brennerbahn bei weitem übertreffen.

Im Jahre 1837 wurde die erste Konzession für den Bau einer Eisenbahn erteilt. Es war diejenige Linie, die Dr. F. Ratzel erwähnt, und die kriegerischen Unruhen zufolge erst im Jahre 1876 beendet wurde.

Erst nach der Ernennung Don Porfirio Diaz zum Präsidenten der Republik im Jahre 1877 begann man weitere Eisenbahnkonzessionen zu erteilen, und trotzdem Mexiko heutzutage sich eines bereits sehr ausgedehnten Eisenbahnnetzes erfreut, ist man immer noch auf Erweiterungen und Vervollständigen bedacht.

Als wichtigste Linien seien nach George folgende genannt:

Central Mexicano	mit 3547,650	km,
Nacional de Mexico	„ 2017,488	„
Internacional Mexicano	„ 1416,680	„
Interoceanico	„ 777,800	„
Monterey—Golfo	„ 595,400	„
Ferrocarril Mexicano y de Pachuca ó Ometusco	„ 516,500	„
Ferrocarril de Sonora	„ 422,302	„
Veracruz—Pacifico	„ 420,851	„

Mexicano del Sur	mit	366,600	mk,
Coahuila y Pacifico	„	321,413	„
Nacional de Tehuantepec . . .	„	309,617	„
Mexico, Cuernavaca y Pacifico .	„	292,401	„
Rio Grande, Sierra Madre y Pacifico	„	256,575	„
Tranvías eléctricas del Districto Federal	„	241,428	„
San Pedro—Paredón	„	223,000	„
Chihuahua—Pacifico	„	200,000	„
Peninsular de Yucatan	„	199,228	„
Pachuca—Tampico	„	193,600	„
Pan americano	„	192,000	„
Mérida—Valladolid	„	190,000	„
Mérida—Peto	„	189,000	„
Hidalgo	„	179,600	„
San Rafael y Atlixco	„	152,292	„
Kansas City, Mexico y Oriente .	„	150,000	„
Compañía constructora del Nacional	„	142,000	„
Mexicano del Norte	„	133,267	„
San Marcos—Tecolutla	„	126,500	„
Coahuila y Zacatecas	„	125,400	„
Nacozari	„	123,200	„
Oriental Mexicano	„	100,389	„

Neben diesen hier angeführten Linien bestehen noch eine Menge kleinere, die jedoch eine Länge von 100 km nicht erreichen. Die Gesamtausdehnung des mexikanischen Eisenbahnnetzes beträgt nach den Angaben des Jahres 1904: 16 687½ km. Diese Zahl ist heute bereits überschritten und wird in Kürze noch um ein beträchtliches gesteigert werden.

Allein die Kansas City Mexico y Oriente-Bahn, die vorläufig mit nur 150 km Länge angeführt ist, wird aller Wahrscheinlichkeit nach am Ende des Jahres 1907 bereits die doppelte Kilometerlänge erreicht haben.

Gerade über diese Bahn dürfte es interessieren, noch einiges Nähere zu bringen. Ist ihr Projekt doch jener furchtlosen, großzügigen amerikanischen Eisenbahnpolitik entsprungen, deren Werke wir im vorstehenden betrachtet haben.

Immer kürzere Wege zwischen den Handelsemporen der Vereinigten Staaten und Mexiko schaffen, immer neue Ländereien erschließen, ohne Rücksicht auf bereits bestehende Eisenbahnen, auf Pläne anderer, das ist das Prinzip des amerikanischen Eisenbahnmannes. In dem Präsidenten der Kansas City Mexico and Orient Railway, A. E. Stilwell, tritt uns eine markante Figur dieses Typus entgegen. Mit lächelndem Munde pries er sich selbst bei einem offiziellen Bankett in der Hauptstadt Mexikos als den reichsten Mann der Welt, aber nicht wegen seines Reichtums an Geld, nein, wegen seines Reichtums an Freundschaft. Und es ist wahr, A. E. Stilwell ist nach dem Präsidenten der Republik wohl der populärste Mann in Mexiko. Er war es, der von Kansas City, dem Haupteisenbahnknotenpunkt der nördlichen Staaten der Union, aus die Bahn durch Kansas, Oklahama, Texas zum Rio Grande und durch die Staaten Chihuahua und Sinaloa zum Pacific tracierte. Er setzte der mexikanischen Regierung die Wichtigkeit des Unternehmens auseinander, führte ganze Eisenbahnzüge amerikanischer Kapitalisten nach Mexiko, um sie Porfirio Diaz vorzustellen — ihnen die Entwicklungsmöglichkeit des Landes zu zeigen und sie

für seine Pläne zu gewinnen. Mit unermüdlichem Eifer schritt er ans Werk. Von jeder Stelle, wo die neue Bahn schon bestehende Linien kreuzt, wurde gleichzeitig mit dem Bau begonnen. Vom Pacific her drang der Schienenstrang in die Sierra Madre vor und in Topolopambo wurde mit den Werft- und Quaianlagen für den zukünftigen Hafen begonnen. Damit nicht genug, bereiste A. E. Stilwell England, Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland und Österreich, wußte hier für seine Bahn Propaganda zu machen und Kapital zu sammeln. Und wenn diese 1600 englische Meilen lange Linie Kansas City mit der mexikanischen Küste verbunden haben wird — vor allem nach Fertigstellung des Panamakanals —, wird der amerikanische Kontinent um eine neue Pacificeisenbahn bereichert sein, die den drei bestehenden Linien, der Canadien, Northern und Southern Pacific Railway, würdig an die Seite zu stellen ist, zumal für diese Linie auch ein politisches Interesse vorliegt: nämlich die Möglichkeit, eine an der Pacificküste Mexikos gelegene Kohlenstation der Vereinigten Staaten schnell zu erreichen.

Wie weitsichtig dieser amerikanische Eisenbahnpromotor aber handelt, geht noch daraus hervor, daß er sich von der mexikanischen Regierung neben den staatlichen Bauunterstützungen auch Land- und Bergwerkskonzessionen von größter Bedeutung hat zusichern lassen, deren Ausnützung durch Sondergesellschaften, neben dem Gründergewinn der Eisenbahn mit dem Augenblick der Fertigstellung auch Fracht sichert.

Dies als ein Beispiel progressiver amerikanischer Entwicklungs- und Kolonisationspolitik im Norden Mexikos.

Es wäre zu wünschen, daß auch Deutschland, so lange es noch Zeit, d. h. bevor Amerika und England auch die letzten günstigen Chancen benützt haben, sich finanziell an den Eisenbahnbauten in Mexiko beteiligte. Bis jetzt ist Deutschland zu vorsichtig gewesen, um Kapital in ein Land zu stecken, das scheinbar keine genügenden Garantien zu bieten vermochte. Bei der Tehuantepec-Bahn hat sich allerdings die Dresdner- und die Schaffhausener Bank beteiligt, von einer Kapitalsanlage im großen Stil, ähnlich der amerikanischen oder englischen, kann jedoch nicht die Rede sein.

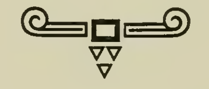
Gerade die günstigen Berichte, die über den Frachtverkehr auf der erst vor wenigen Monaten eröffneten Tehuantepec-Eisenbahn bekannt geworden sind — die Durchgangsfrachten betrugen bisher 600000 t —, sollten zu einer Beteiligung besonders ermuntern. Leider hängt man aber in Deutschland noch zu sehr an kleinlichen Grundsätzen und huldigt nicht dem Sprichwort: „Wer viel riskiert, gewinnt viel".

Eine Beteiligung an elektrischen Tramways, die die deutsche Firma Siemens & Halske in der Hauptstadt angelegt hat, ist allerdings vorhanden.

Wichtig erscheinen ferner die Bemühungen unserer deutschen Dampfschiffahrtgesellschaften, vor allem der Hamburg-Amerika-Linie. Deutschlands Schiffsverkehr steht heute in Mexiko an dritter Stelle. Amerikanische und englische Dampfer und Segelschiffe haben freilich auch hier uns den Vorrang abgelaufen. Das kann jedoch anders werden! Und besonders wird es möglich sein, den unter englischer Flagge fahrenden Schiffen den Vorrang abzulaufen. Ist doch heute schon der Personenverkehr auf den deutschen nach und von der

Republik kommenden Schiffen ein äußerst reger. Die Hamburg-Amerika-Linie versteht es aber auch, sich in diplomatischer Weise in Mexiko populär zu machen. So hatte sie im Winter 1906 dem greisen Präsidenten der Republik eines ihrer besten und neuesten Schiffe, den „Fürsten Bismarck", zwecks einer Vergnügungsreise nach Yucatan zur freien Verfügung gestellt. Verfolgt die Linie dieses Prinzip weiter, so wird sie es sicherlich erreichen, daß deutsche Dampfer in Mexiko bei den Mexikanern vor denen anderer Nationen bevorzugt werden.

Die Republik wird auf Jahrzehnte hinaus immer darauf angewiesen sein, sich der Hilfe fremder Nationen bei der Entwicklung ihres Handels, der mit dem Verkehrswesen in enger Verbindung steht, zu bedienen. Die Beteiligung an Eisenbahnbauten und an Seeverkehr muß und wird hierbei die erste Rolle spielen. Und darum sei es noch einmal gesagt: Wer unter den Deutschen Kapital zur Verfügung hat, möge sich ruhig in Mexiko bei Ausnutzung der durch die fortschreitende Entwicklung geschaffenen günstigen Konjunkturen beteiligen, denn Mexiko ist heute durch Eisenbahnen, Schiffahrt und Seehandel der Welt erschlossen und geht einer großen Zukunft entgegen.



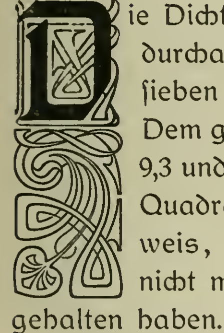


XI.

Einwanderung und Koloniſation.

Von

Ralph Zürn.



Die Dichtigkeit der Bevölkerung in Mexiko iſt durchaus nicht groß. Sie beträgt ſechs bis ſieben Bewohner auf den Quadratkilometer. Dem gegenüber haben die Vereinigten Staaten 9,3 und Deutſchland 112,1 Einwohner pro einen. Quadratkilometer. Schon dies iſt uns der Beweis, daß Einwanderung und Koloniſation nicht mit der Entwicklung des Landes Schritt gehalten haben.

Aus der hiſtoriſchen Einleitung können wir aber erſehen, daß die Gründe hierfür in der geſchichtlichen Entwicklung des Landes liegen.· Den Abenteurern und ſpaniſchen Pfaffen folgten in erſter Linie Einwanderer romaniſcher Abſtammung, die ſich ihren Raſſeneigenſchaften gemäß den Eingeborenen aſſimilierten oder ausſtarben, ſoweit ſie nicht zurückwanderten. Erſt neuerdings ſcheint dieſe Raſſeneigentümlichkeit der Romanen, wie ich hier beiläufig erwähnen möchte, einer ſeßhaften Einwanderung unter Beibehalt des nationalen Charakters gewichen zu ſein. Wir ſehen dies z. B. in den ſüdamerikaniſchen Republiken bei der italieniſchen Einwanderung. Ich möchte hier zunächſt einige ſtatiſti=

sche Vergleiche bringen, die an und für sich ein Interesse haben, und auf denen ich meine weiteren Ausführungen aufbauen möchte. Ich stelle in der ersten Rubrik die Nationalitäten untereinander, aus denen sich die ausländische Bevölkerung in der Hauptsache zusammensetzt, und lasse in der zweiten Rubrik die ungefähren Durchschnittszahlen folgen (genaues Material war hierfür nicht erhältlich), wie sich diese Nationalitäten auf die Personen verteilen, die sich als Kolonisten niedergelassen haben.

Zu einem interessanten Vergleich sollen dann die Rubriken 3 und 4 die Handhabe geben, die die Beteiligung an der Einfuhr in 1000 $ Gold und an der Ausfuhr in 1000 $ Silber aufführen. Letztere Zahlen sind Dr. Halles „Amerika“ entnommen und beziehen sich auf die Jahre 1902/03.

			Einfuhr in $ Gold	Ausfuhr in $ Silber
Spanier	16250	ca. 300	2863	1 163
Nordamerik.	15265	„ 2000	422	139567
Franzosen	3976	„ 800	6556	3 653
Engländer	2845	„ 400	8598	26764
Italiener	2654	„ 1800	434	—
Deutsche	2565	„ 350	8224	9 494

Aus dieser Tabelle ersehen wir, daß mit Ausnahme der Amerikaner die Romanen in bezug auf Einwanderung an der Spitze stehen, ebenso in bezug auf Kolonisation. Was die Spanier anbelangt, so bedarf diese Tatsache keiner Erläuterung, handelt es sich doch eben um eine alte spanische Kolonie. Die französische Einwanderung ist in erster Linie auf die Expedition Bazaines zurückzuführen, von deren Teil-

nehmern viele im Lande geblieben sind. Die italienische Einwanderung ist aber eine Erscheinung neuerer Zeit, wie sie im gesamten Amerika zu beobachten ist.

Die anglo-sächsische Rasse ist in bezug auf die direkte Einwanderung von Engländern verhältnismäßig gering vertreten, um so bedeutender, wenn wir die nordamerikanische Einwanderung in Betracht ziehen. Hierbei wollen wir aber nicht vergessen, daß unter den Nordamerikanern sich ein hoher Prozentsatz Deutscher befindet, die über den Weg durch die Union, und nachdem sie das amerikanische Bürgerrecht in Texas oder anderswo als Farmer bereits erworben haben, auf der Suche nach Neuland als Amerikaner in Mexiko einziehen. Allerdings ist dies nur ein schwacher Trost dafür, daß wir in Mexiko erst an fünfter bzw. sechster Stelle stehen, während wir im übrigen Amerika als Einwanderer mit die bedeutendste Rolle einnehmen und in den von uns besiedelten Ländern eine maßgebende Rolle im Volksleben zu spielen verstanden haben (in den Vereinigten Staaten beträgt die deutsche Infiltration 1/18 der Gesamtbevölkerung). Ein Blick auf Spalte 3 und 4 unserer kleinen statistischen Aufstellung zeigt uns, daß wir in bezug auf Einfuhr an zweiter, auf Ausfuhr an dritter Stelle stehen, wir also allen Grund hätten, auch in bezug auf Einwanderung einen anderen Platz einzunehmen.

Betrachten wir uns nun die Besiedlungsmöglichkeiten in Mexiko näher, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß sich selbstverständlich nicht alle Teile gleich eignen. Das Land, das der Auswanderungsstrom bevorzugen wird, muß neben den Möglichkeiten kaufmännischer, industrieller oder montaner Betätigung für

den Einwanderer, sei es als Arbeiter oder Unternehmer, auch die Möglichkeit der landwirtschaftlichen Besiedlung gewähren. Hierbei ist sowohl das Vorhandensein genügender eingeborner Arbeitskräfte als auch die Möglichkeit für den Europäer, selbst als Arbeiter tätig zu sein, maßgebend. In den Küstengebieten, der Tierras calientes und im Süden wird der Europäer deshalb immer nur eine leitende Stellung als Plantagenaufseher, Angestellter von Eisenbahnen und Minen, sowie als Kaufmann in den Städten einnehmen können. Die Einwanderungsmöglichkeit und Kolonisationsfähigkeit ist also für den Europäer beschränkt. Anders liegt der Fall in dem mittleren und nördlichen Teil der Republik, welcher der Tierra templada resp. fria angehört. Hier sind es die Staaten Sonora, Chihuahua, Coahuila, Sinaloa und Durango, die als besonders geeignet erscheinen. Die Lage der drei erstgenannten Staaten, an der Grenze der Vereinigten Staaten, dem Hauptabsatzgebiet für landwirtschaftliche Produkte, in erster Linie für Schlachtvieh, sowie die gesunden holz- und wasserreichen Züge der Sierra Madre, die diese Staaten von Norden nach Süden durchlaufen, gewähren dem Einwanderer einigermaßen Sicherheit für sein Fortkommen. Diese Aussichten werden noch dadurch verbessert, daß Sonora, Chihuahua und Durango die aufblühendsten Minendistrikte ganz Mexikos einschließen.

Ehe ich näher auf die Besiedlungsfähigkeit einzelner Teile eingehe, möchte ich einen kurzen Rückblick auf die Kolonisationsgeschichte Mexikos überhaupt einfügen.

Ich sehe hier von den Großfarmbetrieben, Hazienden, ab, da sie schließlich nur das darstellen, was teils mit Kapital, teils mit Arbeit von Generationen, von einzelnen

für einzelne geleistet werden konnte. Spanier, Italiener, Franzosen und einige Deutsche haben diesen Beweis der Kolonisationsfähigkeit Mexikos im vollsten Maße erbracht. Das, was uns hier interessiert, sind aber Kolonien von Einwanderern mit geringen Barmitteln, deren Hauptkapital in ihrer Arbeitsfähigkeit besteht.

Von diesen Niederlassungen finden wir die älteste, eine französische, im Staate Veracruz, die einige 100 Köpfe stark ist; andere liegen im Staate Puebla, in Morelos Chiapas und Chihuahua. Eine blühende Niederlassung ist die italienische Kolonie „Fernandez Leal“ im Staate Puebla, in der Nähe von Cholula, des durch seine Pyramide bekannten Platzes.

Eine andere blühende Ackerbaukolonie ist die Mormonenkolonie im Staate Chihuahua. Sie liegt ca. 350 km südwestlich von El Paso bei der Stadt Dublan und gibt einen weiteren Beweis für die Existenzfähigkeit von Ackerbauniederlassungen. Überhaupt haben sich die Mormonen, unter denen sich viele Deutsche befinden, als erfolgreiche Kolonisten bewiesen, die nahegelegenen Kolonien Juarez, Pacheco, Diaz, Garzia und und andere zeigen dies. Jeder neue nach Mexiko kommende Ansiedler sollte Mühe und Kosten nicht scheuen, um hier durch eigene Anschauung zu lernen. Auch Buren haben mehrfach Ansiedlungsversuche im Norden Mexikos gemacht, jedoch nicht mit demselben guten Erfolg wie die Mormonen. Mir sagte ein solcher Bureneinwanderer: „Wir verstehen uns hier nicht mit den Eingebornen. Viel besser als die Kaffern sind sie auch nicht, aber man darf sie doch nicht so behandeln!“ Ich glaube, der Mann hat den richtigen Grund erkannt. Dem Buren ist das Herrentum dem Farbigen gegen-

über zu sehr in Fleisch und Blut übergegangen, als daß er einen Unterschied zwischen schwarz und braun machen könnte. Gewöhnung wird aber auch hier viel tun.

Die Vergebung des Landes liegt in den Händen des Ministeriums de Fomento. Aus der darüber erlassenen Bestimmung, sowie der Einwanderungsgesetzgebung seien hier nur die wichtigsten Punkte herausgegriffen; Näheres gibt in sehr ausführlicher Form H. Lemke in seinem Buche: Mexiko, das Land und seine Leute (Berlin 1900), auch Paul George in: Das heutige Mexiko und seine Kulturfortschritte (Jena 1906).

Als Normalgröße einer Farm ist ein Komplex von 2500 ha von der Regierung für jeden Einwanderer angenommen. Die Bezahlung hat innerhalb zehn Jahren zu erfolgen. Die Preise werden durch Abschätzung des Landes durch die Regierung in jedem besonderen Falle festgesetzt. Gratis wird Land von der Regierung erst nach erbrachtem Beweis verliehen, daß der Ansiedler es mindestens fünf Jahre ununterbrochen in seinem Besitz hatte, und mindestens der zehnte Teil bewirtschaftet worden ist. Jedoch erhält der einzelne alsdann nicht mehr wie 100 ha. Zur Niederlassung als Ansiedler ist für den Ausländer ferner unbedingt eine Bescheinigung seines Konsuls nötig, die aber in besonderen Fällen auch von der Gesellschaft ausgestellt sein kann, in deren Konzessionsgebiet er sich ansiedelt. Dem Ansiedler werden von der Regierung folgende Privilegien für die Dauer der ersten zehn Jahre nach erfolgter Niederlassung gewährt:

Befreiung vom Militärdienst;

Befreiung von allen staatlichen Abgaben (d. h. ausschließlich der Kommunalabgaben);

zollfreie Einfuhr aller Lebensmittel, die am Platze selbst nicht erhältlich;

Zollfreiheit für den Export persönlich kultivierter Bodenprodukte;

zollfreie Einfuhr des ersten Ausstattungsgutes (Hausrates usw.) sowie für landwirtschaftliche Geräte und Maschinen;

Preise für besondere Leistungen auf dem Gebiete der Agrikultur sowie für Einführung neuer Bodenkulturen oder Industrien;

Befreiung von Gebühren für Pässe, Beglaubigung von Unterschriften usw.

Man sieht, die Zugeständnisse sind weitgehend, und wenn man die vielfachen Chikanen bedenkt, denen neuerdings Einwanderer in den Vereinigten Staaten ausgesetzt sind, so kann man nur annehmen, daß die günstigen Bedingungen, welche die mexikanische Regierung Kolonisten bietet, in weiten Kreisen noch nicht bekannt sind. Anders läßt sich sonst die verhältnismäßig geringe Einwanderung nicht erklären. Zu den genannten Erleichterungen tritt schließlich noch eine andere, die nur auf besonderes Ansuchen gewährt wird, und deren Bewilligung im Ermessen der Regierung liegt. Es können dem Ansiedler auch die Reisekosten für sich und seine Effekten vergütet werden; ferner kann ein freier Transport bis zu dem Punkte der Ansiedlung und eine Unterstützung an Saatgut, Baumaterialien und Vieh gewährt werden. Der Betrag hierfür ist aber später zurückzuvergüten. Diese Bestimmungen sind äußerst praktisch und ermöglichen es der Regierung, den Ansiedlerzustrom aus politischen und wirtschaftlichen Gründen bestimmten Gebieten zuzuführen. Besondere

15*

Bestimmungen regeln die Konzessionen der Ansiedlungsgesellschaften. Bemerkenswert ist hierbei, daß bei allen Konzessionen die Regierung sich das Recht vorbehält, alle verliehenen Rechte für null und nichtig zu erklären, falls die Gesellschaft nicht innerhalb eines bestimmten Zeitraumes mit der Kolonisation beginnt. Ein Studium dieser Bestimmungen dürfte auch für unsere Kolonialpolitiker im Hinblick auf die südwestafrikanischen Ansiedlungsverhältnisse von Interesse sein und vor allem auch Gesichtspunkte für unsere Konzessionspolitik in Südwestafrika bieten.

Betrachten wir nun das zum Kolonisieren besonders geeignete Gelände der nördlichen Sierra Madre etwas genauer. Die neue, von Chihuahua nach Westen laufende Kansas City Mexico and Orient Railway erschließt hier ein weites zukunftsreiches Gebiet. Allein schon der Ausgangspunkt des westlichen Teiles der Bahn, Chihuahua, bietet für ein weites Farmgebiet einen stets wachsenden Absatzplatz. Die Stadt, die jetzt ca. 40000 Einwohner hat, wächst rapid. Durch die Eisenbahn werden ihr die Erze der zahlreichen in den Sierras liegenden Minenplätze zugeführt und in ihren Schmelzöfen verarbeitet. Als Knotenpunkt der Kansas City Mexico and Orient Railway mit der mexikanischen Zentralbahn ist diesem Platze eine große Zukunft beschieden. An seinem Aufblühen wird aber der gesamte Staat Chihuahua teilhaben.

Die Bahn bringt uns zunächst nach dem Gebirgsstädtchen Miñaca und von da aus in das eigentliche waldreiche Gebirgsland. Mich erinnerte die Landschaft bald an den heimatlichen Schwarzwald, bald ähnelte sie, da wo Schluchten den Einblick auf weite Matten

(Mesas) gestatteten, dem Bayrischen Hochland. Allenthalben finden wir hier noch einen jungfräulichen Waldbestand, dem selbst der Bahnbau, bei dem nach amerikanischer Art mit Holz gewüstet wird, nicht viel hat anhaben können.

In den Tälern trifft man fast überall guten Alluvialboden, und hier und da verrät aufsteigender Rauch das Vorhandensein von Ansiedlungen. Die eigentliche Erschließung dieser weiten Ländereien soll aber erst vor sich gehen und wird ihren Höhepunkt erreichen, wenn der vom Stillen Ozean, vom Hafen Topolobampo ausgehende Schienenstrang den von Osten kommenden erreicht haben wird. Mit der Eröffnung des neuen Hafens Topolobampo, der auch für die Hamburg-Amerika-Linie ein neuer Ausgangspunkt werden soll, wird das gesamte Hinterland einen riesigen Aufschwung erfahren, vor allen Dingen das herrliche Fuertetal, in dem der Fuertefluß seinen Weg zur pazifischen Küste nimmt. Wenn auch ein Teil dieses weiten Gebietes mit Konzessionen der Eisenbahngesellschaft belegt ist, so ist noch viel Land für die Ansiedlung frei. Auch die Preise des Gesellschaftslandes in der Nähe der Bahn sind noch durchaus angemessen. Ferner sind die klimatischen Verhältnisse im Gebirgsland vorzüglich und die Bedingungen für Ackerbau und Viehzucht sehr gut, vor allem, da auch die Wasser- und Niederschlagsverhältnisse günstig sind. Südlich dieses Geländes, 100 km von dem Minenplatz Batopilas südwärts, liegt ebenfalls ein neues Ansiedlungsgebiet, das für uns insofern besonders interessant ist, als eine deutsche Gesellschaft, die Chihuahua-Land- und Kolonisationsgesellschaft hier, ein großes Konzessionsgebiet besitzt. Herr Dr. Endlich, der in unseren

heimatlichen kolonialwirtschaftlichen Kreisen wohl bekannt ist, hat mir seine Berichte über eine Studienreise in diesem Teil der Sierras zur Verfügung gestellt, da ich bei meinem Aufenthalt in Mexiko nicht selbst in der Lage war, speziell diese Gegend zu bereisen. Ich möchte hier mit seiner Erlaubnis einiges aus diesen wertvollen Aufzeichnungen wiedergeben, das, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann, für einen großen Teil der Sierra Madre überhaupt zutreffend ist.

Dr. Endlich schreibt: „Die Ländereien liegen zwischen einer größeren Zahl von Minenplätzen, von denen Parral und Umgebung im Osten, Batopilas im Westen, Guadalupe y Calvo und Guana Cevi im Süden die bedeutendsten sind. Die Stadt Parral kommt zunächst als wichtigster Abnehmer für Nutz-, Bau- und Brennholz in Betracht. Außerdem lassen sich dort, ebenso wie in den übrigen benachbarten Minenplätzen, landwirtschaftliche Produkte zu guten Preisen absetzen. Die Station Ojito an der Parral-Durango-Eisenbahn, die den bequemsten Zugang zu den Konzessionsländereien bietet, ist 70 km von Parral entfernt. Der Hauptweg nach Batopilas und nach anderen bedeutenden Minenplätzen im Westen der Sierra Madre führt in der Hauptsache an der Nordgrenze des Konzessionsgebietes entlang. Im Innern des Gebietes finden sich allenthalben Reit- und Transportwege. Die Meereshöhe dieser Ländereien schwankt in der Hauptsache zwischen 1900 und 2700 m. Höhenlagen über 2700 m finden sich vereinzelt in den südlichen Teilen, während im Nordosten die vom Rio San Juan allmählich aufsteigende Ebene in ihren tiefsten Lagen etwas weniger als 1700 m aufzuweisen hat. Der höchste Punkt im

Norden der Cerro Nanaruchic, der sich bis zu einer Höhe von annähernd 2450 m erhebt, gewährt einen großartigen Überblick über mehr als zwei Drittel des ganzen Gebietes. Die im Mittelpunkt gelegenen Lagunen von Satevo erreichen eine Höhe von 2360 m, wogegen das benachbarte Tecorichic nur 2100 m über dem Meere liegt. Die Wasserscheide der Zuflüsse des Rio Conchos und des Rio del Fuerte bildet im Süden dieses Komplexes einen breiten Gebirgsrücken von etwa 2700 m mittlerer Höhe. Die Bedingungen für ein gemäßigtes, dem Europäer zusagendes Klima sind durch die geographische Breite (etwa 27° N.) und durch die Meereshöhe des Konzessionsgebietes gegeben. Den bedeutenden klimatischen Gegensätzen Mexikos ist es zuzuschreiben, daß nach der landesüblichen Einteilung der Klimate der größere Teil obiger Ländereien als Tierra fria bezeichnet wird. Mit dem allgemein üblichen Begriffe der kalten Zone hat diese Benennung selbstverständlich nichts zu tun. Im Gegenteil stellen sich die dortigen Durchschnittstemperaturen wesentlich höher als in den wärmsten Gegenden Deutschlands. Die Winterkälte ist in den gegen den Nordwind geschützten Lagen durchaus erträglich. Beobachtungen über Temperaturen, Regenhöhe usw. fehlen leider vollständig. Klimatische Krankheiten sind in dieser Region bisher weder bei Menschen noch bei Tieren beobachtet worden.

Im April, wo noch vielfach Nachtfröste auftreten, nimmt die Vegetationsperiode ihren Anfang; sie findet im November allmählich ihren Abschluß. Im Winter 1904 habe ich sogar noch gegen Ende Dezember inmitten der Sierra bei Cuiteco blühende Pflanzen an-

getroffen. Die für ein gemäßigtes Klima sehr kurze Vegetationspause kommt der Landwirtschaft im hohen Grade zugute. Die Hauptregenzeit stellt sich meist im Juni mit dem höchsten Sonnenstande ein und dauert bis Oktober; doch kommen auch in den übrigen Monaten atmosphärische Niederschläge vor, die im Winter, namentlich im Januar und Februar, in Form von Schneefällen auftreten. Selbst in der trockensten Zeit im April hatten wir Gelegenheit, wiederholt Regenfälle zu beobachten. Diese günstigen Niederschlagsverhältnisse außerhalb der Zeit der Sommerregen sind allem Anscheine nach auf den Einfluß der Passate (passatische Steigungsregen) zurückzuführen. Hagelschläge sind in diesen Teilen der Sierra Madre ebenso wie im übrigen Mexiko bekannt; von ihrem schädigenden Einflusse auf die Saaten wissen die dortigen Bewohner nichts zu berichten. Als Hauptargument für den Regenreichtum dieser Zone läßt sich die Tatsache anführen, daß die dort entspringenden Zuflüsse des Rio Conchos und des Rio del Fuerte das ganze Jahr hindurch Wasser führen. Stellenweise kommt es wohl vor, daß ein kleiner Bach versiegt; auch verschwindet bisweilen ein Wasserlauf in der trockensten Zeit auf einige Entfernung, um dann plötzlich wieder aufzutreten. Diese günstigen Wasserverhältnisse sind nicht nur dem Einflusse der Gebirge, sondern auch dem der Hochwälder zuzuschreiben. Wie die Waldungen einerseits die Extreme der Temperatur abschwächen, so vermehren sie andererseits die Feuchtigkeit der Luft und verursachen auf diese Weise, daß die Bodenfeuchtigkeit zurückgehalten wird. Hierdurch erklärt sich das Vorhandensein zahlreicher Quellen (Ciénegas) in einem großen Teile des Konzessionsgebietes.

Die Bodenfeuchtigkeit in den Tälern ist meist so bedeutend, daß die Tarahumares (eingeborner Indianerstamm) die Bestellungsarbeiten im April, also zur Zeit der größten Trockenheit, ohne Rücksicht auf vorhergegangenen oder zu erwartenden Regen vorzunehmen pflegen.

Die von den Gebirgen abgewaschenen und in den Erweiterungen der Täler angesammelten Alluvionen sind von großer Fruchtbarkeit. Ihre Gesamtausdehnung ist jedoch verhältnismäßig klein. An die Lagunen von Satevó schließt sich die Mesa de La Cieneguita (1½ Leguas lang[1]) an und in der Richtung nach dem Cerro Nanaruchic folgen die Mesas de S. Rata, de los Potreritos und de Segoriachic; weitere Mesas finden sich in den östlichen Teilen dieser Ländereien.

Das Gebirge des hier in Betracht kommenden Gebietes ist aus altem Eruptivgestein aufgebaut. Die am meisten vertretenen Gesteinsarten sind Porphyre; daneben kommen vielfach Andesite, Trachyte (Thyolite), Basalte und Tuffe vor. Den günstigen Niederschlagsverhältnissen entsprechend ist der bei weitem größte Teil der hier in Frage kommenden Ländereien mit Hochwald bestanden. Die hauptsächlichsten Vertreter der Hochgebirgswaldungen setzen sich aus einer Reihe Koniferen zusammen. Mit den Nadelhölzern mischen sich verschiedene Quercus- und Arbutusarten. Unter den übrigen Pflanzen haben die Gräser, vor allem Futtergräser, die weiteste Verbreitung."

Soweit die Darstellungen des Herrn Dr. Endlich. Sie seien ein Belag zu dem über die Sierra Madre-Länder vorher Gesagten.

---

[1]) 1 Legua = 4,19 km.

Was nun die landwirtschaftliche Ausnützung dieser Gebiete anlangt, so mögen hier zunächst die Kulturen angeführt werden, die die Eingeborenen mit Erfolg betreiben. Es sind dies Mais, Bohnen, Kartoffeln, Tabak und Chile. Aber auch Weizen, Gerste, Hafer, Roggen, Luzerne, Kohl und andere Gemüse gedeihen, wie dies einige Versuche erkennen lassen, ausgezeichnet. Ebenso zeigen bereits kleine bestehende Obstplantagen von Äpfeln, Birnen und Pfirsichen, daß dieser Teil von Mexiko mit der Zeit ein zweites Kalifornien werden kann. Zu erwähnen ist ferner der Anbau von Agaven. Von ihnen kommt für das nördliche Mexiko die Agave Americana (Maguey) und die Agave Jxtle besonders in Betracht. Der von ihnen gewonnene Farbstoff bildet einen wertvollen Exportartikel. Es wurden davon im Jahre 1902 12483000 kg im Werte von 1706982 mex. $ ausgeführt, während die Produktion an aus dem Agavesaft gewonnenen Sprit 18877000 l betrug. Eine Haupteinnahmequelle wird aber für die Kolonisten die Viehzucht bilden. Zur Orientierung seien hier einige Preise für Vieh, wie sie im Osten der Sierra Madre gelten, angeführt.

1 Arbeitsochse kostet	30 bis	40,00	mex.	$
1 gut milchende Kuh	25 „	50,00	„	„
1 junge Kuh bis zu zwei Jahren .		9,00	„	„
1 junger Ochse	14 „	15,00	„	„
1 Stute		15,00	„	„
1 junges Pferd		20,00	„	„
1 Maultier	50 „	70,00	„	„
1 Hammel von 1½ Jahren . . .		3,00	„	„
1 Ziege		2,00	„	„

1 Arroba Schweinefleiſch (11½ kg) 4 bis 5,00 mex. $
1 Arroba Schweinefett . . . . . 6 „ 6,35 „ „

Dieſe Zahlen ſprechen für ſich und bedürfen keines weiteren Kommentars.

Es bleibt noch zu bemerken, daß die Arbeitslöhne 0,75—1 $ mexikaniſcher Währung betragen. Dies gilt aber nur in der Nähe der Minenplätze, wo die Arbeiterlöhne naturgemäß höhere ſind. Bei einer ſich entwickelnden Koloniſation werden die noch vereinzelt in der Sierra, teils in Reſervationen lebenden Indianerſtämme ſehr bald ein brauchbares Arbeitermaterial ſtellen, das ſich auch mit geringerem Arbeitslohn begnügen wird. In der Hauptſache iſt aber wohl anzunehmen, daß der Koloniſt ſein eigener Arbeiter ſein wird, zumal da, wo es ſich um kopfreiche Familien handelt.

Die Landpreiſe ſchwanken. 1,20 $ (ca. 2,40 Mk.) pro Hektar iſt der Preis, den die Regierung verlangt, wobei zu bemerken iſt, daß die Bezahlung gewöhnlich in 3 % mex. Bonds geſchieht, die der Staat alsdann zum Pariwert annimmt, was für den Käufer einen Gewinn bedeutet. Aus der Hand von Konzeſſionsgeſellſchaften iſt Land bereits für 2 $ pro Hektar erhältlich; jedoch wird auch, je nach Lage bis zu 4 $ verlangt. Für Koloniſten dürfte es aber immer angebrachter erſcheinen, falls ſie nicht über größere Barmittel verfügen, aus zweiter Hand zu kaufen, da die Verhandlungen mit der Regierung immer noch langwierig ſind und eine gewiſſe Routine erfordern. In Fällen, wo mehrere Familien ſich zwecks Auswanderung zuſammentun, iſt es immer am beſten, wenn ein oder mehrere Vertrauensmänner vorausreiſen, um

den Ankauf des Landes in die Wege zu leiten, und erst, wenn dieses geschehen, die übrigen nachfolgen. Vorsicht ist wie überall auch in Mexiko für die Einwanderer geboten, und gewissenlose Agenten finden sich auch hier, die die Neuangekommenen auszunutzen suchen.

Ein Urteil aber, wie es sich in dem sonst zu den besten deutschen über Mexiko geschriebenen Büchern gehörenden Werke des Prof. Ratzel: Aus Mexiko, (Breslau 1878,) findet, ist heutigen Tages nicht mehr zutreffend. Ratzel sagt in dem über Kolonisation handelndem Abschnitt seines Buches: „. . . aber es vergißt auch keiner, seinem Lob die Klausel anzuhängen, daß eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung im großen nicht möglich ist, solange die Bevölkerung nicht einer festen Regierung unterworfen wird, die die unruhigen Elemente im Zaume hält, die Sicherheit der Personen und Besitztümer garantiert und für die Aufschließung des Landes durch Anlage von Wegen und möglichst ehrliche und intelligente Verwaltung Sorge trägt."

All diese Bedingungen sind inzwischen unter der Regierung des klugen und energischen Präsidenten Profirio Diaz erfüllt, und Mexiko ist ein moderner Staat geworden, für den es heutigen Tages — und wäre es auch nur in folge des mächtigen Einflusses, den die Vereinigten Staaten auf das wirtschaftliche Gefüge der Republik gewonnen haben — kein Zurück mehr gibt, sondern nur ein Vorwärts. Dieser Einfluß garantiert aber auch bei einem etwaigen Ableben des jetzigen Präsidenten ein Fortbestehen der Verhältnisse. Unruhen größeren Stiles dürften kaum zu befürchten sein, da auch die maßgebenden mexikanischen Kreise in

den vom amerikanischen Kapital kontrollierten wirtschaftlichen Unternehmungen beteiligt sind. Für die deutsche Einwanderung wird es aber immerhin notwendig sein, vorerst durch weitere Explorierung der zur Besiedlung in Betracht kommenden Gebiete feste Grundlagen für ein gedeihliches Fortkommen der Ansiedler zu schaffen.





XII.

Deutsche in Mexiko.

Die Deutschen haben sich bisher noch nicht als ein großes Kolonialvolk gezeigt, wohl aber als ein Volk, das ein ausgeprägtes Anpassungsvermögen besitzt, und das in seinen einzelnen Gliedern diejenigen Kräfte repräsentiert, die geeignet erscheinen, eine lohnende Wirtschaftspolitik über die Grenzen des eigenen Vaterlandes hinaus zu betreiben.

Das Augenmerk eines bedeutenden Prozentsatzes der Deutschen richtet sich daher auch — wie man vielfach meint, unter Hintenansetzung idealer Beweggründe — auf jene fremdländischen Gebiete, die, besser gestellt als unsere eigenen Kolonien, durch ihre wirtschaftlich günstigen Möglichkeiten ein Feld der aussichtsreichen Tätigkeit und einen materiellen Vorteil zu bieten vermögen.

Ein solches Gebiet ist das heutige Mexiko, ein Land, das unzählige Möglichkeiten einschließt und bereits von einer Anzahl Deutscher bevölkert wird.

Nach der Zählung des Jahres 1905 steht die deutsche Nation unter den in Mexiko vertretenen fremden Nationen mit ca. 3000 Menschen an sechster Stelle. In dem seitdem verflossenen Jahr mag sich die Zahl der

Deutschen bedeutend vergrößert haben; von einer ausgedehnten deutschen Auswanderung nach Mexiko ist jedoch nichts laut geworden, und auch das große Interesse für die junge Republik ist in unserem Vaterlande noch nicht voll erwacht.

Es soll hier nicht den Gründen der immerhin spärlichen Vertretung des Deutschtums in Mexiko und dem Mangel deutscher Interessen nachgeforscht werden, noch sollen die günstigen Möglichkeiten, die sich einer deutschen Einwanderung bieten, hier besondere Erwähnung finden. Ich möchte vielmehr nur kurz hervorheben, was die Deutschen in Mexiko trotz ihrer geringen Zahl geleistet haben, und wie der Deutsche es verstanden hat, für seine nach Mexiko einwandernden Landsleute den Boden zu ebnen.

Der überwiegend größte Teil der in Mexiko lebenden Deutschen gehört dem Kaufmannsstande an — als Farmer haben nur verhältnismäßig wenige unserer Landsleute sich bisher in der Republik versucht.

Deutsche Kaufleute, speziell Hamburger und Bremer, die bereits Mitte des 19. Jahrhunderts bedeutende Handelsfirmen in Mexiko gegründet hatten, haben durch ihre erfolgreichen Unternehmungen und durch ihre Geschäftstüchtigkeit von vornherein für den deutschen Kaufmannsstand in Mexiko eine angesehene und wichtige Position geschaffen.

Es mag an dieser Stelle erwähnt werden, daß eine starke Rückwanderung deutscher Kaufleute bald nach Beendigung des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges stattgefunden hat. Die Blockade der nordamerikanischen Häfen hatte das Kontrebandegeschäft von Mexiko aus zu großer Blüte gebracht, und ein

Teil deutscher Kaufleute, der hierdurch reich geworden war, fand es wenig verlockend, sein Vermögen in dem politischen Strudel, welcher besonders dem Zusammenbruch des Maximilianischen Kaiserreichs folgte, wieder zu verlieren.

Ein tüchtiger Stamm deutscher Kaufleute ist aber trotz politischer Wirren, die bekanntlich erst mit der Ära des Präsidenten Don Porfirio Diaz ihr Ende gefunden haben, im Lande verblieben und hat sich gleich anderen freien Kaufleuten seine Stellung mit Erfolg bewahrt.

Es ist daher wohl in erster Linie den deutschen Kaufleuten zu danken, wenn das Deutschtum in Mexiko die ihm gebührende Anerkennung gefunden hat, und dieser Dank, den unsere Nation dem überseeischen Kaufmannsstande schuldet, muß um so größer sein, als die ersten Pioniere deutschen Wesens in Mexiko ihre Fundamente zu einer Zeit legten, da noch kein mächtiges geeintes Deutschland ihnen in den Wirren der werdenden Republik Schutz bot und noch keine starke deutsche Flotte ihnen auch über See Sicherheit für Leben und Eigentum garantierte.

In neuerer Zeit ist der Schutz deutscher Interessen in Mexiko durch eine Gesandtschaft und 18 Konsulate gewährleistet, und man darf wohl sagen, daß die unermüdliche Tätigkeit der Gesandten — in Sonderheit des jetzigen, Freiherrn von Wangenheim, — zur Förderung deutschen Ansehens in der Republik wesentlich beigetragen hat.

Wie notwendig manchmal der Schutz deutscher Untertanen in Mexiko ist, hat gerade in letzterer Zeit der vielbesprochene „Fall Stein“ in Puebla erwiesen.

Die Ermordung des deutschen Konsuls Stein aus Oaxaca durch den wohlhabenden und angesehenen Mexikaner Couttolene hat an und für sich schon die tiefste Erbitterung der Deutschen in Mexiko hervorgerufen. Noch gesteigert wurde jedoch diese Erbitterung, als der Mörder kraft seines Ansehens und Reichtums die Gerichte des Staates Puebla, wo der Mord passiert war, dahin zu beeinflussen vermochte, daß an seiner Stelle sein angeblich geisteskranker Neffe als Mörder vorgeschoben wurde. Erst dem energischen Eingreifen des deutschen Gesandten, als offiziellen Vertreter deutscher Interessen, ist es gelungen, die Absetzung des den Mordprozeß führenden Oberstaatsanwalts bei der mexikanischen Regierung zu erwirken und somit die Wiederholung einer solchen Rechtsbeugung auszuschließen.

Die Hauptbeteiligung der deutschen Kaufmannschaft in Mexiko findet im Export- und Importhandel statt. Fast jede mexikanische Stadt weist heute ein kleineres oder größeres deutsches Geschäft auf, in dem — wenn auch draußen auf dem Schild die Branche des Geschäfts auf spanisch genannt ist, und wenn auch „Ernesto“ oder „Pablo“ vor und „Successores“ oder „Compañia“ hinter dem Namen des deutschen Inhabers steht — doch fast ausschließlich gute deutsche Waren verkauft werden.

In der Bundeshauptstadt ist die Zahl der deutschen Geschäfte bedeutend, wie natürlich überhaupt das Deutschtum daselbst seine zahlreichsten Vertreter hat.

Neben größeren deutschen Warenhäusern, die gleichzeitig manchmal auch Bankgeschäfte betreiben, konzentriert sich der deutsche Geschäftsbetrieb besonders auf Emaillewaren, Musikinstrumente und Galanteriewaren.

Deutsche Versicherungsanstalten, Elektrizitätsgesellschaften und endlich sogar Fabrikationsbetriebe sind ebenfalls in Mexiko vertreten, und es ist zu hoffen, daß sie im Laufe der nächsten Jahre noch eine bedeutende Zunahme erfahren. Vielleicht können bei einer größeren landwirtschaftlichen Betätigung deutscher Einwanderer auch die deutschen Fabrikationsbetriebe insofern einen Nutzen daraus ziehen, als sie ihre Rohprodukte bei den eigenen Landsleuten kaufen.

Vor der Hand sind, wie gesagt, die deutschen Elemente unter den mexikanischen Agrariern noch recht spärlich vertreten; doch gibt es auch hier einige wenige deutsche Farmerfamilien — besonders im Süden — die schon seit Generationen auf ihrer Scholle sitzen.

Wie überall in von Europäern erst besiedelten Gebieten ist es eine Grundbedingung, daß auch die Möglichkeit einer Familiengründung sowie deren Fortkommen im Lande vorhanden ist. Es hieße natürlich zu viel verlangen, wollte jeder Deutsche in Mexiko den Anspruch erheben, daß er daselbst auch ein deutsches Mädchen als Frau finden und ehelichen könnte. Die Zahl der in Mexiko lebenden deutschen Familien ist eine beschränkte, noch beschränkter aber die Zahl der sich dort aufhaltenden deutschen heiratsfähigen Mädchen Es wird darum der überwiegend größte Prozentsatz junger Deutscher sich die Frau in der alten Heimat suchen müssen oder aber — und dies ist nicht allzu selten der Fall — die zukünftige Gattin aus dem Kreise der Mexikanerinnen wählen. Ich selbst kenne in Mexiko verschiedene hochangesehene Deutsche, die Mexikanerinnen zu Frauen haben. Es ist allerdings bei solchen Ehen nicht selten, daß infolge des Zusammenlebens

mit der meist nur ihre Heimatsprache beherrschenden Frau, sowie durch die nahen Beziehungen zu der Verwandtschaft der Gattin das absolute Deutschtum des Mannes eine bedenkliche Einbuße erleidet. Die Gebrauchs- und Verkehrssprache im Hause ist alsdann vielfach spanisch, und da man in erster Linie auch auf eingeborene Dienstleute angewiesen ist, kommt es häufig vor, daß die aus diesen Ehen stammenden Kinder der deutschen Sprache überhaupt nicht mächtig sind.

In früheren Zeiten waren allerdings auch die rein deutschen Ehen entstammenden Kinder vielfach in nur sehr beschränktem Maße mit der deutschen Schriftsprache vertraut, da deutsche Bildungsstätten in Mexiko nicht vorhanden waren.

Dies änderte sich jedoch mit einem Schlag, als 1894 von den Deutschen in Mexiko, unter Beihilfe des damaligen Gesandten Herrn von Winkler die erste deutsche Schule in der Republik gegründet wurde.

Sah man sich vorher als Deutscher, wenn man seinen Kindern eine umfassende Ausbildung zuteil werden lassen wollte, gezwungen, Erzieher oder Erzieherinnen aus der Heimat zu verschreiben oder gar die Kinder nach der Heimat zu schicken, so ist dies heutzutage überflüssig geworden.

Die deutsche Schule in der Hauptstadt der Republik Mexiko hat seit ihrem Bestehen sich dauernd vervollkommnet, so daß sie heute als eine Bildungsstätte zu betrachten ist, wie ihresgleichen sich in keiner unserer deutschen Kolonien findet. Neben der Elementar- und Realschule für Knaben besteht auch eine höhere Töchterschule für die deutschen Mädchen in Mexiko, und zudem noch ein von einer deutschen Dame geleiteter Kindergarten.

Durch Gründung dieser deutschen Unterrichts- und Erziehungsanstalt in der Bundeshauptstadt ist der Förderung des Deutschtums in der Republik jedenfalls ein Vorteil von bedeutender Tragweite erwachsen; einen weiteren Vorteil aber erfährt das Deutschtum durch die zahlreichen deutschen Vereine und Klubs, die beinahe in jeder größeren Stadt Mexikos gegründet worden sind. In der Hauptstadt bestehen zwei Vereine, von denen jeder seine eigenen, behaglichen Räumlichkeiten besitzt, wo deutsche Bücher und Zeitungen ausliegen, wo der in Mexiko Reisende freundlicher Aufnahme gewärtig sein kann, und wo gar oft, besonders bei deutschen Nationalfesten deutsche Lieder aus kräftigen deutschen Kehlen ertönen.

Das große Ziel der Deutschen in Mexiko richtet sich auf eine ständige Weiterentwicklung des Deutschtums in der Republik. Die Verwirklichung eines solchen Ziels wird naturgemäß leichter erreichbar sein, wenn der Zuzug deutscher Elemente nach Mexiko sich vergrößert.

Der deutsche Auswanderer aber, der mit deutschen Dampfern nach Mexiko fährt — dort deutsche Landsleute mit deutscher Gesittung antrifft —, wird sich auch unter der Adler geschmückten Trikolore der Republik ein Stück deutsches Vaterland gründen, das dem deutschen Namen Achtung und Geltung verschafft, und er wird einsehen, daß das Mexiko von heute nicht mehr das fantastische Märchenland voll Räuber und Abenteurer ist, wie es uns Gerstaecker geschildert hat, sondern ein Kulturgebiet, in dem auch deutscher Fleiß und deutsche Intelligenz sich seinen Platz an der Sonne sichern können.





Quellen-Literatur über Mexiko

Eduard Mühlenpfordt: „Mejiko." Hannover 1844.

Dr. Sophus Ruge: „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen." Berlin 1881.

Dr. Friedrich Ratzel: „Aus Mexiko." Breslau 1878.

Dr. Ernst von Halle: „Amerika." Hamburg 1905.

Paul George: „Das heutige Mexiko und seine Kulturfortschritte." Jena 1906.

Heinrich Lemcke: „Mexiko, das Land und seine Leute." Berlin 1900.

Reau Campbell: »Mexico«.

Harry Graf Keßler: „Notizen über Mexiko." Fontane & Co. Berlin 1898.

Heinrich Schurz: „Urgeschichte der Kultur." Leipzig und Wien 1900.

Carl Faulmann: „Kulturgeschichte." Wien, Pest, Leipzig 1881.

Dr. Ploß: „Das Weib." Leipzig 1905.

Johs. Scherr: „Menschliche Tragikomödie." Trauerspiel in Mexiko. Leipzig 1882.

Cäcilie Seeler: „Auf alten Wegen in Mexiko und Guatemala." Berlin 1900.

Eduard Seeler: „Wissenschaftliche Ergebnisse einer Reise durch Mexiko." Berlin 1901.

Dr. Wilh. Schieß: „Quer durch Mexiko, vom Atlantischen zum Stillen Ozean." Berlin 1902.

Dr. Emil Deckert: „Nordamerika." Leipzig und Wien 1904.

Otto Hübner: „Geographisch-statistische Tabellen." Frankfurt 1906.

Handelsbericht des Kaiserlichen Konsulats in Mexiko für das Jahr 1904.

Diario Oficial de los Estados Unidos Mexicanos.

Anuario Estadistico de la Républica Mexicana.

Boletin de Estadistica Fiscal. Mai 1905.





Druckfehlerverzeichnis

Seite	9	Zeile	18	v. o.	ſtatt	„der Küſte“ zu ſetzen: die;
„	38	„	20	v. o.	„	„lieberalen“ zu ſetzen: liberalen;
„	38	„	26	v. o.	„	„Bezaine“ zu ſetzen: Bazaine;
„	38	„	27	v. o.	„	„Rücktrit“ zu ſetzen: Rücktritt;
„	43	„	5	v. u.	„	„Ubergabe“ zu ſetzen: Übergabe;
„	53	„	1	v. u.	„	„Uber“ zu ſetzen: Über;
„	64	„	7	v. u.	„	„funklenden“ zu ſetzen: funkelnden;
„	75	„	5	v. o.	„	„Hände“ zu ſetzen: Händen;
„	104	„	5	v. o.	„	„Wirtſchaftsleben“ zu ſetzen: Wirtſchaftslebens;
„	105	„	1	v. o.	„	„Atzeken“ zu ſetzen: Azteken;
„	114	„	1	v. o.	„	„Uber“ zu ſetzen: Über;
„	116	„	9	v. u.	„	„Uberlieferung zu ſetzen: Überlieferung;
„	129	„	1	v. o.	das	Wort „Mexiko“ zu ſtreichen.





Inhaltsverzeichnis



Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

